

Mehrperiodige Fundstellen

192 Abbensen FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Alt- und Mittelsteinzeit sowie vorrömische Eisenzeit:

Auf dem unteren breiten Westsporn des Buschbergs, am Rande der Fuhseniederung, entdeckte der Heimatforscher Robert Bartels 1953 bei einer Feldbegehung einen lithischen Oberflächenfundplatz, belegt durch ein kleines Scheibenbeil, einen hohen Kernstein und einen Abschlag. Bei einer erneuten Begehung des Fundplatzes konnten nun im Frühjahr 2005 ein 7 cm langer Flintabschlag mit ausgeprägter dorsaler Reduktion, ein Abschläggerät (Messer), zwei kleine Klingen, ein größeres Trümmerstück und sechs Abschläge gefunden werden. Aufgrund des Scheibenbeils wurde die Fundstelle bisher in das Mesolithikum datiert. Unter den Neufunden könnte der o. a. Flintabschlag (*Abb. 208*) auf eine jung- oder spätpaläolithische Komponente hindeuten, doch kommen solche Formen auch später noch vor.

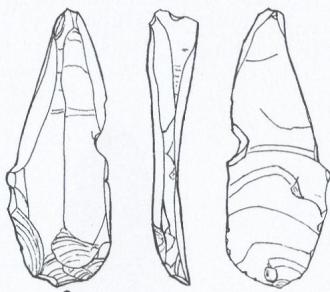


Abb. 208
Abbensen FStNr. 8,
Gde. Edemissen,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 192)
Flintabschlag mit
ausgeprägter dorsaler
Reduktion. M. 1:2.
(Zeichnung: Th. Budde)

Darüber hinaus konnte in demselben Bereich ein Siedlungsplatz der älteren vorrömischen Eisenzeit entdeckt werden. Die 110 gefundenen Keramikscherben traten auf einer bis unmittelbar an den Niederungsrand reichenden Fläche von etwa 180 m nordsüdlicher und 80 m ostwestlicher Ausdehnung auf. Drei Randstücke sind durch Wellung, Fingerindrücke und Einstiche nach Art der Harpstedter Rauhtöpfe verziert. Einzelne Scherben könnten aufgrund ihrer Machart noch in die Bronzezeit oder Jungsteinzeit zurückreichen, doch ist kein klarer Nachweis möglich. Zwei Schlacken und zwei Schmiedeereste belegen örtliche Eisengewinnung und -verarbeitung.

F: Th. Budde; FV: vorerst privat

Th. Budde

193 Apensen FStNr. 62, Gde. Apensen, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit und Völkerwanderungszeit:

Im Herbst 2005 wurde am Rande von Apensen im Bereich einer bekannten großflächigen Fundstreuung (s. Fundchronik 1996, 428 Kat.Nr. 164) für die Errichtung eines Boxenlaufstalles eine größere Fläche von etwa 3 000 m² archäologisch teiluntersucht (*Abb. 209*). Neben spätkaiser-/völkerwanderungszeitlichen Befunden konnten auch solche der Trichterbecherkultur aufgefunden werden (*Abb. 210,1.2*). Die neolithischen Befunde lagen östlich der völkerwanderungszeitlichen Siedlungsstelle. Leider konnten gerade diese Befunde wegen fortschreitender Baumaßnahmen nicht ausreichend gründlich untersucht werden. Besonders hervorzuheben ist eine 17 m lange und 3–4 m breite Grube, die sich von dem umgebenden sandigen Boden nur schwach absetzte (*Abb. 209 Mitte*). Die Funktion dieser langrechteckigen Grube ist unklar. Im Profil gab sie sich als wattenförmig zu erkennen. Es konnten grob gemagerte unverzierte neolithische Keramikscherben geborgen werden sowie drei große Mahlsteine und auffällig viele kleinere unbearbeitete Flintbruchstücke. Im Westen befanden sich zwei Pfostensetzungen. Ob diese nachträglich eingesetzten Pfosten ursprünglich zu dieser Grube gehörten, war jedoch nicht sicher festzustellen. Die homogene sandige Verfüllung der Grube lässt vermuten, dass dieser langrechteckige Befund über eine längere Zeit offen stand und dann durch Wind mit Boden verfüllt wurde.

Im westlichen Teil der abgeschobenen Fläche ließ sich deutlich eine Konzentration von Pfostensetzungen und Gruben unterschiedlicher Form und Größe feststellen (*Abb. 209*). Verzierte Keramikscherben weisen in die Völkerwanderungszeit (*Abb. 210,3*).

Auf der Sohle einer Grube von 1,40 m Durchmesser wurde ein größeres stark korrodiertes Eisenstück geborgen. Das bearbeitete Bild einer Computer-Tomographie (aufgenommen durch die Radiologische Gemeinschaftspraxis Stade) zeigt eine insgesamt 18,7 cm lange eiserne Lanzenspitze mit Tüllenschaft und ungewöhnlich kurzem Blatt von nur 7 cm Länge (*Abb. 211*). Ob das Blatt bereits sekundär überarbeitet in die Grube gelangte, lässt sich vielleicht nach der Restaurierung genauer beurteilen. Hausgrundrisse lassen sich im Gesamtplan trotz der zahlreichen Pfostensetzungen nicht eindeutig erkennen. Im Südwesten scheint ein West-Ost-orientiertes dreischiffiges Gebäude gestanden zu haben. F, FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Denkmalpflege

A. Finck

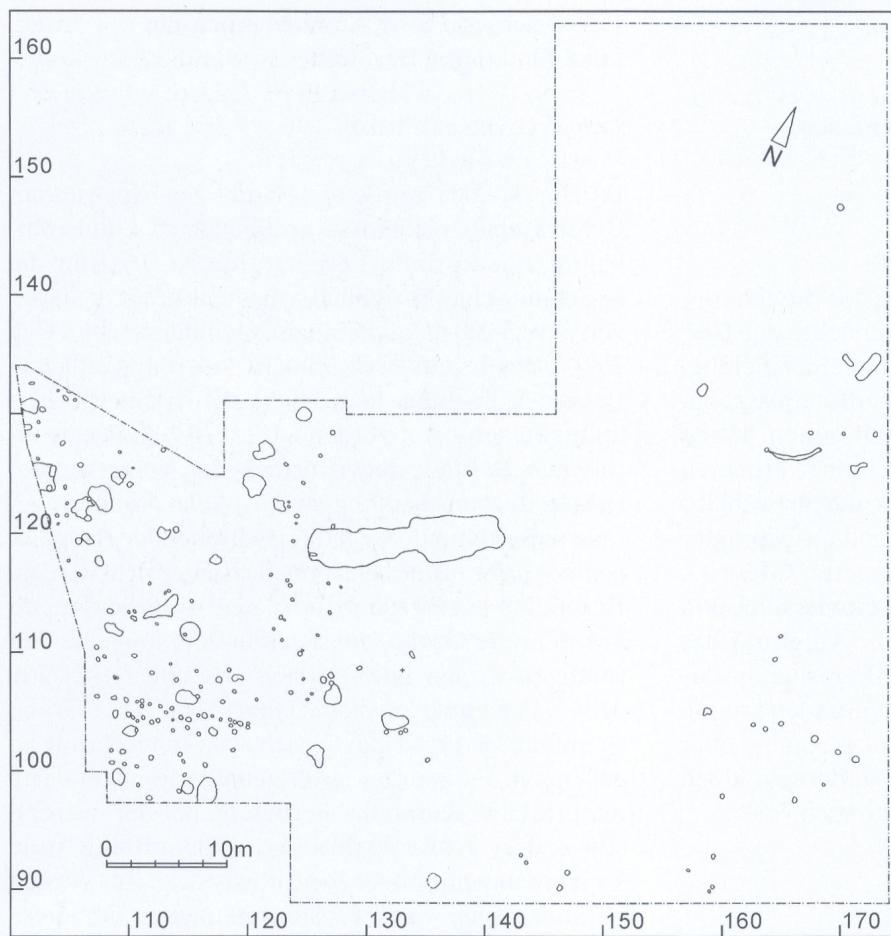


Abb. 209
Apensen FStNr. 62,
Gde. Apensen,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 193)
Gesamtplan der Fundstelle;
im Zentrum die langgestreckte
neolithische Grube.
(Zeichnung: C. Ducksch)

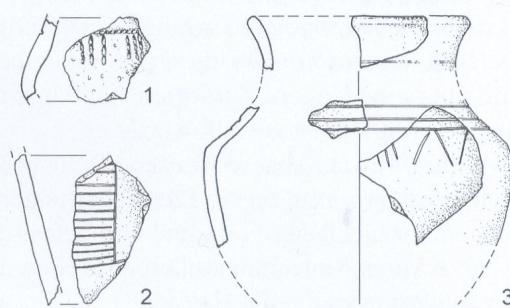


Abb. 210 Apensen FStNr. 62, Gde. Apensen,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 193)
1.2 Scherben wohl eines Bechers und eines steilwan-
digen Gefäßes der Trichterbecherkultur,
3 Keramikscherben der Völkerwanderungszeit.
M. 1:3. (Zeichnung: C. Ducksch)

194 Bad Grund (Harz) FStNr. 30,
Gde. Bergstadt Bad Grund (Harz),
Ldkr. Osterode am Harz, Reg.Bez. BS

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:
Die oberdevonischen Riffkalke des Iberg/Winter-
berg-Komplexes stellen nicht nur aus geologischer

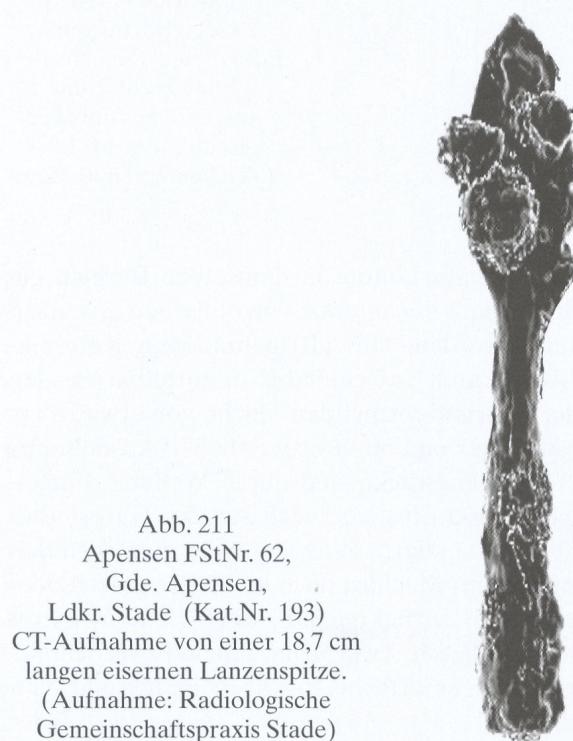


Abb. 211
Apensen FStNr. 62,
Gde. Apensen,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 193)
CT-Aufnahme von einer 18,7 cm
langen eisernen Lanzenspitze.
(Aufnahme: Radiologische
Gemeinschaftspraxis Stade)

Sicht eine Besonderheit des Harzgebirges dar, sondern
sind auch aus archäologischer Sicht als Ort montanhis-
torischer Bodendenkmale ersten Ranges einzustufen.

Das atollartig aufgebaute Riff wird als kompakter Karbonatblock von Kluft- und Störungsscharen durchzogen und ebenso von diesen gegen die umgebenden Grauwacken- und Tonschieferserien des Unterkarbon abgegrenzt. Viele der hydrothermal mineralisierten Kluft- und Störungsspalten waren ursprünglich in weiten Bereichen von Eisenspat gefüllt, der später durch meteorische Sickerwässer unter Freisetzung von Kohlensäure zu Brauneisen umgewandelt wurde. Dieses führte – zonal und lokal – zur Auflösung des karbonatischen Nebengesteins. Folge war eine zusätzliche Aufweitung der Störungs- und Kluftspalten bis hin zur Höhlenbildung im Umkreis der Vererzungen. Die natürliche Tiefenverwitterung und Umwandlung der Eisenerze war von großem Vorteil für die frühen Bergleute. Sie brauchten „nur“ die Lösungshohlräume nach den limonitführenden Höhlenlehmen abzusuchen. Seine niedrigen Silikat- und Phosphat- sowie gewisse, nicht zu hohe Mangangehalte begünstigten die Verhüttung der Erze zur Gewinnung eines besonders langlebigen Eisens.

Der letzte Eisenerzbergbau am Iberg wurde 1885 eingestellt. Sein Alter wird unterschiedlich eingeschätzt; letztlich gibt der Fund Iberger Eisenerze aus der Grabung in Düna erstmals sichere Hinweise auf das hohe Alter des Abbaus. In einem über ^{14}C -Analyse in das 1. Jh. v. Chr. datierten Befund, vermutlich dem Rest eines Rennfeueroftens, konnte Iberger Eisenerz durch mineralogische Untersuchungen identifiziert werden. Damit gewinnen Vermutungen, dass in der dem Iberg vorgelagerten eisenzeitlichen Befestigung Pipinsburg bei Osterode ebenfalls Iberger Eisenerze verarbeitet wurden, an Wahrscheinlichkeit.

Bereits mit der Datierung aus Düna gehört der Iberg zu den wenigen nachweislich eisenzeitlich genutzten Lagerstätten Mitteleuropas und muss in der historischen Bedeutung dem Rammelsberg zur Seite gestellt werden. Inwieweit die Lagerstätte Einfluss auf Beziehungen der Pipinsburg zu südlichen Kulturreihen hatte, kann bei der heutigen Forschungslage nicht entschieden werden.

Im Iberger Gebiet der geplanten Erweiterung des Kalksteinbruchs vom Winterberg liegen ca. 60 bergbaulich überprägte Erdeinbrüche, die von einem Team des Abbauunternehmens zusammen mit der Arbeitsstelle Montanarchäologie des NLD untersucht wurden. Die Pingen und zugehörigen Halden wurden mit dem Bagger geschnitten, die Profile anschließend geputzt und dokumentiert. Eine systematische Probennahme lieferte das Material für 97 AMS-Datierungen, die beim Radiocarbon Laboratory Poznan, Polen, in Auftrag gegeben wurden

und den Mangel an datierbarem Fundmaterial wett machen konnten. Eine Überraschung stellen etwa 25 Grubenmeiler dar, die in den Sondierungsschnitten erfasst werden konnten (Abb. 212).

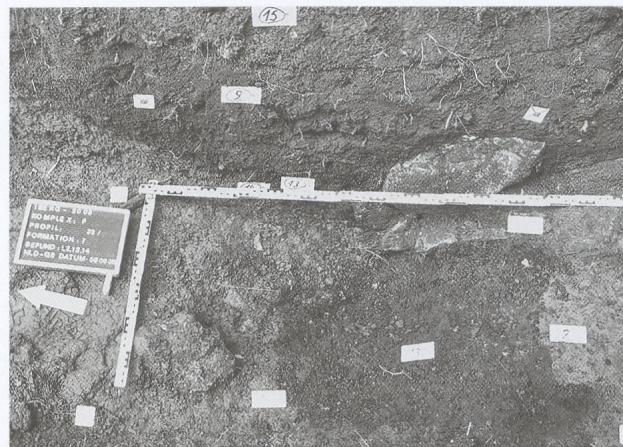


Abb. 212 Bad Grund (Harz) FStNr. 30,
Gde. Bergstadt Bad Grund (Harz),
Ldkr. Osterode am Harz (Kat.Nr. 194)
Basis eines mittelalterlichen Grubenmeilers, der die
Vertiefung einer älteren Bergbaupinge nutzt.
(Foto: A. Quest)

Die AMS-Analysen datieren die bisher älteste erfasste Pinge an das Ende des 6. Jh.s n. Chr. Ab dem 10. Jh. und verstärkt im 14.–16. Jh. zeichnet sich eine Verdichtung ab, die einen intensiven Abbau und Köhlereiaktivitäten bis in die jüngste Vergangenheit belegt.

FV: LM BS

L. Klappauf / A. Quest

195 Bahrdorf FStNr. 6, Gde. Bahrdorf, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis frühe Neuzeit:
Westlich vom Forsthaus Blanken auf einem sanft zur Lapau abfallenden Gelände ist bereits in den 1970er-Jahren eine mittelalterliche Wüstungsstelle durch F. Niquet beobachtet worden, die sich durch spätmittelalterliche Scherben, dunkle Verfärbungen und Reste von Mauerwerk zu erkennen gab. Eine Aufnahme der Sammlung des Landwirts W. Lippelt, der über viele Jahre hinweg Lesefunde auf diesem Acker gesammelt hat, erbrachte eine genauere Ansprache des vorgefundenen Fundspektrums. Demnach sind Randscherben der älteren uneinheitlich gebrannten Kugeltopfware des 11./12. Jh.s und solche der Harten Grauware vertreten, die sich dem 13./14. Jh. zuordnen lassen. Zur älteren Kugeltopfware gehören einfache geschwungen ausbiegende Ränder mit gerundetem, z. T. leicht verdicktem Abschluss (Abb. 213, 1–4), zur Harten Grauware nach außen verdickte,

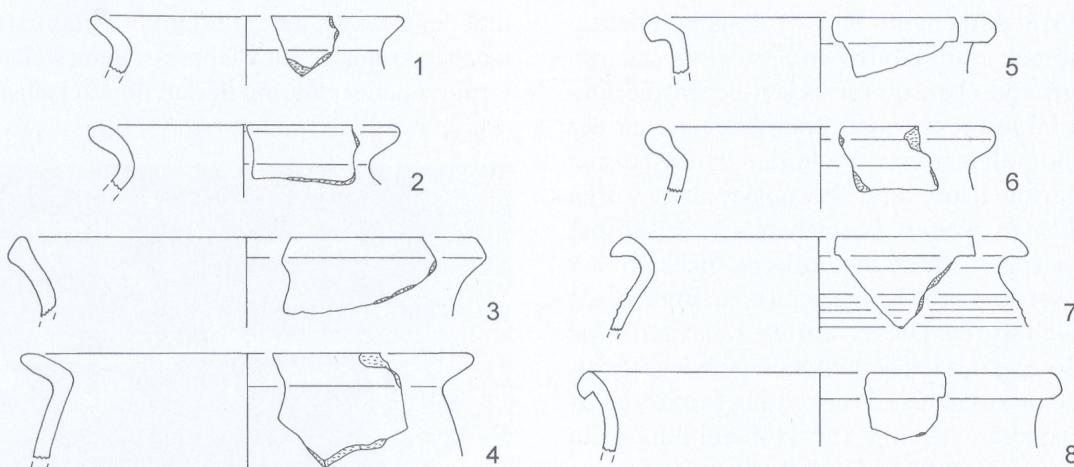


Abb. 213 Bahrdorf FStNr. 6, Gde. Bahrdorf, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 195)
1–4 Ältere Kugeltopfkeramik des 11./12. Jh.s., 5–8 Harte Grauware des 13./14. Jh.s.
M. 1:4. (Zeichnung: W. Rodermund)

z. T. innen gekehlte Ränder (Abb. 213,5–8). Ein flacher Henkel mit rechteckigem Umriss gehörte wahrscheinlich zu einem Deckel. Die in der Nähe überlieferten Flurnamen „am Thie“, „Thieanger“ usw. unterstreichen das Vorhandensein einer Wüstungsstelle. Ob diese mir dem Ort Klein Bahrdorf gleichzusetzen ist, wie die in der Nähe gelegene „Bahrdorfwiese“ nahe legt, ist nicht eindeutig zu klären.

F, FV: W. Lippelt M. Bernatzky / W. Rodermund

196 Bliedersdorf FStNr. 19, Gde. Bliedersdorf, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit und Bronzezeit:

Im Berichtsjahr wurde die archäologische Sammlung von P. Feindt, Buxtehude, aufgenommen, der von der bereits bekannten und z. T. ausgegrabenen Fundstelle (NELSON 1990) umfangreiches Fundmaterial abgesammelt hat. An Geräten dominieren Kratzer unterschiedlicher Kategorie (Abb. 214,1.7) sowie Abschläge mit partieller Retusche. Häufig sind auch gebrauchsretuschierte Abschläge und Klingen. Vier Klingen, die eine steile Lateralretusche und auf der gegenüberliegenden Seite Gebrauchsspuren aufweisen (Abb. 214,12), sind als sog. Erntemesser anzusprechen. Zudem sind ein Feuerschläger und eine kleinere Anzahl von Bohrern vorhanden. Weiterhin existiert ein Sichelfragment (Abb. 214,11) sowie ein Grifffragment eines Flintdolches, welches einseitig überschliffen ist (Abb. 214,10). Überdies sind zwei geflügelte Pfeilspitzen vorhanden (Abb. 214,4.5). An weiteren Projektilen sind zwei Querschneiden (Abb. 214,2.3) und ein Trapez belegt (Abb. 214,6). Sehr

zahlreich sind Abschläge von geschliffenen Flintbeilen. Ein Flintbeilfragment wurde sekundär als Kern genutzt. Die vorliegende Keramik weist u. a. ein Fragment einer Zipfelschale (Abb. 214,9) und eine mit Tiefstich verzierte Scherbe auf (Abb. 214,8). Das Fundmaterial entspricht dem der ausgegrabenen Fläche und lässt sich wie dieses einer neolithischen bis bronzezeitlichen Besiedlung zuschreiben. Das sehr schmale Trapez könnte zudem auch einen Hinweis auf eine mesolithische Besiedlungsphase geben.

Lit.: NELSON, H.: Ausgrabungen auf einem neolithisch-bronzezeitlichen Siedlungsplatz bei Bliedersdorf, Ldkr. Stade. NNU 59, 1990, 13–73.

F, FM: P. Feindt; FV: P. Feindt u. Ldkr. Stade, Arch. Archiv Kl. Gerken

197 Burgdorf FStNr. 6, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Römische Kaiserzeit bis Neuzeit:

Die Wüstung „Altes Dorf“ bei Burgdorf wird auch nach der 2002 durchgeföhrten Sondierungsgrabung weiterhin vom Ortsheimatpfleger S. Baltin systematisch durch Feldbegehungen untersucht (s. Fundchronik 2002, 187–189 Kat.Nr. 313b). Es liegen inzwischen etwa 8 000 Lesefunde, überwiegend mittelalterliche, aber auch einzelne kaiserzeitliche Keramikscherben vor. Das Wüstungsareal „Altes Dorf“ weist außer dem tiefer, im Nordosten gelegenen, durch die Grabung untersuchten Komplex eine weitere, höher gelegene Fundkonzentration im Südwesten auf. Die Keramikscherben beider Fund-

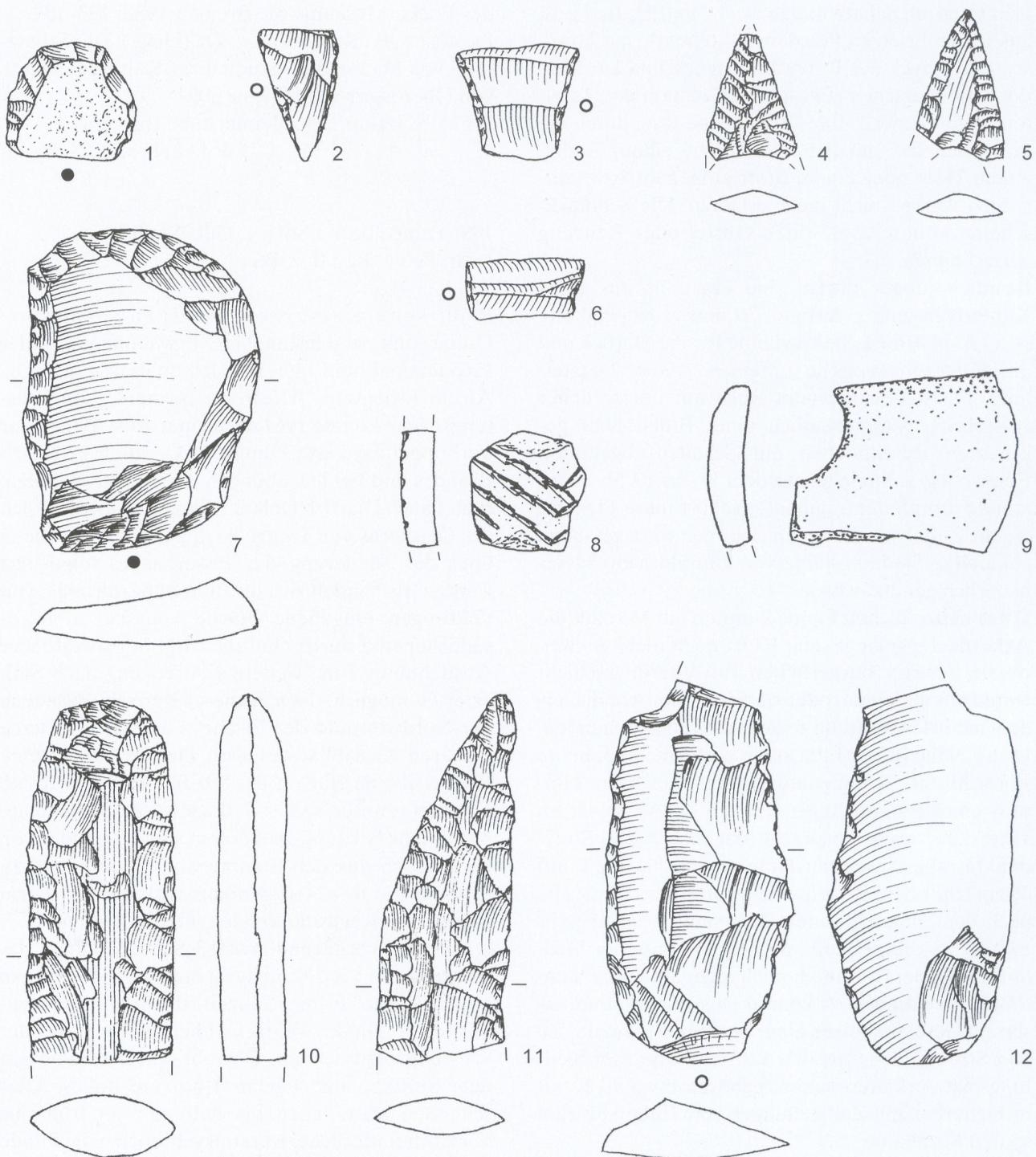


Abb. 214 Bliedersdorf FStNr. 19, Gde. Bliedersdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 196)

1.7 Kratzer, 2.3 Querschneiden, 4.5 geflügelte Pfeilspitzen, 6 Trapez, 8 mit Tiefstich verzierte Scherbe,
9 Fragment einer Zipfelschale, 10 Grifffragment eines Flintdolches, 11 Sichelfragment, 12 Erntemesser.
M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Gerken)

stellen stimmen hinsichtlich der Zeitstellung überein. Gemessen an anderen Dorfwüstungen ist der Anteil an Metallfunden auffällig hoch (s. Fundchronik 2002, 186–189 Kat.Nr. 313a u. b). Zu den Metallfunden der letzten Jahre zählen aus dem südwestlichen Wüstungsabschnitt eine durch Beschädigung aufgebo-

gene Schmuckscheibe mit der für das Spätmittelalter typischen Darstellung einer Doppellilie (Abb. 215 F). Das aus einer Kupferlegierung gefertigte und teilweise mit einer dünnen Goldschicht überzogene Schmuckstück hat einen Durchmesser von 40 mm. Hinsichtlich des Dekors gibt es Vergleichsmög-

lichkeiten mit Schatzfunden des 14. und 15. Jh.s, z. B. aus Treuenbrietzen/Potsdam-Mittelmark, aus Gransee/Oberhavel, aus Pritzwalk/Prignitz und aus Meldorf/Dithmarschen (PROKISCH, KÜTHREIBER, Tafelteil, Abb. 87; 93,2; 103; 188,1). Eine Öse, durch die diese Scheibe möglicherweise auf einem Leder, einem Holz oder einem Stoff aufgenäht bzw. aufgesetzt war, ist nicht mehr erhalten. Die Schmuckscheibe könnte z. B. einen Gürtel oder Reitzeug geziert haben.

Deutlich jünger dürfte eine ebenfalls aus einer Kupferlegierung gefertigte, 30 mm große Plakette sein (Abb. 216 F). Sie zeigt eine für das Barock und die Folgezeit typische „*Memento-mori*“-Darstellung. Es ist neben einem Buch mit unleserlicher Aufschrift, wahrscheinlich einer Bibel, über gekreuzten Beinknochen ein Schädel abgebildet. Ebenso wie zahlreiche, aus dem 17. bis 19. Jh. stammende Tonpfeifenfragmente, gehört diese Plakette einem Zeitabschnitt an, in dem der wüst gefallene ehemalige Siedlungsplatz von Burgdorf aus kleinbäuerlich genutzt wurde.

Diese neuzeitlichen Funde könnten mit Mist auf die Ackerfläche gelangt sein. Es ist noch nicht geklärt, ob sie aus der bürgerlichen Bevölkerungsschicht Burgdorfs stammen, oder ob es sich um Abfälle aus dem nahe der Wüstung gelegenen Gutshaus handelt. In der Nähe dieser Fundstelle wird eine alte, heute zugeschüttete Brunnenanlage vermutet. Dem Hinweis eines Bauern folgend ließen die Verfasser im Jahre 2004 nach Absprache mit dem NLD, Stützpunkt Braunschweig, an der mutmaßlichen Stelle auf 200 m² die obere Bodenschicht entfernen. Die Suche nach dem zugeschütteten Brunnen verlief negativ. Es gab an dieser Stelle auch keine anderen Siedlungsbefunde. Bei einem noch nicht eindeutig identifizierten Eisenstück könnte es sich um einen eisernen Geschossbolzen einer Armbrust handeln. Zu den Streufunden, die sich aus der Nähe zum Siedlungsplatz erklären lassen, gehören etwa 40 Keramikscherben mit Zeitstellungen vom frühen bis zum späten Mittelalter.

Einige jüngere Keramikscherben sind wahrscheinlich über den Stallmist auf den Acker gelangt. Hierzu gehört der bunt bemalte, teilweise glasierte Griff eines Grapens oder pfannenartigen, irdenen Gefäßes. Hinsichtlich der Form ist dieser Griff vergleichbar mit Exemplaren des 17./18. Jh.s, die LAUX in einer Darstellung der zeitlichen Abfolge von dreibeinigen irdenen Grapen aus der Altstadt von Lüneburg veröffentlicht hat.

Lit.: LAUX, F.: Der Lüneburger Schweinetopf, ein Gefäß der bürgerlichen Küche des 17. Jahrhunderts. In: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Hefte

des Focke Museums 62. Bremen 1982, 123–132. – PROKISCH, B., KÜTHREIBER, Th. (Hrsg.): Der Schatzfund von Fuchsenhof. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 15. Linz 2004.

F, FM: S. Baltin; FV: Heimatstube Burgdorf
P. Eckebrécht / S. Baltin

198 Dungelbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Römische Kaiserzeit bis frühe Neuzeit: Durch zahlreiche urkundliche Erwähnungen ist der 1165 erstmals und 1458/1470 letztmals bezeugte Ort Alrum (Alegrem, Al(e)rem) bekannt. Die Wüstungsfläche konnte 1964 nach einer Auswertung der Verkoppelungskarte Dungelbecks durch Friedrich Brandes und Feldbegehungen durch Fritz Rehbein, später auch Dietrich Oelke, 1,5 km westnordwestlich des Ortskerns von Dungelbeck auf einem Südhang über der Niederung des Pisserbaches lokalisiert werden. Es handelt sich um eine trapezförmige, von Feldwegen umgebene Fläche von 250 m nord-südlicher und durchschnittlich 130 m ostwestlicher Ausdehnung. Eine weitere Erstreckung nach Südosten ist möglich, doch ist dieser Bereich – wie auch der Nordwestrand der Fläche – weitgehend durch früheren Kiesabbau zerstört. Der Ort besaß eine Kirche, die zu Beginn des 19. Jh.s noch als Ruine sichtbar gewesen sein soll, doch ist die Stelle heute nicht mehr bekannt. Außerdem sind Luftbilder von O. Braasch aus den Sommern 1991 und 1999 zu nennen, die u. a. Grubenhäusstrukturen in Form positiver Bewuchsmerkmale erkennen ließen.

Die bisher vorliegenden 1383 Scherbenfunde datieren zu drei Vierteln in das späte Mittelalter und zu einem Viertel in die Neuzeit, doch sind die neuzeitlichen Funde wahrscheinlich nicht mehr der Wüstung zuzurechnen. Obwohl der Ortsname mit dem Suffix „-um“ (-heim“) auf ein hohes Alter schließen lässt, lagen bis dato nur 35 früh- bis hochmittelalterliche Keramikscherben vor. Funde von Schlacken und Luppen deuten auf örtliche Eisengewinnung und -verarbeitung hin.

Aufgrund der Planungen für ein Sportgelände innerhalb des künftig neu entstehenden Stadtviertels zwischen Peine und Dungelbeck wurden 2005 mehrere Voruntersuchungen mit Unterstützung freiwilliger Helfer aus Dungelbeck durchgeführt, die neue Ergebnisse brachten. Eine im März durchgeföhrte Feldbegehung im Rahmen einer Veranstaltung der Wito Landkreis Peine GmbH, die auf das nördliche Viertel der Wüstungsfläche beschränkt war, erbrachte 212 Siedlungsfunde, darunter 127 spätmittel-

alterliche und 41 frühneuzeitliche, aber nur vier früh- bis hochmittelalterliche Keramikscherben, daneben 32 Dachziegelfragmente, Schlacken und Hüttenlehm. Die Funde scheinen darauf hinzu deuten, dass der nördliche Randbereich der Wüstung hauptsächlich erst im späten Mittelalter aufgesiedelt worden ist. Im Mai erfolgte eine Begleitung der Erdarbeiten für den Bau des neuen Sportplatzes von Dungelbeck im Bereich des Ackerlandes unmittelbar östlich der nördlichen Wüstungsfläche. Da sich lediglich Streufunde einstellten, konnte geklärt werden, dass das Dorf Alrum nicht in diesem Bereich zu suchen ist.

Die Anlage zweier aneinander anschließender, insgesamt 160 m langer, 40–50 cm breiter und bis zu 1,50 m tiefer Leitungsgräben, die vom Sportplatz quer über die Wüstungsfläche bis zum geplanten Regenrückhaltebecken am Südwestrand führten, erbrachte im Juni den Nachweis von insgesamt 38 Siedlungsbefunden. Diese verteilen sich auf 115 m Grabenlänge. Nur der flachere südliche Teil des Grabens blieb ohne Befund, weil hier, im unteren Hangbereich, erosionsbedingte Schwemmschichten auflagen.

Mindestens elf der angeschnittenen Befunde sind als Grubenhäuser zu deuten. In vier Fällen überschnitten sich Häuser unterschiedlicher Zeitstellung. Die Breite bzw. Länge der angeschnittenen Hausgruben variiert zwischen 1,90 m und 5,40 m, die Sohlentiefe zwischen 0,60 m und mehr als 1,40 m. In drei Fällen war der Hausboden auf der Sohle des Leitungsgrabens noch nicht erreicht. Mehrmals waren zugehörige Pfostengruben mit angeschnittenen. Bei sieben weiteren Befunden blieb unklar, ob es sich ebenfalls um Grubenhäuserreste oder größere Siedlungsgruben handelt. Des Weiteren sind sechs muldenförmige, bis zu 1,80 m breite und 65 cm tiefe Vorratsgruben, eine 75 cm breite und 80 cm tiefe Silogrube und eine 1,30 m breite und 70 cm tiefe Herdgrube zu nennen. Bei den restlichen Befunden handelt es sich um Pfostengruben.

Bemerkenswert ist, dass mehrere Grubenhäuser deutliche Brandspuren in Form von Holzkohlekonzentrationen aufwiesen, die meist im unteren Grubenbereich auftraten. Ob es sich hierbei um Zerstörungsspuren handelt, muss aber dahingestellt bleiben.

Von den insgesamt 342 geborgenen Funden konnte eine genügende Anzahl trotz des Baggereinsatzes den einzelnen Befunden zugeordnet werden. Dies ermöglichte eine vorläufige Datierung der Grubenhäuser in die Zeit vom 8./9. bis 12., vielleicht noch frühen 13. Jh. Den ältesten Fund stellt eine Scherbe der sog. grauen „Braunschweiger Drehscheibenware“ der späten römischen Kaiserzeit bis Völker-

wanderungszeit dar. Zwei weitere Scherben, darunter ein kammstrichverziertes Stück, dürften ebenfalls in diese Zeit zurückreichen.

Es ist allerdings fraglich, ob diese Funde mit der Wüstung in Zusammenhang stehen, deren Alter mangels ausreichender Grundlage weiterhin unklar bleiben muss. Gleches gilt für den Zeitpunkt der Aufgabe des Dorfes. Einzelne in den Grubenhausverfüllungen bzw. Siedlungsgruben gefundene glasierte frühneuzeitliche Scherben dürften sekundär dorthin gelangt sein. Da die nicht sehr zahlreichen frühneuzeitlichen Oberflächenfunde ebenfalls mit dem Dung auf den Acker gelangt sein könnten, bleibt ein Fortbestehen der Siedlung in der Zeit nach den letzten urkundlichen Erwähnungen (1458/70) fraglich.

Besonders erwähnenswerte Funde traten nur vereinzelt auf. Zu nennen ist neben einem Eisenmesser und einem Teil eines hochmittelalterlichen Wellenhufeisens eine vom Aushub des Oberbodens geborgene Hamburger Silbergroschen (Abb. 217 F) aus dem Jahr 1557 (Dm. 2,3 cm; Vs.: Hamburger Stadtwappen mit der Umschrift „MONE NOVA HAMBURGENSIS“; Rs.: Ein stark abgegriffenes verziertes Kreuz mit der Umschrift „CRUX CHRISTI GLORI NO 1557“).

Aufgrund dieses Münzfundes und der mündlich überlieferten, auf unbestimmte frühere Münzfunde zurückgehenden Bezeichnung „Pfennigkuhle“ für die alte Kiesgrube am Nordrand der Wüstung wurden im Anschluss an die Grabungen im Juni und August Prospektionen mit einem Metalldetektor durchgeführt (Leitung: C. Spindler, Braunschweig). Der vermutete Hinweis auf einen Münzschatz konnte dabei jedoch nicht bestätigt werden. Unter den zahlreichen geborgenen Funden sind neben einigen bleiernen Mehlplomben und neuzeitlichen Münzen ein halbes Breithufeisen, eine kleine bronzene knopfähnliche Applik in Form einer vierblättrigen Strahlenrosette wohl des 16. Jh.s (Abb. 218 F) und drei verschiedene spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche bronzenen Grapen-, Tiegel- oder Pfannenfüße sowie ein Grapenrand erwähnenswert.

Mangels Baubeginnanzeige und wegen des Zeitdrucks der Baumaßnahme misslang leider im Juli der Versuch, die Aushebung des Regenrückhaltebeckens am äußeren Südwestrand der Wüstungsfläche archäologisch zu begleiten. Bei einer Beobachtung fielen auf Höhe des anstehenden Bodens, unter den akkumulierten Schwemmschichten, verschiedene Bodenverfärbungen von Gräben und Gruben auf, die aber aus den genannten Gründen nicht freigelegt und dokumentiert werden konnten.

Lit.: BUDDE, Th.: Vor- und Frühgeschichte Dungelbecks. In: 1053–2002. 950 Jahre Dungelbeck. Groß Lafferde 2002, 10–26 (mit einem Beitrag von J. Küllig).

F: Th. Budde und Helfer, C. Spindler; FV: z. Zt. Stadt Peine; Altfunde: BLM Th. Budde

199 Einbeck FStNr. 172, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Im Rahmen der Erneuerung der Gas- und Wasserleitungen im Verlauf des westlichen Teils der Grimsehlstraße konnten kurz vor Erreichen des Mönchplatzes in der nur 1,0–1,2 m breiten und 0,8–1,2 m tiefen Leitungsbaugrube mehrere Fundamentreste dokumentiert werden. Bei einem dieser Fundamente handelte es sich um die ehemalige Stadtmauer (Ersterwähnung 1264) und bei den anderen um ursprünglich innerhalb der Stadtmauer erbaute Gebäude. Ob es sich bei einem der Fundamente um den in historischen Stadtplänen des 18. und 19. Jhs. verzeichneten Wasserturm handelte, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten.

F: St. W. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck – Arch. Denkmalpflege St. W. Teuber

200 Einbeck FStNr. 236, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Jungsteinzeit und vorrömische Eisenzeit:

Im Zuge der Bebauung der östlich an die im Jahr 2003/2004 erbaute Straße Kohnser Weg angrenzenden Grundstücke konnten im Anschluss an die bis dahin unbekannte Fundstelle (s. Fundchronik 2003, 175 Kat.Nr. 287) weitere archäologische Befunde aufgenommen werden. Unter den freigelegten 18 Befunden und zwei Baumwürfen liegen sechs Kegelstumpfgruben vor (Abb. 219). Die im Planum leicht oval-runden Kegelstumpfgruben hatten eine hellgraue Verfärbung und erreichten noch maximal 1,05 m Tiefe. Der Durchmesser schwankt im Planum zwischen 1,13 und 2,00 m und liegt im Mittel bei 1,57–1,68 m. Die Verbreiterung zur Grubenbasis ist nur noch sehr gering, sodass von einem deutlichen Bodenverlust im Bereich der Fundstelle aufgrund leichter Hanglage auszugehen ist. Der Verfärbung nach dürften die Kegelstumpfgruben in die (ältere) vorrömische Eisenzeit gehören. Bei den meisten übrigen Befunden handelte es sich um Reste von Pfosten- und Siedlungsgruben mit brauner Ver-

füllung. Die wenigen Funde datieren diese in die Jungsteinzeit.

Ein Zusammenhang der eisenzeitlichen und neolithischen Befunde mit der nur 50 m südlich gelegenen Rössener Siedlung, die auch einige Befunde und Funde der älteren vorrömischen Eisenzeit erbrachte (Einbeck FStNr. 237; s. Fundchronik 2003, 24–26 Kat.Nr. 40, Abb. 35–37) ist sehr wahrscheinlich.

F: St. W. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck – Arch. Denkmalpflege St. W. Teuber



Abb. 219 Einbeck FStNr. 236, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 200) Rest einer Kegelstumpfgrube.
(Foto: Stadtarch. Einbeck)

201 Einbeck FStNr. 243, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Durch einen am 30.03.2005 wütenden Brand wurde das Wohnhaus Lange Brücke 5 vollständig zerstört. Die zusammengestürzten Reste wurden abgebaggert und das wenige nicht vollständig verbrannte Fachwerk extra gelagert. Eine dendrochronologische Untersuchung (Labor Delag, Göttingen) ergab als Baudatum mehrfach das Jahr 1556. Im Vorfeld der Sanierungen und Wiederaufbaumaßnahmen der beiden angrenzenden Häuser, deren Dächer ebenfalls abgebrannt waren und zusätzlich starken Wasserschaden durch Löschwasser erlitten hatten, konnte vom 31.05. bis 08.06.2005 eine begrenzte archäologische Untersuchung durchgeführt werden. Zunächst wurde der beim Brand verschüttete Kellerabgang des 18. Jhs. freigelegt und davon ausgehend konnte zwischen dem Nordnordwest–Südsüdostausgerichteten Tonnengewölbekeller und dem Fun-



Abb. 220 Einbeck FStNr. 243, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 201)
Lange Brücke 5. Kellerabgang des 18. Jhs und ältere Nutzungsspuren. (Foto: Stadtarch. Einbeck)

dament der östlichen Wand, ein ab dem Fußboden-niveau bis 3,10 m tief reichender Schnitt angelegt werden (Abb. 220). Von der Unterkante des Schnittes wurden 1,55 m tiefe Bohrsondagen hinabgetrieben. Insgesamt konnten auf mehreren mit Fundmaterial des 13. Jhs durchsetzten Ablagerungen acht Nutzungsebenen (Estrichaufträge und jeweils auf-lagernde Laufhorizonte) festgestellt werden, für deren fünf jüngsten Phasen außerdem Reste von Feuerstellen erfasst werden konnten. Abgesehen von möglicherweise der obersten Feuerstelle sind alle anderen Feuerstellen und Nutzungsebenen vor dem Bau des vorhandenen Gewölbekellers angelegt worden. Der Gewölbekeller dürfte erst im Kontext mit dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1540, also wie das bis zum jüngsten Brand vorhandene Haus im Jahr 1556, angelegt worden sein. Der ursprüngliche Kellerabgang wurde im 18. Jh. zu gunsten eines neuen und großzügiger angelegten Kellerabganges aufgegeben.

Ein zweiter Schnitt wurde beiderseits der Hausrückseite zum östlichen Nachbargebäude angelegt.

Hier konnte ein West–Ost-verlaufender, teilzerstörter und verfüllter Gewölbegang erfasst werden, der parallel an der Innenwand der Hausrückseite lag und die Gewölbekeller der Häuser Lange Brücke 5 und 7 verband. Die Aufgabe dieses Ganges könnte im Kontext der Sanierungen von 1910 bzw. 1927 stehen, als die Keller der beiden Häuser straßenseitig teilweise zerstört und zugefüllt wurden. Hofseitig wurden nur Müllschichten mit sehr viel Fundmaterial des 18. und 19. Jhs angetroffen.

F: St. W. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck – Arch. Denkmalpflege
St. W. Teuber

202 Elsfleth FStNr. 4, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit bis hohes Mittelalter:

Im Oktober des Berichtsjahres wurde auf einer Fundstelle, die sich über die gesamte Fläche einer südlich von Elsfleth und unmittelbar westlich der Hunte gelegenen Geländekuppe erstreckt, eine vierwöchige Sondagegrabung durchgeführt. Verschiedentlich wurden dort bereits in der Vergangenheit kleinere Untersuchungen vorgenommen, die von E. FÖRST (1991, 98–100) zusammenfassend dargestellt wurden. Ihre Auswertung zeigt, dass sich anhand der Keramik eine ältere Besiedlungsphase vom 1. bis in das 4./5. Jh. belegen lässt, der sich eine mittelalterliche vom 9. bis in das 12./13. Jh. anschloss. Die Siedlungsreste finden sich auf dem hochwassergeschützten Uferwall im Mündungsgebiet der Hunte in die Weser. Der Fundplatz ist weitgehend unbaut und landwirtschaftlich genutzt. Die regelmäßig gepflügten Bereiche weisen einen dichten Scherbenschleier auf.

Der massive Fundanfall ließ bereits einen starken Eingriff in die Siedlungsschichten vermuten, weshalb sich der Stützpunkt Oldenburg des NLD entschied, Bohrungen und eine anschließende Sondagegrabung durchzuführen, die durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert wurde. Bei der Ausgrabung konzentrierte man sich auf einen Bereich, in dem ältere Untersuchungen (FÖRST 1991, 98–100) und aktuelle Bohrungen gute organische Erhaltungsbedingungen vermuten ließen. Hierfür wurde am Nordrand der Ackerflur ein Schnitt von 5 x 10 m Fläche angelegt. Auf diese Weise wurde ein verfüllter Priel angeschnitten, dessen Sohle bei 2,7 m unter der Oberfläche erfasst werden konnte. Darüber hinaus wurden verschiedene Siedlungsschichten freigelegt, die aufgrund der Keramik in die römische Kaiserzeit, aber auch in die vor-

römische Eisenzeit datiert werden können. Die oberste erhaltene Siedlungsschicht ist bereits vom Pflug stark gestört. Dennoch konnte dort die Sohle einer mit einem Scherbenpflaster ausgelegten Feuerstelle dokumentiert werden, sodass mit der Erhaltung hierzu gehöriger Siedlungsstrukturen gerechnet werden kann.

In der Prielfüllung zeigte sich, dass ab einer Tiefe von 1,5 m organisches Material hervorragend konserviert war. Das gesamte Verfüllmaterial war mit Keramik und Tierknochen durchsetzt und im unteren Bereich konnten darüber hinaus auch Hölzer und Fischgräten geborgen werden. Aus dem Aushub der Verfüllung stammt darüber hinaus eine bronzenen zweigliedrige Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter der Form Almgren 195 (Abb. 221,1). Nach vorläufiger Auswertung fand die Verfüllung dieses Wasserlaufs wohl im 2./3. Jh. statt.

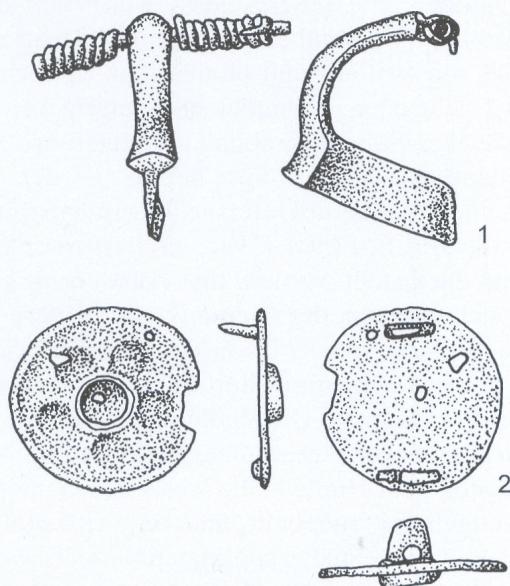


Abb. 221 Elsfleth FStNr. 4, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 202)
1 bronzen zweigliedrige Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter, 2 bronzen Scheibenfibel. M. 1:1.
(Zeichnung: W. Köhne-Wulf)

Beim Abgraben der organischen Verfüllung traf man in einer Tiefe von ca. 1,5 m überraschend auf eine gut erhaltene Flechtwerkkonstruktion, die sich fast über die gesamte Schnittbreite dokumentieren ließ (Abb. 222). Die gesamte Konstruktion lag auf der Böschung des bereits teilweise verfüllten Wasserlaufs, wobei das Flechtwerk zur Wasserseite durch bohlenartige Hölzer stabilisiert wurde. Zusätzlich war ein knapp 1,5 m langer Holzpfahl mit abgesetztem Kopf schräg in den Boden gerammt worden, vermutlich um ein Abrutschen der Konstruktion in den Prielf zu

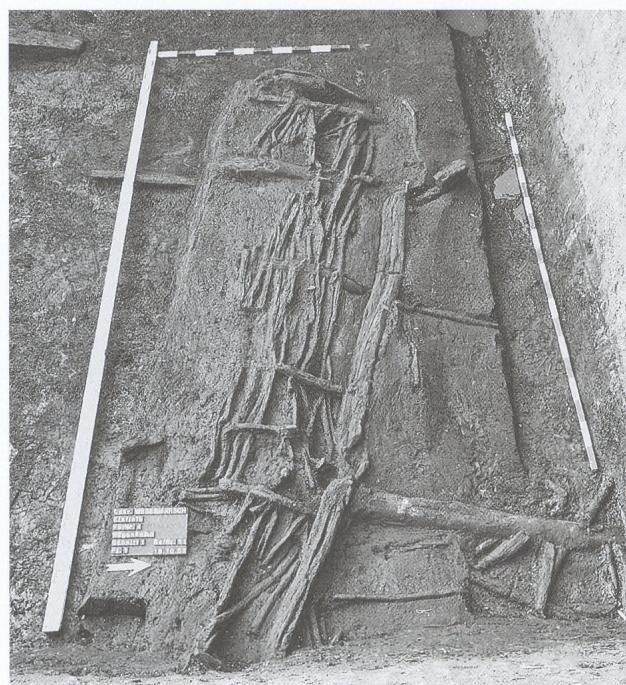


Abb. 222 Elsfleth FStNr. 4, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 202)
Blick von Osten auf das Flechtwerk in Schnitt 1.
(Foto: J. Scheschkewitz)

vermeiden. Eine ähnliche Konstruktion ist aus der zeitgleichen, nur 2 km Luftlinie entfernten Flach-siedlung Huntebrück-Wührden (Elsfleth FStNr. 5) bekannt (FÖRST 1991, 134 f.). Die Funktion des Flechtwerks lässt sich gegenwärtig nicht eindeutig erklären, zumal andere Hölzer noch weiter in den Prielf hinein zu reichen scheinen. Man gewinnt aber den Eindruck einer aufwendigen Uferbefestigung, wobei durchaus denkbar ist, dass man hierfür ein altes Flechtwerk wieder verwendet hat.

Ein weiterer kleiner Sondageschnitt von 2,3 x 3,5 m im Westen der Fläche sollte Aufschluss über evtl. Metallverarbeitungsbereiche geben. Zwar konnten keine konkreten Hinweise festgestellt werden, aber es zeichnete sich innerhalb des Schnittes im Planum ein möglicher Grabenverlauf ab, der aufgrund des Fundmaterials wohl im 10./11. Jh. verfüllt worden ist, wie eine kleine Scheibenfibel mit zentraler Einlage belegt (Abb. 221,2).

Die Ergebnisse der Sondage lassen sehr deutlich erkennen, dass zwar Teile der kaiserzeitlichen Siedlungshorizonte bereits durch den Pflug gestört sind, aber auch mit erhaltenen Schichten dieser Zeitstellung gerechnet werden darf. Neben den bereits angesprochenen Funden erbrachte der kleine Ausschnitt, der durch diese Kampagne untersucht worden ist, weitere Metallfunde sowie eine römische Scherbe aus gesicherten Befundzusammenhängen.

Lit.: ALMGREN, Fibelformen 1923. – FÖRST, E.: Zur Besiedlungsgeschichte der Flußmarsch im Kreis Wesermarsch. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 37. Hildesheim 1991. – SCHESCHKEWITZ, J.: Ein Zentrum an der Huntemündung. AiN 9, 2006, 104–107.

F, FM: U. Märtens; FV: NLD J. Scheschkewitz

203 Gersten FStNr. 22, Gde. Gersten,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Römische Kaiserzeit und
unbestimmte Zeitstellung:

Auf dem bekannten mehrperiodigen Fundplatz im Gerstener Ortsteil Droepe-Krekwoste, von dem bisher neben einem neolithischen Fels-Rechteckbeil vor allem Funde aus der gesamten römischen Kaiserzeit (u. a. mehrere römische Münzen und bronzene Fibeln) und dem frühen bis hohen Mittelalter geborgen wurden (s. Fundchronik 2003, 200 Kat.Nr. 313, Abb. 248), fand im Berichtsjahr eine erneute Begehung statt. Dabei wurden zwei stark patinierte Bronzeschmelzen, ein kleines mittig-längs zerbrochenes Buntmetall-Formteil unbekannter Funktion und eine verzierte römische Fein-Keramikscherbe (Terra nigra) aufgelesen.

F, FV: H. Oosthuys

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

204 Gleesen FStNr. 21, Gde. Emsbüren,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Mittelsteinzeit bis römische Kaiserzeit
und spätes Mittelalter:

Etwa 400 m südwestlich des Ortsteils Helschen liegt oberhalb des Prallhangs der alten Ems ein größerer mehrperiodiger Siedlungsplatz, der seit 1992 regelmäßig durch Mitglieder der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Lingen begangen wird (s. Fundchronik 2003, 78 f. Kat.Nr. 151). Im Berichtsjahr wurde ein umfangreiches Fundensemble gemeldet, das bei Begehungen zwischen 1994 und 1996 von der Ackeroberfläche sowie aus einer privaten Sandentnahmestelle geborgen worden war. An lithischem Material sind hier zu nennen: 63 Flintartefakte, davon zwölf Kratzer (Abb. 223,2), vier Klingen, 38 Abschläge und mehrere Mikrolithen, darunter ein Viereck (Trapez; Abb. 223,1), einige gebrannte Flintstücke, des Weiteren ein scheibenförmiger Klopfstein von 8 cm Durchmesser und 6 cm Höhe. Außer-

dem wurden etwa 4 kg Keramikscherben prähistorischer Machart geborgen, zumeist dickwandiger atypischer Siedlungsware mit gerauter Oberfläche. Daneben liegen aber auch annähernd 70 Randscherben vor, darunter ein gelblicher Becherrand der endneolithischen Einzelgrabkultur mit einer Verzierung aus einer Doppelreihe von schräg gegenübergestellten langschmalen Einstichen (Fischgrätmuster) auf der äußeren Gefäßwandung. Zahlreiche Stücke, z. T. mit Fingertupfenverzierung, weisen allgemein in den Zeitraum von der jüngeren Bronzezeit bis zur jüngeren vorrömischen Eisenzeit und einige Ränder mit kurzen facettierten und gerade abgestrichenen oder kolbenförmig verdickten Randlippen entstammen der älteren römischen Kaiserzeit. Zwei spätmittelalterliche Gefäßfragmente, davon ein Krugrand und ein Bodenfragment aus Faststeinzeug, sind vermutlich mit Düngemist auf die Fundstelle verbracht worden.

F, FV: H. Oosthuys; FM: M. Buschhaus, Lingen

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

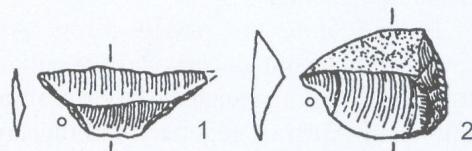


Abb. 223 Gleesen FStNr. 21, Gde. Emsbüren,
Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 204)

1 Trapez, 2 kurzer Kratzer. M. 1:1.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

205 Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:

Im September 2005 wurde ein ca. 300 m² umfassendes Teilstück einer Baulücke in der Helmstedter Innenstadt an der Schuhstraße gegenüber der alten Universität Juleum archäologisch untersucht. Die Untersuchung ist notwendig geworden, nachdem die Helmstedter Kreiswohnungsbaugesellschaft dort den Bau eines Seniorenheimes plante. Die archäologischen Untersuchungen sollten sich nach Absprache mit dem Bauherren auf das Kellerareal beschränken. Dieses Areal sollte bis auf die volle Kellertiefe von rund 3 m bearbeitet werden. Das restliche Gelände blieb bis auf einen kurzen eintägigen Flächenüberblick unerforscht. Die Grabung wurde mithilfe der Helmstedter Alma-und-August-Müller-Stiftung durchgeführt, die 10 000 Euro für Personal- und Sachkosten stiftete. Die wissenschaft-

liche Leitung lag beim NLD, Stützpunkt Braunschweig; die Stadt Helmstedt stellte für die Zeit der Grabung einen städtischen Mitarbeiter, der u. a. bei den Vermessungsarbeiten tätig war, und acht Ein-Euro-Kräfte.

Das Gelände Schuhstraße 22/23 war bis in die frühen 1990er-Jahre hinein bebaut. Es wurde nach Norden – zum Juliusplatz – und nach Osten – zum Haus Schuhstraße 22 – von einem Bau des Knopfmachermeisters Overlach aus dem Jahr 1750 eingenommen. Die Schuhstraße 22 war ein Bau aus dem frühen 19. Jh. Die Hinterhofbereiche waren mit scheunenartigen Gebäuden bestanden. Ein Gutachten der Arbeitsgruppe Altstadt aus dem Jahr 1991 verwies auf die baugeschichtliche Bedeutung der hölzernen Türlaibungen und Treppenaufgänge innerhalb des Hauses, die allesamt noch dem Barock zuzuordnen sind und nie ausgetauscht worden waren. Trotzdem wurde das Gelände zum 10. Tag der Niedersachsen 1992 in Helmstedt innerhalb eines Tages geschliffen, nachdem der Bau selbst als einsturzgefährdet galt und die Hinterhofbereiche einer Müllhalde glichen.

Aus der Bauaufnahme der Arbeitsgruppe Altstadt waren zwei Bereiche mit Unterkellerung entlang der Schuhstraße bekannt und auch die Bohrung eines für den Neubau in Auftrag gegebenen Baugrubengutachtens wies mit 3 m Schuttauflage in einer Bohrung auf das Vorhandensein mindestens eines Kellers in der Fläche.

Nach Abnahme der obersten gestörten Schicht konnten mehrere Fundamentmauern der frühen Neuzeit festgestellt werden sowie ein aus gelbem Velpker Sandstein gebauter Keller. Die Mauern konnten dem o. g. Gebäude des 18. Jhs. zugerechnet werden. Bei dem ergrabenen Keller handelte es sich allerdings nicht um einen aus den Akten der Arbeitsgruppe Altstadt bereits bekannten, sondern um einen weiteren Kellerbau, der sogar bis zum Abriss noch begehbar gewesen sein muss und als Ölkeller – mit zum Grabungszeitpunkt noch vorhandenem Öltank – gedient hatte. Während der Ausgrabung berichteten Passanten, dass es bis zum Abriss noch einen vorhandenen Kellerzugang vom Hof aus gegeben hat – jedoch wohl keinen mehr, der vom Inneren des Hauses in den Kellerraum führte. So kam es, dass der Bau bei der bauhistorischen Kurzuntersuchung 1991 nicht mit berücksichtigt worden war.

Es stellte sich zunächst die Frage, ob der Kellerbau im Kern aus einem mittelalterlichen Vorgänger hervorgegangen war. Das Mauerwerk selbst schien wie aus einem Guss (Abb. 224); es konnten keine phasenrelevanten Baufugen kartiert werden. Die im

Übergang vom Kellergeschoss zum Erdgeschoss in zwei Schalen ausgeführte Mauer hatte eine Schuttfüllung, die ausnahmslos Fundmaterial aus dem 18. Jh. enthielt. Der überwölbte Keller wies zwei Treppenaufgänge und fünf ebenfalls planvoll eingemauerte Seitennischen auf, die mit Auflagern für Regalböden ausgestattet waren. Der Boden war mit einem Backsteinpflaster versehen. Um zu klären, ob zumindest in Teilenbereichen noch ältere Mauerresten vorhanden waren, wurde der Mauerputz entfernt und mehr als 25 Mörtelproben genommen. Nach den bisherigen Untersuchungen ist jedoch davon auszugehen, dass der Keller – wie auch das Gebäude selbst – einheitlich der Bauzeit 1750 zuzuordnen ist.



Abb. 224 Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 205)
Grabung Schuhstraße: Übersicht über die Grabungsfläche, links der Steinkeller mit zwei Treppenaufgängen. (Foto: D. Rieger)

Unter dem Kellerfußboden konnten neben der Baugrube noch sechs Gruben, zwei Pfostenlöcher sowie die Südwestecke eines mittelalterlichen Grubenhauses/Kellers dokumentiert werden, dessen Gesamtausmaß westlich des Kellers erfasst wurde (Abb. 225). Das keramische Fundspektrum der Verfüllung des Grubenhauses/Kellers datiert in das 12. und 13. Jh., die Funde direkt oberhalb des Laufhorizontes in das 11. Jh.

Im Südwestbereich des Grabungsareals waren neben den mittelalterlichen Kulturschichten noch eine

Brandschicht und ein aufplanierter Laufhorizont sowie Reste von Pflasterungen des 15.–17. Jhs zu erkennen. Ein aus länglichen Feldsteinen gesetzter Streifen könnte zu einer Gosse gehört haben, die in eine etwa 4 x 4 m große und 1,5 m tiefe Fäkalgrube im Nordwestbereich entwässerte. Darüber lag an der Ostseite, unter einer frühneuzeitlichen Fundamentmauer, ein Kanalsystem aus zwei Nord–Süd- und drei Ost–West-verlaufenden Röhren aus gemauertem und verputztem Velpker Sandstein.



Abb. 225 Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 205)
Grabung Schuhstraße: mittelalterliches Grubenhaus, Keller mit Pfostengrube außerhalb des Steinkellers.
(Foto: D. Rieger)

In der Kulturschicht des 16. Jhs ließ sich ein unerwartet spannender Fund machen: ein mit Emaille bemaltes Glasfragment mit der Aufschrift ...GER und ...NDECK (Abb. 226 F). Es könnte sich hierbei um die Reste des Namenszuges von Joachim Mynsinger von Frundeck handeln (geboren 1514 in Stuttgart, gestorben 1588 in Helmstedt), der beim feierlichen Gründungsakt der Helmstedter Universität im Oktober 1576 in seiner Eigenschaft als Kanzler dem ersten Rektor der Universität, dem jungen Herzog Heinrich Julius, die Insignien der Universität überreichte.

F, FM, FV: NLD Stützpunkt BS

D. Rieger / I. Reese

206 Hesel OL-Nr. 2611/8:53, Gde. Hesel, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Frühes bis spätes Mittelalter:

Um Platz für den Neubau einer Bank und einer Polizeiwache zu schaffen, wurde am östlichen Rand des alten Ortskerns ein etwa 50 Jahre altes, parallel zur Bundesstraße B 72 ausgerichtetes Gulfhaus abgerissen. Ein Vorgängerbau hat an derselben Stelle

bis 1945 existiert. Das insgesamt 2 470 m² große Grundstück liegt nördlich der Parzelle, auf der 1988 u. a. ein Grubenhaus des 10./11. Jhs dokumentiert werden konnte; es liegt darüber hinaus nur 200 m von dem nördlichsten der bisher bekannten frühmittelalterlichen Gehöfte entfernt. Nordöstlich des Grundstückes soll in etwa 150 m Entfernung der im 19. Jh. abgetragene sog. Thymiansabschiedsberg gelegen haben, der mehrfach in Zusammenhang mit Bestattungen gebracht worden ist. So sollte mit einer Ausgrabung vor Baubeginn untersucht werden, ob sich die frühmittelalterliche Besiedlung bis in diesen Bereich des heutigen Ortes erstreckt hat und ob hier Hinweise auf das dazugehörige Gräberfeld zu gewinnen sind.

Da das Gulfhaus bis auf eine kleinere Güllegrube nicht tief gründete, kam darunter und im angrenzenden Hof- und Gartenbereich beim Abschieben des humosen Oberbodens eine Fülle von Bodenverfärbungen zutage. Die Mehrzahl von ihnen erwies sich als frühneuzeitliche oder subrezente Eingraben. Aufgrund des geringen Fundaufkommens lassen sich nur wenige Befunde dem Mittelalter, wohl dem 12./13. Jh., zuweisen. Baustrukturen waren nicht erkennbar. Beim Anlegen eines Profilschnittes etwa in der Mitte des Grundstücks wurde deutlich, dass hier zu dieser Zeit Sandverwehungen in einem flachen Dünengelände erfolgt sein müssen, die das Gelände auf natürliche Weise nivelliert haben. Ähnliche Erscheinungen sind 1995 bereits im Garten der 200 m weiter nördlich liegenden Villa Popken festgestellt worden (s. Fundchronik 1995, 421 Kat.Nr. 436). Damit hat in diesem Gebiet im frühen und hohen Mittelalter anscheinend noch keine Besiedlung existiert.

Am westlichen Rand der Grabungsfläche wurde ein Abschnitt eines mutmaßlichen Kreisgrabens aufgedeckt, der anscheinend einmal erneuert worden ist und dem im Südosten ein weiteres, schmales, rundliches Gräbchen vorgelagert war (Abb. 227 F). Die Gräben könnten als Hinweis auf ein weiteres frühmittelalterliches Gehöft gewertet werden. Es fehlen jedoch datierende Funde, die diese Überlegung stützen würden: Die wenigen Stücke von muschelgrusgemagerter Ware, die von dem Platz stammen, waren ausnahmslos umgelagert und mit jüngeren Keramikscherben vergesellschaftet.

Unter dem abgerissenen Haus wurden vier Brunnen aufgedeckt, die also allesamt älter als das Bauwerk sein müssen. Wohl dem Vorgängerhaus zuzurechnen ist ein aus leicht trapezoiden Backsteinen errichteter Brunnenschacht, der 2,80 m tief in den anstehenden Sand reichte (Abb. 228,1). Nächst älter ist ein 2,90 m tiefer Torfsodenschacht (Abb. 228,2), der einer

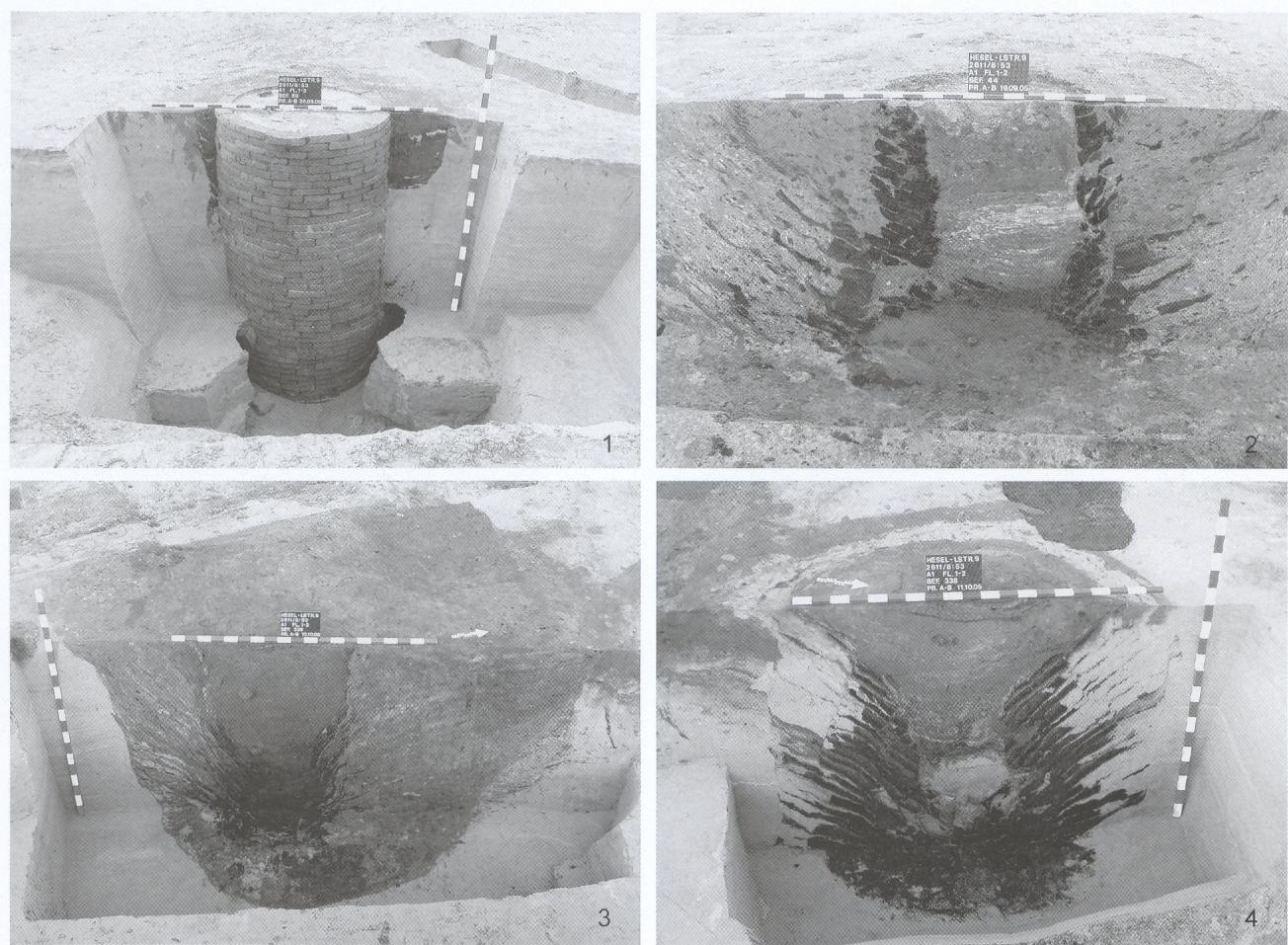


Abb. 228 Hesel OL-Nr. 2611/8:53, Gde. Hesel, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 206)
 1 neuzeitlicher Backsteinbrunnen, 2 neuzeitlicher Tortsodenbrunnen, 3,4 mittelalterliche Erdsodenbrunnen
 (Fotos: H. Lange)

quadratischen Konstruktion aus Eichenhölzern aufsaß, die an den Ecken verdübelt waren. Nach den Keramikfunden datiert dieser Brunnen in die Neuzeit. Ein weiterer Brunnen, 2,60 m tief, war in mittelalterlicher Bauweise aus Gras- bzw. Erdsoden aufgesetzt (Abb. 228,3). Auf der Sohle fanden sich Felgensegmente eines hölzernen Rades. In der Baugrube wurden als älteste Stücke zwei Scherben von pingsdorffartiger Ware gefunden; nach einheimischer Harter Grauware und Bruchstücken von rottoniger Irdeware ist die Erbauung des Brunnens aber am ehesten in das fortschreitende 14. Jh. zu datieren. Er schnitt den ältesten, 2,35 m tiefen Brunnen (Abb. 228,4), der einen entsprechenden Unterbau besaß, dem eine Wagenachse beigegeben war und dem Felgenteile eines Rades auflagen. Nach den Keramikfunden, darunter ein gerieftes Henkelstück, und der stratigraphischen Situation datiert dieser Brunnen wohl in die 1. Hälfte des 14. Jhs. Auch wenn aufgrund der dendrochronologischen Undatierbarkeit der Brunnenhölzer kein sehr exakter zeitlicher Rahmen für die Befunde angegeben

werden kann, ist ein weiterer Mosaikstein zur Siedlungsgeschichte dieses ostfriesischen Geestortes gewonnen worden.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: Von der Steinzeit bis zum Mittelalter: Ergebnisse archäologischer Forschung in Hesel. In: Gemeinde Hesel (Hrsg.), Hesel – Wüste Fläche, dürre Wildnis und magere Heidepflanzen. Der Weg eines Bauerndorfes in die Moderne. Weener 1998, 19–72.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

207 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, Reg.Bez. H

Spätes Mittealter bis Neuzeit:
 Die Stadt Hildesheim plant, den Innenhof des ehemaligen Benediktinerklosters St. Godehard (Godehardsplatz 2–6) neu zu gestalten. Grundlage der Neugestaltung soll u. a. der ursprünglich vorhanden gewesene Kreuzgang des Klosters sein. Die Über-

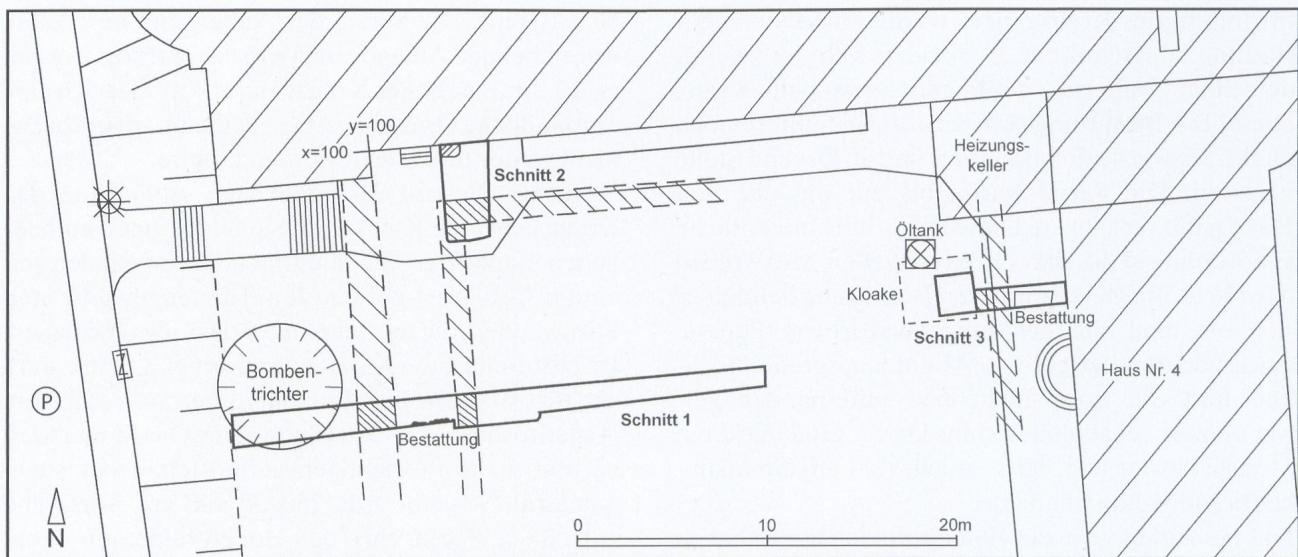


Abb. 229 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 207)
Grabungsplan. (Zeichnung: H. Brandorff auf der Grundlage der DGK 5; Bearbeitung: V. Diaz)

lieferung ist nicht eindeutig, was Lage und Beschaffenheit der einzelnen Kreuzgangflügel betrifft. Sicher ist, dass sie nach der Säkularisation 1803 im Zuge mehrfacher Umnutzung von Kirche und Klostergebäuden abgerissen worden sind. Ein kolorierter Plan aus dem Jahre 1729 zeigt nur drei Flügel eines Kreuzganges, der nördliche, parallel zum Langhaus der Kirche, fehlt.

Eine archäologische Sondage sollte Folgendes klären: a) ob überhaupt ein Kreuzgang bestanden hat und b) gegebenenfalls die Lage und Ausmaße der einzelnen Flügel des Kreuzganges, sowie die Anschlüsse an die vorhandenen Gebäude feststellen. Die von der Stadt Hildesheim veranlasste Maßnahme fand von Mai bis Juni 2005 unter der Leitung des Verfassers statt.

Grabung (Abb. 229):

Durch die Mitte des Innenhofes wurde ein 1 bis 2 m breiter und ca. 26 m langer Suchschnitt angelegt (Schnitt 1). Auf diese Weise konnten vorhandene Fundamentreste, die Existenz möglicher Innenbebauung und Grablegen nachgewiesen werden. Schnitt 2 wurde östlich des Südwestturmes so angelegt, dass die Anbindung des Westkreuzganges an das Seitenschiff der Kirche und der Anschluss eines evtl. vorhandenen Nordkreuzganges untersucht werden konnten. Schnitt 3 lag rechtwinklig zum Ostflügel der ehemaligen Klostergebäude, ca. 10 m südlich des Seitenschiffs, in einem durch Versorgungsleitungen vermutlich nur wenig gestörten Bereich. Dieser Schnitt sollte dem Nachweis eines möglichen östlichen Kreuzgangflügels dienen. Auf die Suche nach einem Kreuzgang am Südflügel der

Klostergebäude wurde von vornherein verzichtet. Eine dort verlaufende Rampe macht es höchst unwahrscheinlich, dass sich im Boden nennenswerte Reste der früheren Bebauung erhalten haben.

Befunde:

Westkreuzgang (Schnitt 1): Ein Kreuzgang als westlicher Abschluss des Innenhofes mit einer lichten Weite von ca. 2,80 m ließ sich zweifelsfrei nachweisen. Die Fundamente waren nur noch teilweise vorhanden. Die Innenwand besaß im Bodenbereich ursprünglich eine Stärke von ca. 1 m. Die Außenmauer nach Westen maß ca. 1,50 m. Gleichzeitig hatte diese offenbar die Funktion einer Stützmauer für den höher gelegenen Kreuzganginnenhof gegenüber dem tiefer gelegenen äußeren Bereich. Nach einer Bohrsondage besteht der Boden an dieser Stelle aus angefülltem Schutt von Mörtel und Sandsteinbruch. Im Kreuzgang selbst und östlich davon, im Innenhof, wurde der anstehende Boden aus Löblehm erreicht.

Die Fundamente waren als Schalenmauerwerk aus Sandstein ausgeführt, d. h. sie waren innen und außen mit relativ ebener Oberfläche aus Steinblöcken (max. 40 x 35 x 30 cm) aufgemauert und der Raum dazwischen mit Steinen unterschiedlichster Form und Größe mit viel Mörtel verfüllt. Beim Abbruch wurden die Mauern bis unter das damalige Geländeniveau beseitigt. Teilweise waren auch noch in größerer Tiefe die Steine der Außenschalen für eine anderweitige Verwendung entnommen worden. Vor allem die Außenwand des Westkreuzganges zeigte sich nur noch als verstürzter Haufen aus Mörtel und kleinformativem Steinmaterial in der ursprünglichen Baugrube.

Im Innern des Kreuzganges wurde eine Doppelbestattung angeschnitten. Es handelt sich um zwei in derselben Grabgrube aufeinander gestapelte Särge. Die obere Bestattung war zerstört, die untere noch intakt. Sie wurde dokumentiert und an Ort und Stelle belassen. Die Särge waren bis auf die eisernen Handgriffe vergangen. Diese lassen auf eine zeitliche Einordnung in die Barockzeit schließen, also wohl in das 17./18. Jh. Bei der unteren Bestattung handelt es sich um eine ziemlich jung verstorbene Person, darauf deuten der geringe Abnutzungsgrad der Zähne und die noch nicht fest miteinander verwachsenen Schädelnähte hin. Da St. Godehard ein Mönchskloster war, wird es sich wohl um ein männliches Individuum handeln.

Das Geländeniveau des Innenhofes lag ursprünglich mindestens 1 m tiefer. Auf der Lösoberfläche wurde noch der Werkschutt aus der Bauzeit der Kirche und der Klostergebäude angetroffen. Im Laufe der Jahrhunderte schichteten sich die Reste vielfacher Renovierungs- und Umbaumaßnahmen sowie Gartennutzungshorizonte darüber. Im äußersten Westen von Schnitt 1 fand sich ein mit Trümmerschutt aus dem Zweiten Weltkrieg verfüllter Bombentrichter. Die hier niedergegangene Luftmine ist offenbar auch für die Einschläge im Südwestturm und in der Südwand des Seitenschiffes verantwortlich.

Nordkreuzgang (Schnitt 2): Das Vorhandensein eines Kreuzgang-Nordflügels konnte ebenfalls zweifelsfrei nachgewiesen werden. Von der eigentlichen Bausubstanz war selbst im untersten Fundamentbereich nichts mehr vorhanden, es gab nur eine mit Schutt verfüllte Ausbruchgrube. Ursprünglich bildete der Nordkreuzgang eine einheitliche Bauphase mit dem Westkreuzgang, dessen nördliches Ende ebenfalls in Schnitt 2 aufgefunden wurde (Steingröße max. 76 x 24 x 32 cm). Er ist aber wohl deutlich vor dem Gesamtabriss der übrigen Kreuzgangflügel beseitigt worden; darauf deutet die sorgfältig abgearbeitete ehemalige Verbindungsstelle der beiden Baukörper hin. Das südliche Seitenschiff der Kirche übernahm anschließend offenbar diese Funktion. Unterhalb des Südwesteingangs ins Seitenschiff der Kirche befand sich eine Steinpackung, welche die Funktion eines Fundaments für ein Portal gehabt haben könnte oder für den Unterbau einer Dachkonstruktion des Westkreuzganges, nachdem der Nordkreuzgang beseitigt war.

Ostkreuzgang (Schnitt 3): Ein Ostflügel des Kreuzganges konnte gleichfalls nachgewiesen werden. Er war in bis zu fünf Steinlagen erhalten und zeigte die gleiche Bauweise wie die bereits im Westen und Norden aufgefundenen Flügel (Steingröße max. 50 x

10 x 10 cm). Die Steine der Außenseite im Westen waren bei der Anlage einer Kloake entfernt worden (s. u.). Im Innern des Kreuzganges befindet sich eine mutmaßliche Grabgrube, die aus Zeitmangel vorerst nicht weiter untersucht werden konnte.

Kloake (Schnitt 3): Im Westen schließt an den Kreuzgang eine Kloake an. Sie bildet einen einheitlichen Baukörper aus niedrigen Seitenwänden mit einem Ost-West-gerichteten Tonnengewölbe und Stirnwänden, die teilweise unter das Gewölbe fassen. Im Nordteil ist die Kloake durch einen Öltank stark zerstört worden. Das Innenmaß beträgt ca. 3,25 m (Oststirnwand) x 3,75 m (Südwand). Das Mauerwerk besteht aus großformatigen, vermortelten Sandsteinquadern (Gewölbe z. B. 75 x 32 x 22 cm, Stirnwand z. B. 35 x 30 x 26 cm); den Boden bildet eine Tonenschicht in ca. 4 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche. Bei der Errichtung waren die Steine der Außenschale des Kreuzgangfundaments abgetragen und die Stirnwand der Kloake davor gesetzt worden. Die ehemalige Beschickungsöffnung mit dem Abort befand sich wahrscheinlich direkt darüber an der Außenwand des Kreuzganges. Die eigentliche Kloakenfüllung bestand aus organischen Resten und darin eingebettet Keramik, Glas, Holzgegenstände, Textilien, Nahrungsreste usw., welche die letzte Füllung ans Ende des 18. Jhs datieren. Aus der Bauzeit der Kloake gab es noch keine Funde. Die Kloake konnte nur ansatzweise untersucht werden. Der Schacht und das Gewölbe wurden für die Möglichkeit weiterer Untersuchungen gesichert. Es ist sehr ungewöhnlich, im innersten Bereich eines Klosters eine Kloake vorzufinden. Normalerweise war der Platz für die Aborte eher ganz außen, orientiert in Richtung Wirtschaftshof, Stallungen, Garten oder ein Fließgewässer. Vielleicht ist sie Anfang des 16. Jhs gebaut worden, als dieser Teil Hildesheims in die Stadtbefestigung einbezogen wurde. Es war dann nicht mehr ohne Weiteres möglich, die Entsorgung durch das vorbei fließende Gewässer eines Innerste-Armes vorzunehmen. Außerdem kann der Bau der Kloake mit den Neubau- und Renovierungsmaßnahmen unter den Äbten Henning Kalberg (1493–1535) oder Hermann Dannhausen (1566–1618) in Zusammenhang stehen. Die Kloake als solche scheint für Hildesheim in dieser Zeit typisch gewesen zu sein. In den Hintergrundstücken des Domhofes an der Bernwardsmauer sind 1986/87 zwei eingewölbte Kloaken des 15. Jhs entdeckt worden. Eine weitere, vollständig erhaltene, ist im Juli 2005 hinter dem Gebäude des Pfarrbüros von St. Godehard zufällig gefunden worden (FStNr. 118; vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 143). Datierung, Bauart und Größe

stimmen so weitgehend überein, dass man bei dieser Art von Kloake inzwischen durchaus von einer Kloake des Bautyps „Hildesheim“ sprechen kann.

Funde:

Schnitt 1: Bei den Baggerarbeiten kamen Lese-funde aller Materialgruppen zum Vorschein. Haupt-sächlich handelte es sich um neuzeitliche bis moderne Keramik, Glas und um Baureste (Ziegel, Werksteinfragmente, Schieferplatten etc.), die mit Abbrüchen des 19. Jhs in den Boden gelangt waren. Besonders zu erwähnen ist eine Kupfermünze mit der Prägung der Vorderseite „1 PFENN SCHEIDE MÜNZE 1790 *A**“ und der Rückseite mit den verschlungenen Buchstaben „KH“ und einer Krone darüber. Die Verfüllung des Bombentrichters beinhaltete erwartungsgemäß besonders viel Fund-material aus der Zeit vor 1945, von Hausrat über (Taschenlampen-)Batterien bis zu verkohlten Papier-stapeln. An stratifizierten Funden sind die Sargbe-schläge der Doppelbestattung zur Datierung be-deutsam sowie einige Fragmente von Duinger Stein-zeug aus Abbruchschichten. Auf der ursprünglichen Oberfläche fand sich eine Keramikscherbe der vor-römischen Eisenzeit. Sie belegt eine Siedlungs-tätigkeit im Stadtgebiet auch schon zu dieser Zeit.

Schnitt 2 erbrachte nur wenige neuzeitliche Lese-funde.

Schnitt 3: In den modernen Eingrabungen fand sich vereinzelter Material, was deren zeitliche Ein-ordnung unterstützt.

Die Kloake war trotz der nur kleinräumig unter-suchten Fläche außerordentlich fundreich. Im rezen-ten Teil der Verfüllung befanden sich zahlreiche Blumentöpfe und Blumentopfuntersetzer z. T. von Anfang des 20. Jhs. In der Verfüllung aus der letzten Benutzungsphase fallen besonders die fast unver-sehrten Glas- und Keramikgefäße ins Auge, die möglicherweise aus der ehemaligen Klosterapotheke stammen (Glasfläschchen, Salbentöpfchen und Flaschen aus Duinger Steinzeug, Mineralwasser-flaschen aus dem Westerwald). Außerdem fanden sich weitere Hohl- und Flachglasfragmente, viel Steinzeug aus Duingen und aus dem Rheinland (Siegburg) und eine Fayenceschale mit der Dar-stellung von Mücken oder Schwebefliegen aus der Manufaktur Wrisbergholzen. Ein äußerst seltener Fund ist ein Körperflegebesteck bestehend aus Zahnstocher und Ohrlöffel in einer Dose mit Schraubdeckel aus Elfenbein.

Ausblick:

Die archäologischen Sondagen im ehemaligen Kreuzganghof von St. Godehard lassen bisher ledig-lich einen punktuellen Einblick in die Baugeschichte der Klostergebäude zu. Zur Absicherung der bis jetzt

gewonnenen Hinweise ist es auf jeden Fall erfor-derlich, weitere Bereiche zu untersuchen, bevor die endgültige Umgestaltung vorgenommen wird.

Lit.: GEBAUER, J.: Geschichte der Stadt Hildesheim Bd. 1–2. Hildesheim/Leipzig 1922/24. – WEIDEMANN, K.: Hildesheim. Die historischen Phasen der Stadtentwicklung. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 49, Mainz 1981, 209–219. – Der Schatz von St. Godehard. Ausstellungskatalog. Hildesheim 1988. – HENZE, W.: Die Basilika St. Godehard zu Hildesheim. Landshut 2005.

F: Dr. H. Brandorff; FV: Schatzkammer St. Gode-hard
H. Brandorff

208 Innenstadt FStNr. 145,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:

Vom 29. September bis 15. Dezember 2005 wurden an der Ritterstraße im Braunschweiger Weichbild Altewiek vom Stützpunkt Braunschweig des NLD archäologische Untersuchungen durchgeführt. Aus-löser der Arbeiten auf sechs ehemaligen Parzellen nördlich der Straße war eine geplante Neubebauung des Areals, das zuletzt als Parkplatz genutzt worden war. Bis zu den alliierten Bombenangriffen am 14./15. Oktober 1944 standen auf den Grundstücken Ritterstraße 12–17 Wohnhäuser, die z. T. noch aus dem Spätmittelalter stammten.

Die Ritterstraße wird im Jahr 1399 erstmals in der schriftlichen Überlieferung genannt. Von siedlungs-geographischer Seite wurde vermutet, dass die Rit-terstraße in ihrem Verlauf einer älteren Befestigung der Altewiek folgt und die Siedlungsparzellen nörd-lich der Straße, d. h. innerhalb der Befestigung, bereits im 11. Jh. existiert haben. Die Besiedlung südlich der Ritterstraße wäre danach erst nach dem Jahr 1200 entstanden, als Otto IV. nach einer Be-lagerung durch Phillip von Schwaben die Altewiek in den Mauerbering der Gesamtstadt einbezogen hat. Das Alter der Siedlung Altewiek ist unklar. In der schriftlichen Überlieferung wird sie erstmals im Jahr 1031 bei der Gründung der Magnikirche erwähnt. Die archäologischen Untersuchungen zeigten über-raschenderweise, dass eine Besiedlung der Grund-stücke nördlich der Ritterstraße erst zu Beginn des 13. Jhs eingesetzt hat. Die ältesten Siedlungs-schichten lagen jedoch nur im Süden auf dem anstehenden Boden, sonst auf Auffüllschichten aus der Zeit um die Wende vom 12. zum 13. Jh. Ver-mutlich handelt es sich bei der angetroffenen Bö-

schungssituation um den ehemaligen Befestigungsgraben der Siedlung Altewiek (Titelbild). Der Graben, dessen nördliche Begrenzung im Untersuchungsareal nicht mehr erfasst wurde, war mehr als 8 m breit. Dadurch ist klar, dass bis zur Erweiterung der Altewiek unter Otto IV. die Grenze der Siedlung nördlich der Ritterstraße verlief. Nach 1200 wurde der alte Befestigungsgraben verfüllt und der Bereich der ehemaligen Verteidigungsanlage in Grundstücke aufgeteilt. Ursprünglich gehörte das Gebiet der vier östlichen Parzellen des Grabungsareals wahrscheinlich zu einem Grundstück, das ca. 25 m lang und 17 m breit war.

Von der ältesten Bebauung der Großparzelle hatten sich mehrere Pfostengruben und die Reste eines an der Straße gelegenen Holzkellers erhalten. Aus dem Keller führte ein Kellerhals in das sich östlich anschließende, vermutlich traufständige Pfostengebäude. Der Pfostenbau wurde zunächst durch ein Schwellbalkengebäude auf Fundamentmauern aus in Lehm gesetzten Dachziegeln und Rogensteinen ersetzt, ehe man hier im 14. Jh. ein Steingebäude errichtete. Das Gebäude war ca. 4 x 10 m groß und verfügte über einen qualitätsvollen Kalkestrich-Fußboden. Die rückwärtige Mauer des Gebäudes war stark nach Norden geneigt (*Titelbild*) und ist mehrfach ausgebessert worden. Ob das traufständige Gebäude vollständig in Steinbauweise errichtet war, ist unklar. Ein in einer jüngeren Bauphase sekundär vermauerter gotischer Kämpfer (*Titelbild*) aus dem 14. Jh. stammt möglicherweise von dem ursprünglichen Gebäude. Das würde bedeuten, dass es sich um einen eingewölbten Saalbau gehandelt hat. Möglicherweise hat sich die in der Verfüllung des Verteidigungsgrabens schlecht fundamentierte Mauer durch den Gewölbedruck nach Norden geneigt, wodurch das Gewölbe einstürzte. Gegen eine solche Interpretation spricht die für einen eingewölbten Steinbau recht dünne Wandstärke der in Kalkmörtel gesetzten Rogensteinmauer von ca. 40 cm. Für ein gotisches Rippengewölbe könnte diese Wandstärke von den mittelalterlichen Baumeistern jedoch als ausreichend angesehen worden sein. Aus einer jüngeren Umbauphase stammen die Reste eines Kachelofens mit einer *in situ* erhaltenen grautonigen Topfkachel. Im 16. Jh. schließlich wurden unter Einbeziehung von Teilen der alten Mauerfundamente zwei nicht unterkellerte Fachwerkhäuser errichtet, die bis 1944 standen.

Der östliche Bereich der Großparzelle war zunächst unbebaut. Hier wurden mehrere größere Gruben

angeschnitten, die vermutlich zur Abfallentsorgung gedient haben. Im ausgehenden 13. oder im frühen 14. Jh. wurde dann ein kleines Schwellbalkengebäude errichtet, dessen Fundamentmauern wiederum aus in Lehm gesetzten Dachziegeln und Rogensteinen bestanden. In dem Gebäude konnten eine Abfolge von Lehmfußböden und Nutzungshorizonten sowie eine rechteckige Herd- oder Ofenstelle dokumentiert werden.

Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang zahlreiche helltonige, z. T. glasierte Napfkachelbruchstücke, die nördlich des Gebäudes gefunden wurden. Im 15./16. Jh. war das Schwellbalkengebäude durch ein größeres Fachwerkhaus auf Steinfundamenten ersetzt worden, das bis Ende des 19. Jhs. Bestand hatte. Im rückwärtigen Bereich des Gebäudes befand sich ein Steinkeller, aus dem ein aus Backsteinen gemaueter Kellerhals in das Vordergebäude führte. In dem Gebäude wurden mehrere übereinander liegende Lehmfußböden sowie die dreimal erneuerten Fundamente einer Ofenanlage freigelegt.

Im westlichen Bereich des ursprünglichen Großgrundstückes wurde im 13./14. Jh. ebenfalls ein separates Gebäude erbaut. Zu ihm gehörte ein kleiner straßenseitiger Keller aus Holz im Bereich des älteren Holzkellers aus dem frühen 13. Jh. Im 16. Jh. wurde dann ein ortstypischer Hochständerbau auf einem Steinfundament errichtet. Wie das Gebäude im Osten verfügte er über einen rückwärtigen Steinkeller mit einem Kellerhals aus Backsteinen. Westlich der alten Großparzelle waren die mittelalterlichen Siedlungsschichten stark durch Baumaßnahmen des 18. und 19. Jhs. gestört. Erhalten hatten sich jedoch die Reste einer kleinen Steinspeicher-Heißluft-Heizung, wie sie in den letzten Jahren zahlreich in Braunschweig ausgegraben werden konnten, sowie eines rückwärtigen Holzkellers, der in der frühen Neuzeit verfüllt wurde.

An der Ritterstraße konnte die Entwicklung der Bebauung von ihren Anfängen kurz nach 1200 bis zu ihrer Vernichtung im Zweiten Weltkrieg im Bereich eines ursprünglichen Großgrundstückes exemplarisch untersucht werden. Bereits Ende des 13./Anfang des 14. Jhs. war hier eine dichte straßenseitige Bebauung entstanden. Im 16. Jh. schließlich existierte eine durchgehende Straßenfront aus vier traufständigen Fachwerkgebäuden, die für nahezu vierhundert Jahre Bestand haben sollte.

F, FM, FV: NLD Stützpunkt BS

G. Alper

- 209** Listrup FStNr. 37, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Im Frühjahr 2005 wurden im Randbereich eines Eschackers in der Listruper Bauernschaft Emshock Siedlungsreste in einer privaten Sandentnahm-

- 210** Loga OL-Nr. 2710/9:21-4, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Frühes bis spätes Mittelalter:

Im Park der Evenburg wurden die Untersuchungen westlich der Vorbburg fortgesetzt und abgeschlossen (s. Fundchronik 2004, 182-184 Kat.Nr. 293, Abb.

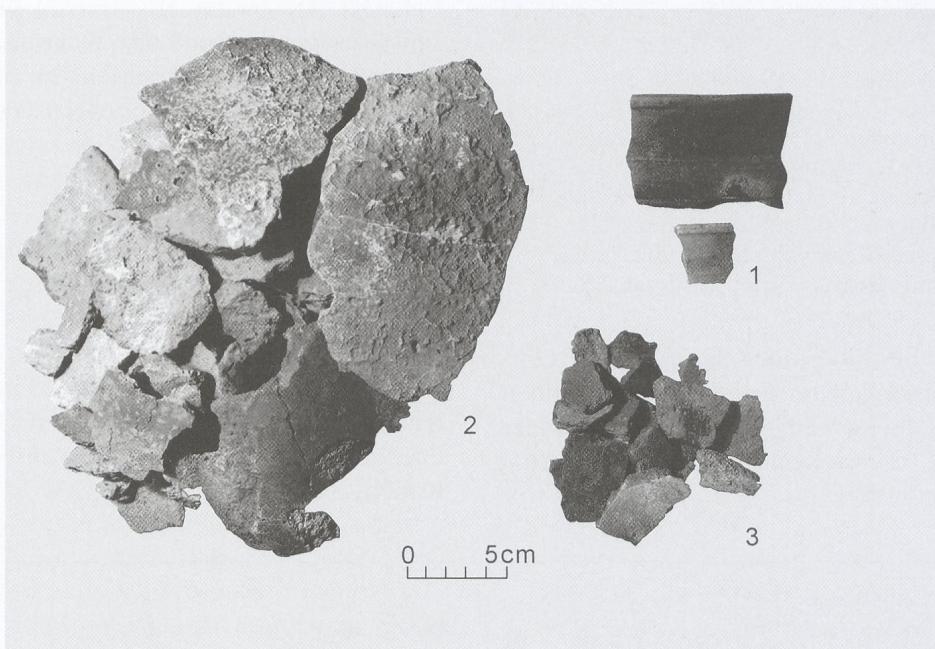


Abb. 230 Listrup FStNr. 37, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 209)
Keramikscherben: 1 der jüngeren römischen Kaiserzeit, 2 der vorrömischen Eisenzeit.
(Foto: H. Oosthuys)

grube festgestellt. Auf einer Fläche von ca. 5 x 10 m hatten sich noch Reste eines Laufhorizontes mit Konzentrationen von Holzkohle und verziegeltem Hüttenlehm erhalten. Hier wurden auch 64 Keramikscherben aufgelesen, darunter 39 von Rauhtöpfen (Abb. 230,2) der vorrömischen Eisenzeit und zwei Randscherben vom Gefäßtyp Uslar II (Abb. 230,1) der jüngeren römischen Kaiserzeit. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen der jetzt entdeckten Siedlungsstelle und einer bereits 1994 dokumentierten Oberflächenfundstreuung eisenzeitlicher Keramik auf dem östlich angrenzenden Acker (FStNr. 31). Bei einer Begutachtung im Jahre 2003 wurde in geringer Entfernung ein einzelner römischer Sesterz des Gordianus III., geprägt 240 n. Chr. in Rom, geborgen (FStNr. 35; s. Fundchronik 2003, 84 Kat.Nr. 159, Abb. 125).

F, FM: H.-W. Meyersieck; FV: z. Zt. H.-W. Meyersieck
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

289–292). Dabei konnten im südlichen Bereich der Grabungsfläche weitere Überreste von barockzeitlichen und jüngeren Gebäuden dokumentiert werden (Abb. 231). Aus Zeitgründen konnten die Befunde unterhalb dieses Niveaus nicht mehr verfolgt werden. Die Fundamente wurden deshalb unangetastet gelassen, mit einem Vlies und einer mächtigen Sandschicht überdeckt und von dem Parkplatz überbaut.

Nördlich und westlich davon konnte eine große Anzahl mittelalterlicher Befunde bearbeitet werden. Allerdings störten zahlreiche Lehmentnahmegruben sowie ein mehrfach erneuerter breiter Graben die älteren Befunde, sodass kaum zusammenhängende Baustrukturen erkennbar wurden. Lediglich zwei parallel verlaufende Pfostenreihen könnten als Hinweis auf ein Holzgebäude gewertet werden (Abb. 232 Fu. 233): Sie verliefen im Abstand von bis zu 6 m auf 11 m Länge, womit sicher nicht die gesamte Ausdehnung des Gebäudes erfasst ist. Im



Abb. 231 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 210)
Blick von Norden auf einen Teil der Ausgrabungsfläche im Park der Evenburg mit verschiedenen Fundamentresten: links: Fundamentgraben des ehemaligen Westflügels der Vorburg; Mitte: modernes Mauerwerk für ein Sägewatt; rechts: Westwand der Kegelbahn. (Foto: A. Moser)

Vergleich mit Befunden aus Gasselte, Provinz Drenthe, könnte es sich um eine Scheune gehandelt haben. Südlich davon konzentrierten sich andere Pfostenbefunde, die vielleicht auf einen weiteren Speicherbau hindeuten.

gefunden worden, nun kann aber mit Sicherheit gesagt werden, dass die Besiedlung in diesem Bereich bis in das 9./10. Jh. zurückreicht. Die hochmittelalterliche Besiedlung ist sowohl durch einheimische Keramikscherben der Harten Grauware als auch durch solche von importierter pingsdorffartiger Ware belegt. Für die frühe Geschichte von Loga, das als Lagi bereits in den Werdener Urbaren erscheint, sind diese Neufunde von großem Belang.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: Archäologie im Park des Schlosses Evenburg in Loga. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 26, 2006. – MOSER, A.: Was Flaschen verraten. AiN 9, 2006, 87–91.
F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

211 Lohne FStNr. 79, Gde. Wietmarschen, Ldkr. Grafschaft Bentheim, Reg.Bez. W-E

Mittel- bis Jungsteinzeit:

In einer weiten Niederung, ca. 2,5 km westlich der Kirche von Lohne, wurden bereits 1995 auf einer bekannten Fundstelle (s. Fundchronik 1995, 256 Kat.Nr. 26; 290 Kat.Nr. 129; 331 Kat.Nr. 240) bei

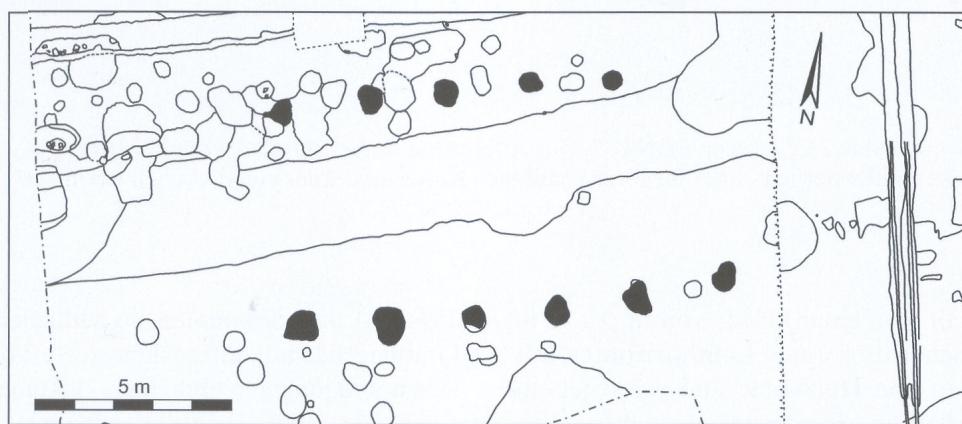


Abb. 233 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 210)
Ausschnitt aus dem Grabungsplan: Als mittelalterlicher Gebäudegrundriss konnte eine Scheune identifiziert werden.
(Zeichnung: G. Kronsweide)

Im nordwestlichen Bereich der Grabungsfläche befand sich zwischen den Lehmentnahmestellen ein größerer Grubenkomplex, der außer spätmittelalterlicher Harter Grauware eine ganze Anzahl von Scherben der frühmittelalterlichen Muschelgrusware enthielt. Solche fanden sich in großer Zahl auch in einem nicht weiter befestigten Brunnenschacht am nordöstlichen Rand der Grabungsfläche (Abb. 234). Zwar waren schon bei früheren Untersuchungen im Evenburger Park vereinzelt Hinweise auf eine Nutzung des Geländes im frühen Mittelalter

mehreren Feldbegehungen etwa 7 kg Flintabschläge, Trümmer und Werkzeuge geborgen und im Berichtsjahr gemeldet. Neben Fundgegenständen der Mittelsteinzeit wurde vorwiegend Fundgut der Jungsteinzeit aufgelesen, darunter ein Fels-Rechteckbeil (breite Form nach Brandt) mit stark verwitterter Oberfläche, Schneide flachbogig, auf einer Seite Beschädigungen durch den Pflug; L. 10,2 cm, Br. 5,9 cm, D. 2,9 cm (Abb. 235), ein rückenretuschierte Abschlag (Abb. 236,5), ein einseitig flächig retuschiertes Gerät (Abb. 236,7), ein einfacher Schaber

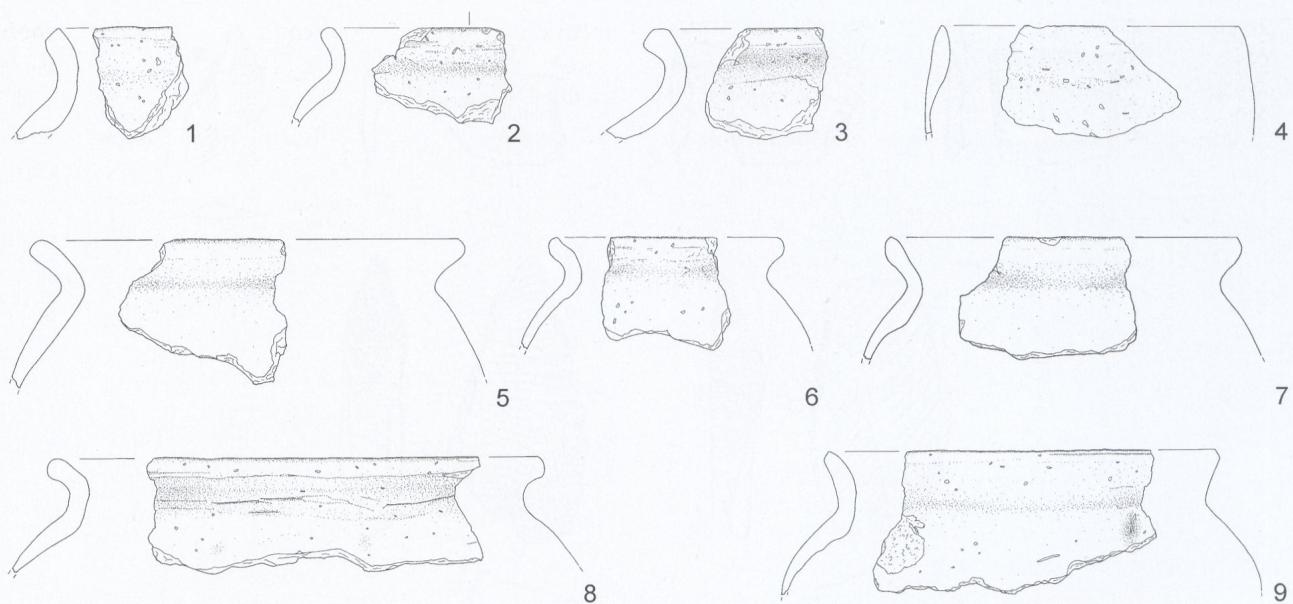


Abb. 234 Loga OL-Nr. 2710/9:21-4, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 210)
Scherben der Muschelgrusware aus einem Brunnen belegen die bereits frühmittelalterliche Besiedlung in einem
Teil des späteren Parks. M. 1:4. (Zeichnung: S. Starke)

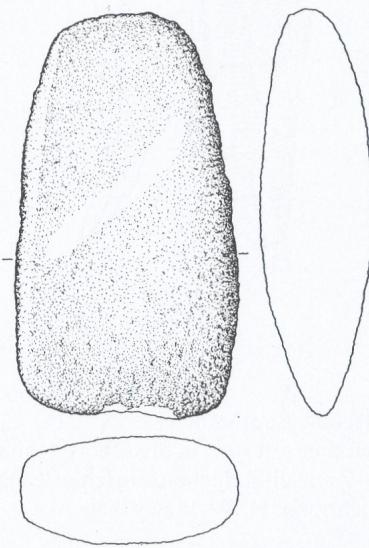


Abb. 235 Lohne FStNr. 79, Gde. Wietmarschen,
Ldkr. Grafschaft Bentheim (Kat.Nr. 211)
Fels-Rechteckbeil. M. 1:2.
(Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

mit weit in die Oberfläche reichender Retusche und partieller Rückenretusche (evtl. Glockenbechermesserchen) (Abb. 236,6) sowie Mikrolithen (Abb. 236,1-4). Des Weiteren fanden sich eine Klinge mit Endretusche (Abb. 236,8) sowie zahlreiche Abschläge, Kratzer und Schaber, z. T. mit Gebrauchsretuschen.

F, FV: K.-P. Umlauf; FM: M. Buschhaus, Lingen
H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

212 Lünne FStNr. 32, Gde. Lünne, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit, vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit:

Bereits 1996 wurden bei der Begehung einer Ackerfläche etwa 600 m südsüdöstlich des Blauen Sees bei Lünne neben kleinzerscherbter Gefäßkeramik der vorrömischen Eisenzeit oder frühen römischen Kaiserzeit auch Flintwerkzeuge neolithischer Machart wie Kratzer (Abb. 237), Schaber, Abschläge und Trümmer aufgelesen und jetzt gemeldet.

F, FV: H. Oosthuys; FM: M. Buschhaus, Lingen
H.-W. Meyersieck

213 Luttum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

Altsteinzeit bis Vorrömische Eisenzeit:
Zwischen Luttum und Hohenaverbergen liegt am nordöstlichen Talrand der Aller und nördlich der Drommelbeck das mehr als 300 x 100 m große, überwiegend beackerte, bekannte Fundgelände mit Steinartefakten und Tonscherben. Die schon in der Vergangenheit von verschiedenen Sammlern begangene Fundstelle wird seit einigen Jahren intensiv von M. Kehrbach betreut. Seitdem wurden über 10 200 Feuersteinartefakte und 2 800 Tonscherben sowie andere Neufunde gesammelt, wie z. B. Hüttenlehm. An der südöstlichen Peripherie des Fundgeländes

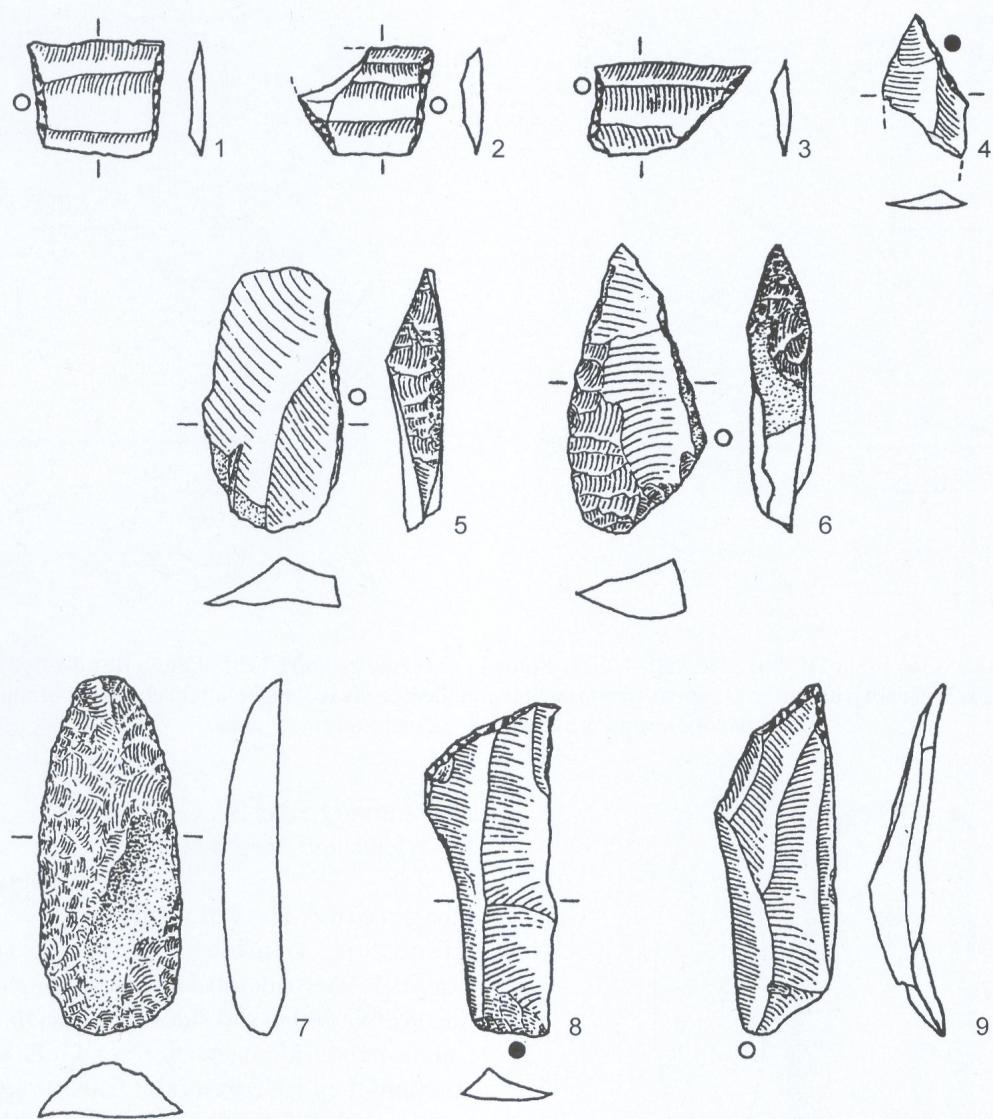


Abb. 236 Lohne FStNr. 79, Gde. Wietmarschen, Ldkr. Grafschaft Bentheim (Kat.Nr. 211)

1–3 Trapeze, 4 Mikrolith, 5 rückenretuscherter Abschlag, 6 einfacher Schaber mit weit in die Oberfläche reichender Retusche und partieller Rückenretusche, evtl. Glockenbechermesserchen, 7 einseitig flächenretuschiertes neolithisches Gerät, 8 Klinge mit Endretusche, 9 Bohrer. M. 1:1. (Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

wurde 1999 als bisher ältester Fund ein Faustkeil geborgen (FStNr. 128; s. Fundchronik 1999, 6 f. Kat.Nr. 4, Abb. 2). Des Weiteren liegen unter den zahlreichen Steinartefakten in unterschiedliche Zeitphasen weisende Fundstücke vor. Einige wenige Beispiele wie Klingenkratzer mit Lateralretuschen, Stichel und sorgfältig hergestellte Doppelkratzer könnten Spuren spätaltsteinzeitlicher Begehung von Jägern der Hamburger Kultur oder den Federmessergruppen darstellen (Abb. 238,1–3.6.7). Kleine Daumennagelkratzer und andere Werkzeugformen in großer Anzahl dürften der Mittel- und Jungsteinzeit angehören (Abb. 238,5.6.8–11). Mikrolithen wie einfache Spitzen, Dreieckspitzen, Dreiecke und

Trapeze (Abb. 239,1–21) datieren in die ältere und späte Mittelsteinzeit. Einige Pfeilschneiden (Abb. 239,22–25) dagegen dürften der Jungsteinzeit zuzweisen sein. Eine besonders hervorzuhebende Spitze unter den Mikrolithen ist die in zwei Exemplaren vorkommende Dreieckspitzenform mit dorsoventraler Basisretusche (Abb. 239,5), wie sie im norddeutschen Tiefland selten auftritt. Diese Dreieckspitzenform ist vorwiegend in südlicher liegenden Regionen Deutschlands verbreitet und spricht für den kulturellen Austausch zwischen einheimischen und entfernter lebenden Jäger- und Sammlerpopulationen. Als eine ähnlich seltene Form im norddeutschen Tiefland kann auch die Viereckspitze

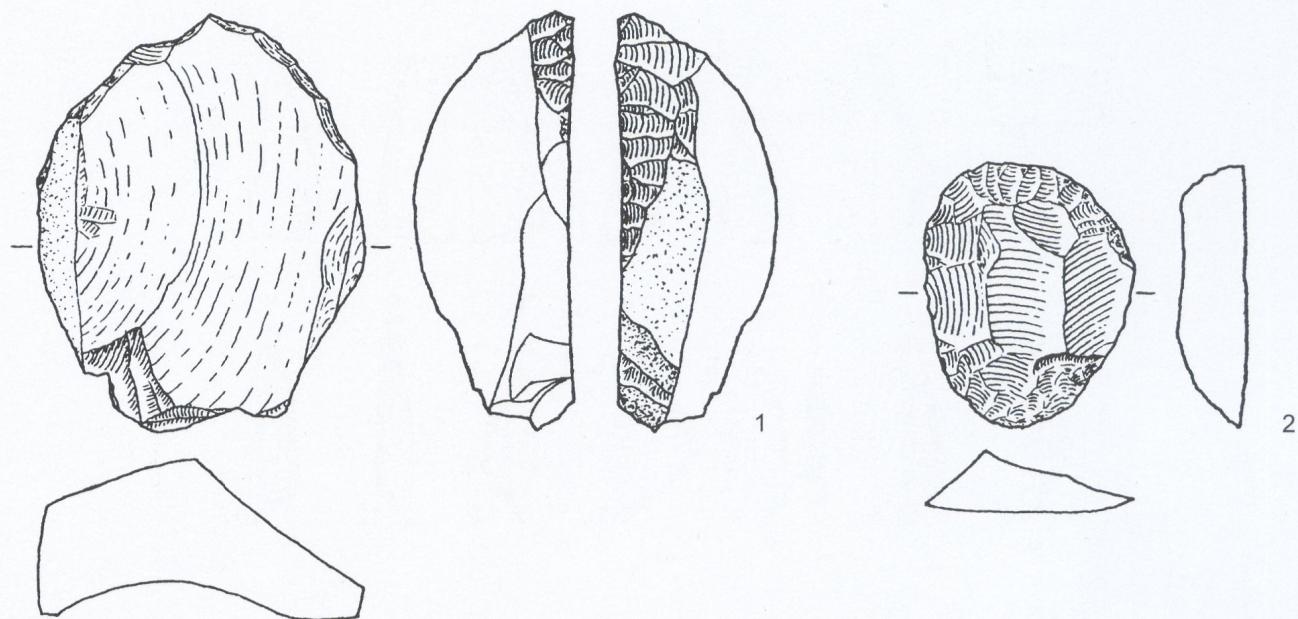


Abb. 237 Lünne FStNr. 32, Gde. Lünne, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 212)
Kurze Kratzer. M. 1:1. (Zeichnung: H.-W. Meyersieck)

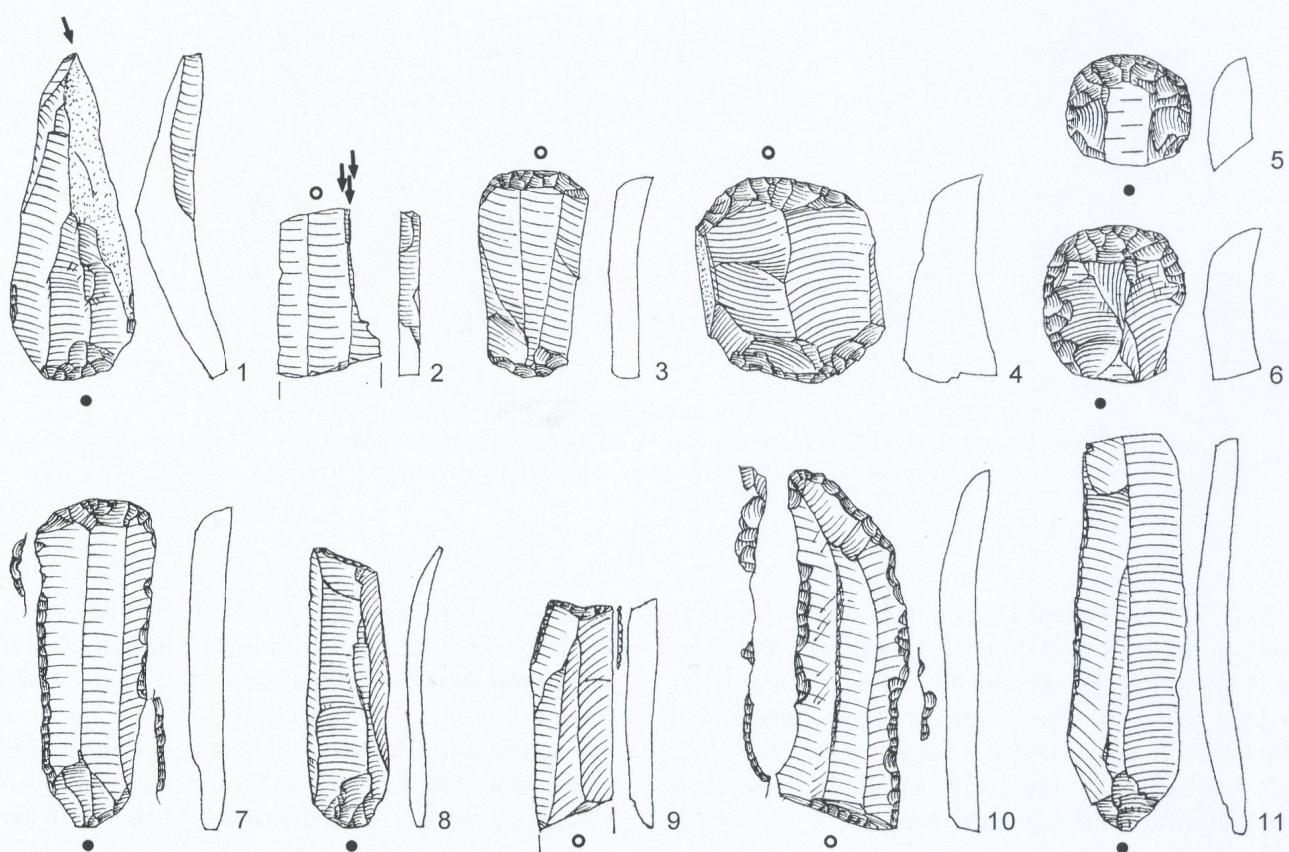


Abb. 238 Luttm FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
1.2 Stichel, 3.4 Doppelkratzer, 5.6 einfache Kratzer, 7 Klingenkratzer, 8.9 Endretuschen,
10.11 lateral retuschierte Klingen. M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Breest)

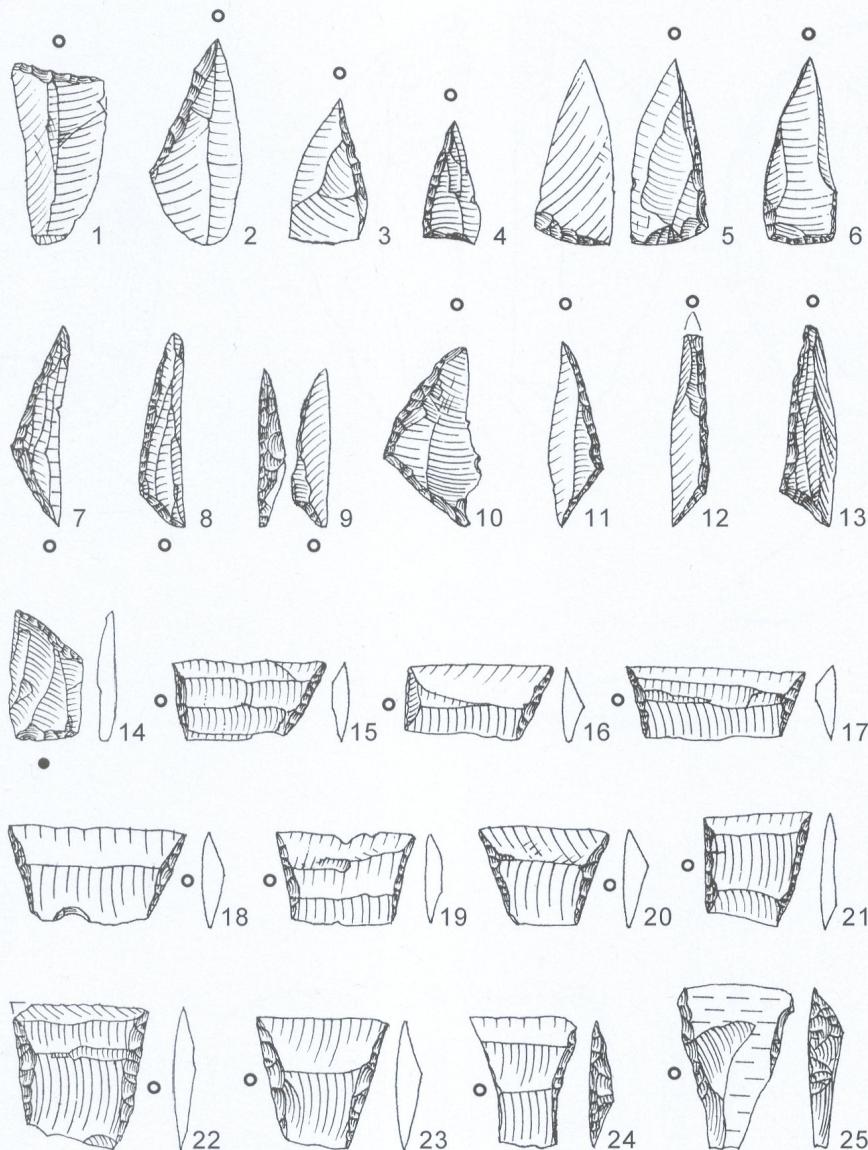


Abb. 239 Lutum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
1 mikrolithische Endretusche, 2,3 einfache Spitzen, 4–6 Dreieckspitzen, 7–13 Dreiecke, 14 Viereckspitze,
15–21 Trapeze, 22–25 Pfeilschneiden. M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Breest)

(Abb. 239,14) gelten. Erstaunlich ist die gute Präsenz mittelsteinzeitlicher Kerngeräte. Es überwiegen Kernbeile; Scheibenbeile sind dagegen seltener (Abb. 240,1–3). Ein Kernbeil wurde aus einem dickeren Feuersteinrohling hergestellt (Abb. 241,1). Es zeichnet sich durch eine spezielle beidseitige Behandlung der Schneide aus. Sucht man nach vergleichbaren Kerngeräten, findet sich z. B. das Scheibenbeil von Breddorf FStNr. 48, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (GERKEN 2001, 38 Taf. 22, 5), mit spezialisierter Schneide, bei der die Schärfungsschläge nicht quer, sondern in Richtung der Längsachse des Beiles angebracht sind. Bei Kernbeilen

wird dieser Typ als eher charakteristisch für die späte Pfeilschneiden führende Ertebölle-Ellerbek-Kultur hervorgehoben (vgl. GRAMSCH 1973, 24; LÜBKE 2000, 129).

An jungsteinzeitlichen Fundstücken können ein gedrungenes, stark beschädigtes und oberflächig verwittertes geschliffenes Beil aus Felsgestein mit eher ovalem als rechteckigem Querschnitt (Abb. 241,3) und das überschliffene Schneidenbruchstück eines vermutlich als Flint-Flachbeil (Abb. 241,2) anzusprechenden Exemplars genannt werden. Außerdem konnten Bruchstücke und Abschläge von geschliffenen Feuersteinbeilen gefunden werden. Das

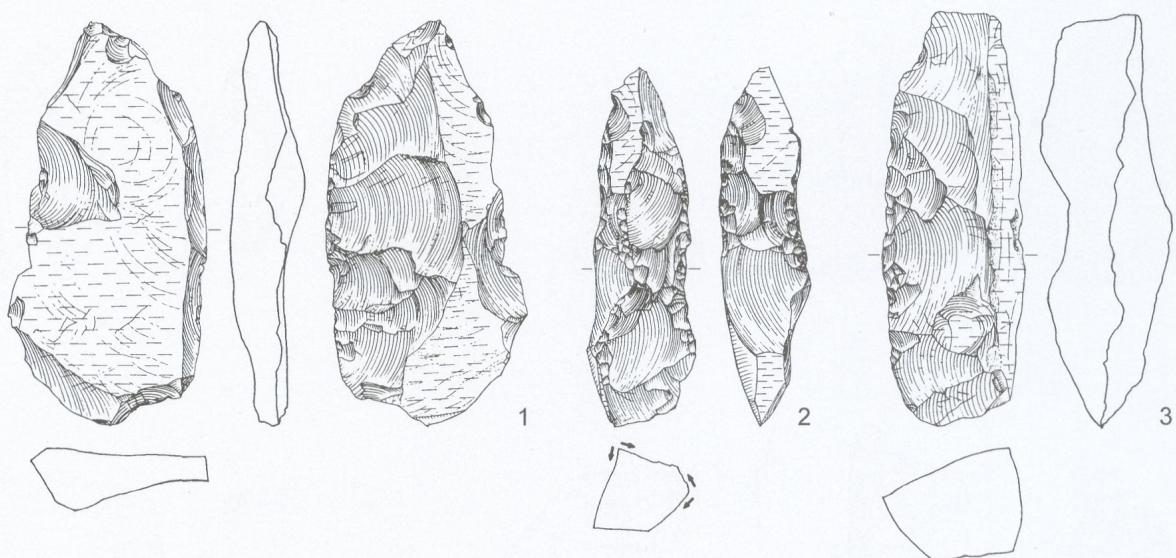


Abb. 240 Lutum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
1 Scheibenbeil, 2.3 Kernbeile. M. 1:2. (Zeichnung: Kl. Breest)

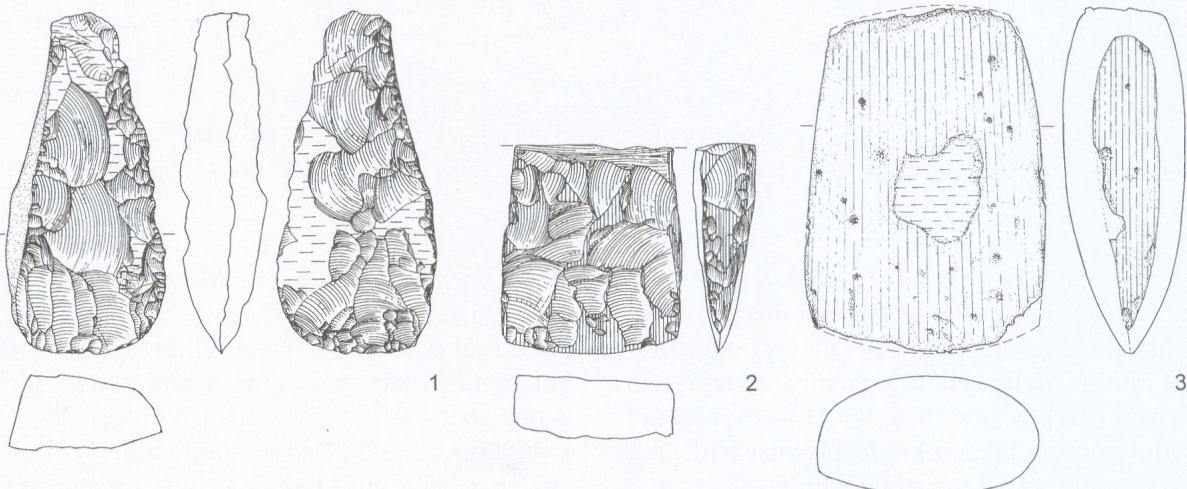


Abb. 241 Lutum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
1 Kernbeil mit spezialisierter Schneide, 2 Schneidenfragment eines Flint-Flachbeiles, 3 Beil aus Felsgestein.
M. 1:2. (Zeichnung: Kl. Breest)

Nackenbruchstück eines geschliffenen, wahrscheinlich dicknackigen Feuersteinbeiles fand als Schlagstein weitere Verwendung. Außer flächenretuschierten Kratzern/Schabern (Abb. 242,10) können mehrere beidseitig flächenretuschierte Pfeilspitzen, Dolch- und zwei Sichel(?)bruchstücke (Abb. 242,9) vorgestellt werden. Dreieckige Pfeilspitzen (Abb. 242,1.2) mit konvexer Basis (Typ 6, Variante b, nach KÜHN 1979, 68 Abb. 16; 70) wurden mehrmals im Zusammenhang mit spätjungsteinzeitlichen Glockenbechern beobachtet. Die geflügelte Pfeilspitze

(Abb. 242,6) mit einschwingenden Flügeln und kleinem halbbogenförmigen Basisausschnitt (Typ 10 nach KÜHN 1979, 68 Abb. 16; 71 f.) könnte aus einer früh- bis mittelbronzezeitlichen Phase stammen. Ferner ist eine geflügelte Pfeilspitze mit eingezogener Basis (Abb. 242,4) gefunden worden. Sie kann trotz ihrer Kürze dem Typ 8 (nach KÜHN 1979, 68 Abb. 16; 71) zugeordnet werden. Dieser Pfeilspitzentyp wird in spätjungsteinzeitlichen Fundzusammenhängen angetroffen. Außer der fragmentarischen Pfeilspitze (Abb. 242,5), die sich zeitlich

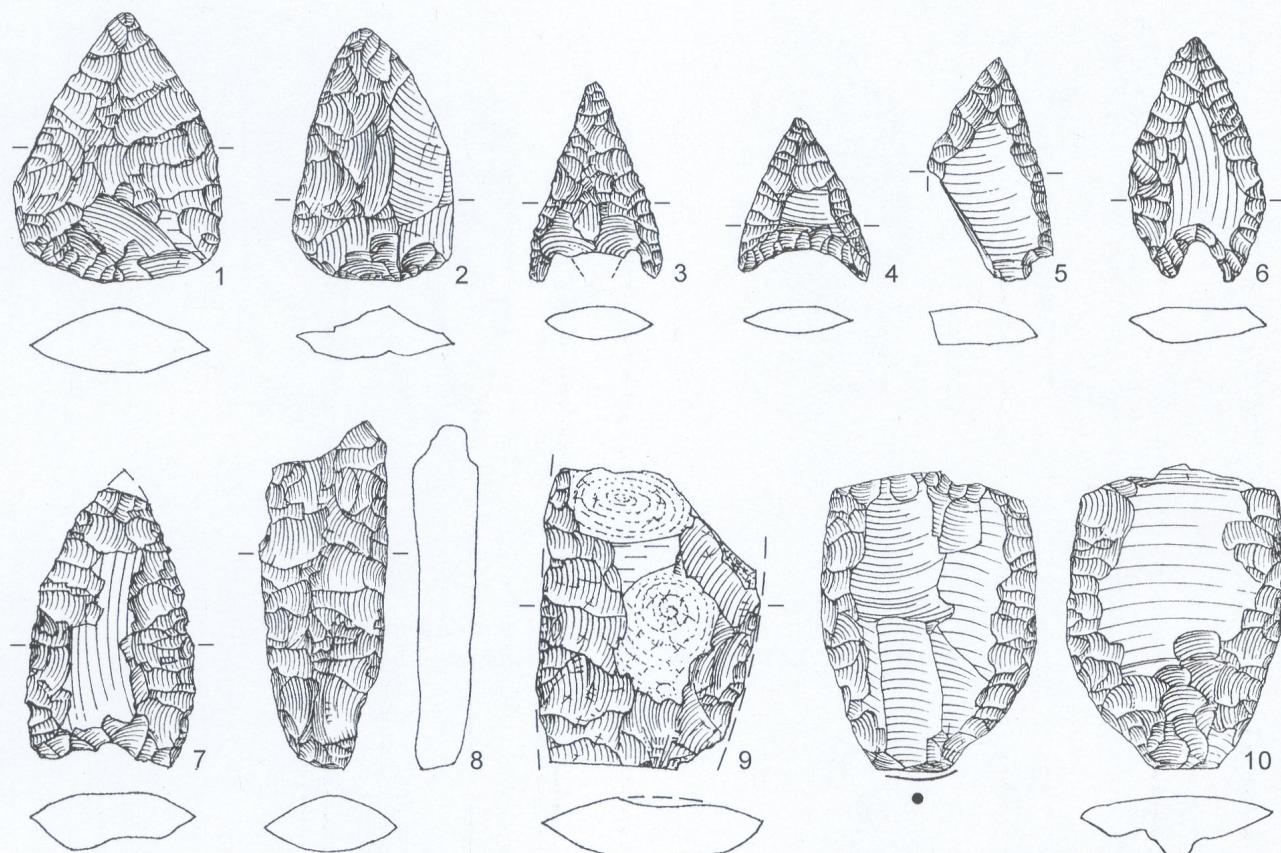


Abb. 242 Lutum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
1-7 Pfeilspitzen, 8 Dolchfragment, 9 Sichel(?)fragment, 10 Kratzer/Schaber. M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Breest)

nicht genauer bestimmen lässt, enthält das Fundinventar eine geflügelte Pfeilspitze mit ausgebrochener Schaftzunge (Abb. 242,3). Bei dieser fragmentarischen Pfeilspitze handelt es sich um die Variante b des Typs 5 (nach KÜHN 1979, 68 Abb. 16; 69), die in spätjungsteinzeitlichen bis frühbronzezeitlichen Fundkonstellationen beobachtet wurde.

In die jüngere Bronze- und vorrömische Eisenzeit gehören mehrere mit flächendeckenden Ritzlinien verzierte Scherben und getupfte Ränder (Abb. 243,7,17), eine eingestochene kreisförmige Verzierung dürfte der Nienburger Gruppe zuzurechnen sein (Abb. 243,6). Wohl schon in die römische Kaiserzeit ist eine mit kleinen flächendeckenden Dellen verzierte Wandscherbe zu stellen (Abb. 243,4). Die Keramik erweckt den Eindruck, dass es sich um Siedlungsfunde handelt. Der kleine eisenzeitliche Schalenrand mit zugehörigem Bandhenkel (Abb. 243,1,14) aus sehr feinem, ursprünglich wohl einmal poliertem Ton (die Oberfläche ist stark abgewittert) könnte dagegen eher aus einem Grab stammen.

Mit dieser Fundstelle wurde ein Siedlungsgelände erfasst, das seit der Altsteinzeit immer wieder günstige Lebensbedingungen für Menschen bot. Die von M. Kehrbach neu entdeckten Funde erweitern das Spektrum der Epochen, die an diesem seit langem bekannten Platz ihre Spuren hinterlassen haben, geben aber auch Anlass zu neuen Fragen.

Lit.: GRAMSCH B.: Das Mesolithikum im Flachland zwischen Elbe und Oder. Veröffentlichungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte Potsdam 7. Berlin 1973. – KÜHN, H. J.: Das Spätneolithikum in Schleswig-Holstein. Offa-Bücher 40. Neumünster 1979. – LÜPKE, H.: Die steinzeitlichen Fundplätze Bebensee LA 26 und LA 76, Kreis Segeberg. Die Steinartefakte. Technologisch-ergologische Studien zum Nordischen Frühneolithikum. Untersuchungen und Materialien zur Steinzeit in Schleswig-Holstein 3. Neumünster 2000. – GERKEN, Kl.: Studien zur jung- und spätpaläolithischen sowie mesolithischen Besiedlung im Gebiet zwischen Wümme und Oste. Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 9, 2001.

F: M. Kehrbach; FV: Ldkr. Verden
Kl. Breest / M. Kehrbach / J. Precht

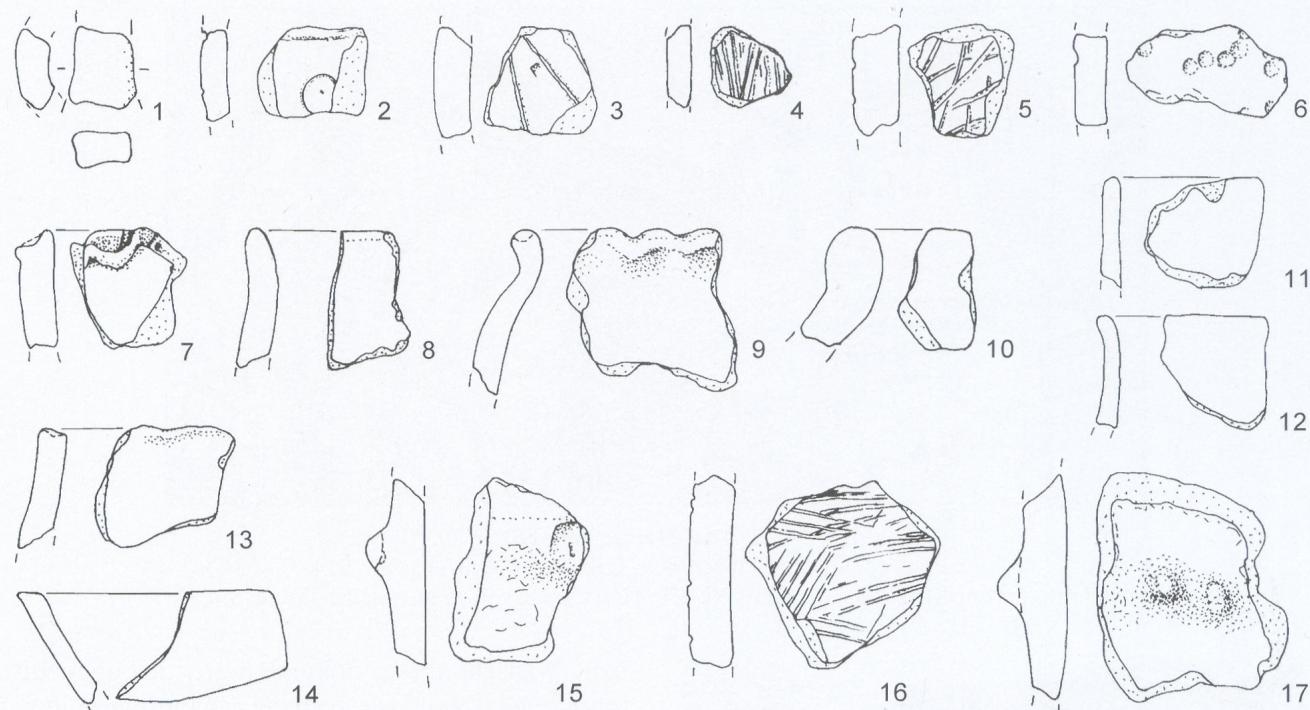


Abb. 243 Lutum FStNr. 98, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 213)
Keramik verschiedener Epochen. M. 1:2. (Zeichnung: Kl. Breest)

214 Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Hohes Mittelalter, spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Neuzeit:
Die Geländeüberprüfung eines neu gemeldeten mutmaßlichen Grabhügelfeldes, das sich auf der Anhöhe Hohe östlich von Nörten-Hardenberg befinden sollte, erbrachte im Februar 2005 quasi als Nebenprodukt die Entdeckung eines ungewöhnlichen Altstraßenbefundes.

Etwa 1,7 km ostsüdöstlich der eindrucksvollen und erst kürzlich restaurierten Burgruine Hardenberg führt vom tief eingeschnittenen Beverbachtal bei Bishausen ein vermutlich mittelalterliches Hohlwegbündel in steilem Anstieg in Richtung der Hohen Steyer (Abb. 244). Die einzelnen Hohlwege haben sich hier im Laufe der Jahrhunderte bis zu 2 m tief in den Westhang der Buntsandsteinkuppe eingegraben. An einer besonders schmalen Stelle im oberen Hangbereich fielen mehrere Treppenstufen ins Auge, die am bergseitigen Wegrand künstlich in den anstehenden Buntsandstein eingemeißelt sind (Abb. 245). Ihr Ursprung und ihre Funktion konnten zunächst nicht gedeutet werden. Möglicherweise waren sie als Teil eines Fußweges entstanden, der zu einem neuzeitlichen Aussichtsturm oder einem

Denkmal hinauf führte. Auf der Kuppe des mit lichtem Buchenwald bestandenen Steyerbergs ist aber beides nicht vorhanden.

Die Klärung ergab sich durch die nähere Inaugenscheinnahme der Wegespur selbst (Abb. 246). Diese war in Höhe der Treppe bei einer lichten Breite von nur etwa 3 m zunächst ca. 1,8 m tief in den lockeren Oberboden eingefahren ehe sie auf den nackten Sandsteinfelsen traf. In dem hier vom Oberflächenwasser freigespülten Abschnitt mit relativ steilem Gefälle zeigte sich nach dem Wegfegen der Laubblätter eine ebene (künstliche oder natürliche?) Fahrbahnsohle, in die sich die Spuren langjähriger Befahrung mit schweren Fuhrwerken eingefräst haben. Dabei sind nicht nur deutlich die Geleise der Frachtwagenräder zu erkennen, sondern darüber hinaus auch noch in außergewöhnlicher Erhaltung die Trittspuren der Zugtiere. Die scharfkantig etwa 10 cm tief in den Fels eingefahrenen Radspuren bieten hier die seltene Möglichkeit einer exakten Bestimmung sowohl der Spurbreite der Frachtwagen wie auch der Breite der Wagenräder. Demnach verfügte der auf dieser Wegeverbindung benutzte Wagentyp über eine Spurweite von 1,45 m und hatte eine Radbreite von annähernd 5 cm.

Die Treppenstufen stehen wegen ihrer Lage unmittelbar am bergseitigen Rand des schmalen und tiefen Hohlweges mit großer Wahrscheinlichkeit in



Abb. 244 Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 214)
Ausschnitt aus der Kurhann. LA, Blatt Nr. 150, Hardegsen, von 1784. (Bearbeitung: V. Diaz)



Abb. 245 Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim
(Kat.Nr. 214) Treppenstufen neben dem Fahrweg.
(Foto: S. Ullrich)

direktem Zusammenhang mit der Nutzung dieses Weges. Es ist zu vermuten, dass die Fuhrleute in diesem besonders schwierigen Trassenbereich mit relativ steilem Gefälle bei glattem Felsuntergrund von den Frachtwagen abstiegen, um die Zugtiere am Zügel weiter zu führen. Da die „hohle Gasse“ aber neben den Tieren nicht genügend Platz ließ, mussten die Fuhrleute aus Sicherheitsgründen am bergseitigen Fahrbahnrand gehen. Dabei könnten die beschriebenen Treppenstufen in dem bergigen Gelände eine sichere Überwindung der gefährlichen Verkehrssituation ermöglicht haben.

In D. DENECKE's Standardwerk zur historisch-geographischen Wegeforschung im südlichen Niedersachsen ist die Wegespur von Bishausen über die Hohe Steyer in Richtung Unterbillingshausen zwar in der Kartenbeilage als historischer Nahverkehrs-

bzw. Wirtschaftsweg dokumentiert; der oben beschriebene Befund wie auch die genaue Zeitstellung sind allerdings nicht bekannt.

Da archäologische Funde von dieser Trasse bisher nicht bekannt sind, bleibt zur zeitlichen Einordnung neben der Auswertung der historischen Quellen nur die möglichst genaue Ermittlung der Spurbreite der auf dem Weg verwendeten Wagen. In der Praxis zeigt sich nämlich, dass in den trotz häufiger Ausbesserungen meistens tief ausgefahrenen Wegeleisenen Wagen mit abweichenden Spurbreiten nur in eingeschränktem Maße (z. B. mit paralleler Trassenführung in besonders gefährdeten Abschnitten) bzw. überhaupt nicht fahren konnten, da die Gefahr des Umkippens zu groß war. Dieses Problem wurde im südlichen Niedersachsen für den Fernverkehr erst mit dem Bau befestigter Chausseen seit der Mitte des 18. Jh.s gelöst.

Die über einhundert Probegrabungen, die D. DENECKE in den 1960er-Jahren an historischen Wegespuren durchführte, sind inzwischen durch jüngere Ausgrabungen in einigen südniedersächsischen Städten (vgl. Einbeck FStNr. 211; s. Fundchronik 2004, 118 Kat.Nr. 211), aber auch in der Stadtwüstung Nienover im Landkreis Northeim ergänzt worden. Dabei konnten allerdings aus den häufig breit ausgefahrenen und erodierten Wegeleisenen zumeist nur Annäherungswerte der tatsächlichen Spurbreiten gewonnen werden.

Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand liegen die für den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fernverkehr historisch überlieferten und im archäologischen Befund bestätigten Spurbreiten eigentlich immer über 100 cm und zwar vorwiegend bei 110 cm.



Abb. 246 Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 214)
Wagenspuren im Sandstein. (Foto: S. Ullrich)

Mit diesen Abmessungen lässt sich aber die Wege- spur an der Hohen Steyer nicht vergleichen und an der hier dokumentierten Spurbreite von 145 cm besteht kein Zweifel. Die Trasse muss also zumindest in ihrem letzten Nutzungsstadium jünger sein. Diese auffällige Breite wurde bisher nur bei Untersuchungen von Heerstraßen (z. B. Gandersheimer und Thüringer Heerstraße) dokumentiert, die noch im 18. und 19. Jh. befahren wurden.

Die gezielte Durchsicht historischer Quellen ergab schließlich den Hinweis, dass diese Überbreite zunächst vor allem im süddeutschen Wagenbau angewendet wurde und dass eine Spurbreite von umgerechnet 143,3 cm im Königreich Bayern per Landesverordnung im Jahre 1812 sogar gesetzlich vorgeschrieben wurde. Die sog. süddeutsche weite Spur setzte sich seit dem 18. Jh. zunehmend auch in Norddeutschland durch und war hier noch für den Bau von bäuerlichen Ackerwagen bis in das 20. Jh. hinein üblich.

Ein Blick in die Kurhann. LA, Bl.Nr. 150, Hardegen, aufgenommen im Jahre 1784, zeigt, dass die Wegespur von Hardenberg-Hinterhaus durch den Nörtener Wald nach Osten Richtung Unterbillingshausen zu dieser Zeit offensichtlich in Benutzung war (Abb. 244). In dem 1842 von August Papen herausgegebenen Blatt Nr. 63, Göttingen, seines „Topographischen Atlas des Königreichs Hannover und Herzogtums Braunschweig“, ist dieser Weg ebenfalls noch verzeichnet.

Lit.: DENECKE, D.: Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Göttinger Geographische Abhandlungen 54.

Göttingen 1969, Kartenbeilage. – WULF, F.-W.: „Durch diese hohle Gasse ...“, AiN 9, 2006, 147–149. F, FM: F.-W. Wulf, S. Ullrich F.-W. Wulf

215 Ölper FStNr. 6 und 7 – sowie: Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter bis Neuzeit:

Wie schon in den Jahren zuvor soll über die im Rahmen intensiver Feldbegehungen zu beiden Seiten der heutigen Kreisstraße K 1 zwischen Ölper und Watenbüttel (s. Fundchronik 2003, 213 Kat.Nr. 333; 2004, 186 Kat.Nr. 297) gemachten Funde berichtet werden. Auf die Herkunft der Streufunde auf diesen Flächen ist in den vorherigen Beiträgen schon intensiver eingegangen worden. Sie stammen in der Hauptsache aus dem Auftrag von Inhalten von Fäkalgruben aus Braunschweig. In diesem Beitrag sollen drei in Braunschweig geprägte Tuchplombe beschrieben werden (Abb. 247).

Bisher wurden auf den Fundflächen über 500 Bleiplombe gefunden. Davon gehören ca. 130 Stück zu den sog. Tuchplomben, mit denen Stoffballen gekennzeichnet wurden. Im 13. Jh. tauchten die ersten Tuchplombe auf. Sie wurden bis zum 19. Jh. durchgehend benutzt, um u. a. die Herkunft und die Qualität eines Tuchballens nachzuweisen.

Auch Braunschweig gehört zu den Städten mit einer traditionsreichen textilen Vergangenheit. Um 1240 wurden die ersten Innungen der Lakenmacher in Braunschweig gegründet. Nach der Blüte der Textilherstellung im Mittelalter ging in der Neuzeit die Bedeutung Braunschweigs als Textilstadt deutlich zurück. Bis 1671 wird die Verantwortung für die Siegelung der Tücher bei der Gilde gelegen haben. Mit der Besetzung Braunschweigs durch die Herzöge, spätestens aber durch eine Verordnung von Herzog Carl von Braunschweig und Lüneburg aus dem Jahre 1777 verlor die Zunft das Regelungsmonopol für die Tuchsiegelung in Braunschweig. Auf den Plombe finden sich keine eindeutigen Hinweise, ob diese vor oder nach der Herrschaftsübernahme Braunschweigs durch die Herzöge geprägt wurden. Dabei sind aber Nr. 1 und 2 aufgrund ihrer Gestaltung und Schriftform sicher die jüngeren (17.–18. Jh.). Nr. 3 stammt dagegen noch aus der Zeit des 15.–16. Jh.s. Soweit mir bekannt, sind bisher noch keine Tuchplombe aus Braunschweig von anderen Fundplätzen beschrieben worden.

Beschreibung:

Nr. 1: Ein-Stift-Plombe aus der Stadt Braunschweig, stehender Löwe nach links, Inschrift zwischen zwei

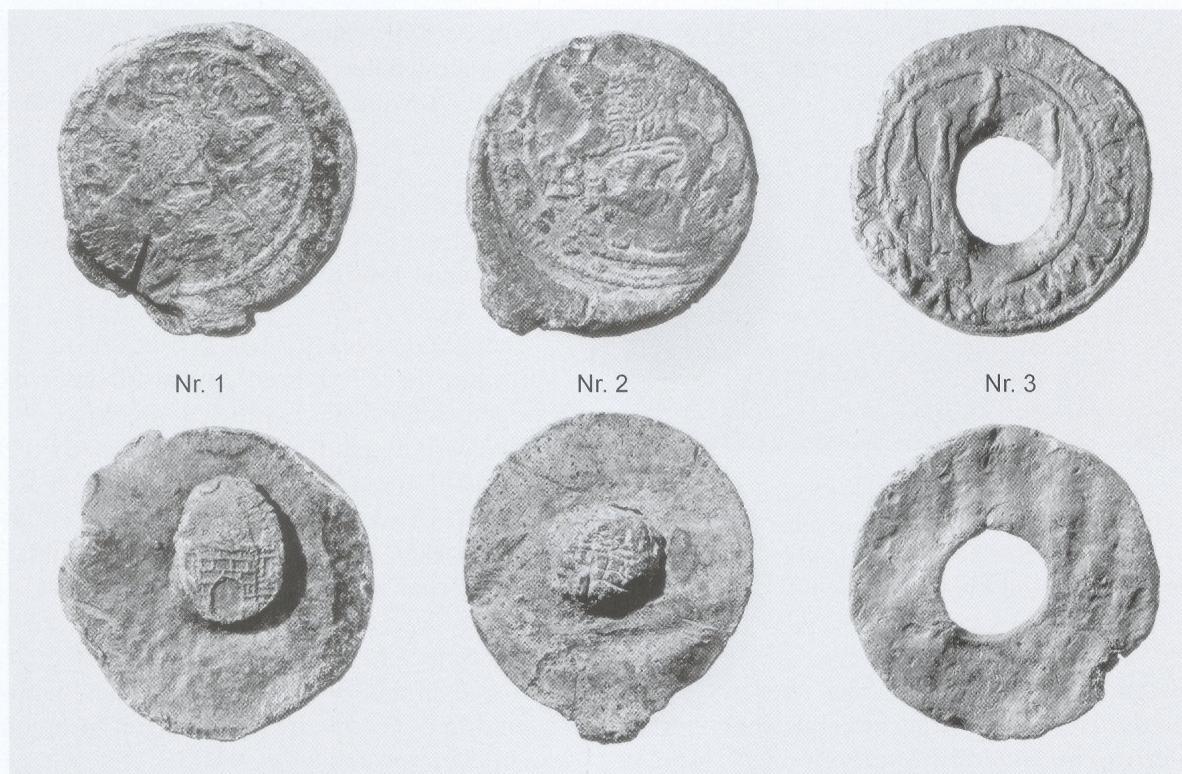


Abb. 247 Ölper FStNr. 6 und 7 sowie Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 215) Tuchplomben mit Vorder- und Rückseite untereinander. M. 3:2. (Foto: C. S. Fuchs)

Kreisen nicht mehr lesbar, Rückseite nur teilweise erhalten mit Resten des Braunschweiger Torburgwappens, in den Randbereichen Stoffabdruck von sehr feinem Gewebe (Abb. 247,1); Dm. 30 mm..

Nr. 2: Ein-Stift-Plombe aus der Stadt Braunschweig, ähnlich Kat.Nr. 1, aber Löwe im Perlkreis, Stempelung unzentriert (Abb. 247,2); Dm. 29 mm..

Nr. 3: Ein-Stift-Plombe (Hälfte) vermutlich aus der Stadt Braunschweig, Stadtsilhouette/Torburg, Umschrift (Majuskel?, lesbar ist noch BRUNS...) zwischen zwei Kreisen, Abdruck von einem sehr groben Stoff (Abb. 247,3); Dm. 31 mm.

Lit.: VOLLMER, B.: Verfassung und inneres Leben der Lakenmacher- und Gewandschneidergilden in der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1671. Braunschweig 1912. – SPINDLER, C.: Bleiplomben aus Braunschweiger Funden. Braunschweig 2005.

F, FV: C. Spindler

C. Spindler

216 Osnabrück FStNr. 52,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:
Dem Archäologischen Arbeitskreis für Stadt und Landkreis Osnabrück e. V. war es im Sommer 2005

möglich, im Hof des Grundstückes Bierstraße 7 in Osnabrück eine Grabung durchzuführen. Hier hat sich im rückwärtigen Teil ein Steinwerk erhalten, das als das älteste ganzheitlich erhaltene Profangebäude der Stadt angesehen werden kann (WULF, Katalog Osnabrück 2000, 170 Kat.Nr. 102, Abb. 37). Im Winkel der Westfassade des Steinwerkes mit einer das Hofgrundstück nach Süden abgrenzenden 2,50 m hohen Bruchsteinmauer sind in der Nachkriegszeit eine Reihe von niedrigen Schuppen errichtet worden, die das Erscheinungsbild des Steinwerkes erheblich beeinträchtigten.

Nachdem die Eigentümerfamilien Wunderling und Kobe ihre hier ansässige Samenhandlung aufgegeben haben, planen sie, den Hof zukünftig in ein Kunst- und Kulturquartier mit Ateliers und Werkstätten umzunutzen. Im Zuge dessen wurde auch beschlossen, die störenden Schuppen zu entfernen. Die geplante Umgestaltung der Hoffläche vor der westlichen Steinwerkfassade gab den Anlass, das altstädtische Grundstück archäologisch zu untersuchen und neben Fragen zur Nutzungsgeschichte dieses Quartiers möglicherweise auch das Alter des bislang anhand kunsthistorischer Vergleiche in die Zeit um 1220 eingeordneten Steinwerkes präziser zu klären. Die Eigentümerfamilien, die sehr an der Geschichte ihres Hofs interessiert sind, räumten der Archä-

ologie vier Monate Zeit für die Untersuchungen ein; die Sparkasse Osnabrück konnte als Partner für dieses Projekt gewonnen werden. Sie ermöglichte mit einer großzügigen finanziellen Unterstützung die Realisierung der von Juni bis Oktober durchgeführten Grabung.

Das im Vorfeld mit den Eigentümern abgestimmte Grabungsareal erstreckte sich, ausgehend von der Westfassade des Steinwerkes bzw. der Hofmauer, etwa 10 m in westliche und 4–5 m in nördliche Richtung (Abb. 248 F). Von einer Vorgängerbebauung der Schuppen gab es in den wenigen vorhandenen Bauakten keine Informationen und die hierhinweisende repräsentative, mit Biforienfenstern ausgestattete Schaufassade des romanischen Gebäudes ließ eine solche auch nicht vermuten. Direkt unterhalb des Estrich- und Ziegelbelages der abgebrochenen Schuppen trat ein in weiten Teilen noch vorhandenes Hofpflaster aus Muschelkalkbruchsteinen zutage, das im Bereich vor der Steinwerkfassade, als Fahrgasse angelegt, hochkant verlegt worden war.

Bevor der Hof mit dem genannten Muschelkalkpflaster belegt wurde, ist sein Niveau bis zu 50 cm hoch aufgeschüttet worden. Dieses Bodenmaterial überdeckt am nordwestlichen Rand des Grabungsschnittes die Verfüllung einer etwa 3 m breiten, 2,8 m tiefen und wohl zur Hälfte angeschnittenen Grube, die möglicherweise zur Gewinnung des hier in einer Tiefe von etwa 1,80 m anstehenden Flusssandes angelegt worden war (Abb. 249). Hierbei ist die nördliche Wand eines ca. 1,70 x 2,15 m großen Abfall- und Latrinenschachtes beschädigt worden, sodass sich dort entsorgtes Material durch zwei Durchbrüche in die Grube ergoss. Das Schachtmauerwerk besteht aus sehr unterschiedlich großen Muschelkalkbruchsteinen in einem ockerfarbenen Kalkmörtel. Der Schacht war nach seinem Nutzungsende nicht geleert worden, sodass sich hier ein reiches Fundaufkommen ergab, das von der frühen Neuzeit und bis ins 18. Jh. reicht. Neben den vielen zerscherbten Keramikstücken ist vor allem die große Anzahl an ballonartigen Glasflaschen auffallend. Den Wohlstand der Bewohner belegt darüber hinaus der Stiel eines Glaspokals aus dem venezianischen Murano.

Als südliche Begrenzung des Abfallschachtes dient ein mindestens 90 cm starker Mauerzug aus Bruchsteinen, den die heutige Hofmauer als Fundament nutzt. Seine Oberkante liegt in einer Tiefe von ca. 70 cm unterhalb des heutigen Hofniveaus; die Unterkante bzw. das Ende des Abfallschachtes war bei Beendigung der Grabungskampagne in einer Tiefe von 2,60 m noch nicht erreicht. Der Zweck, dem

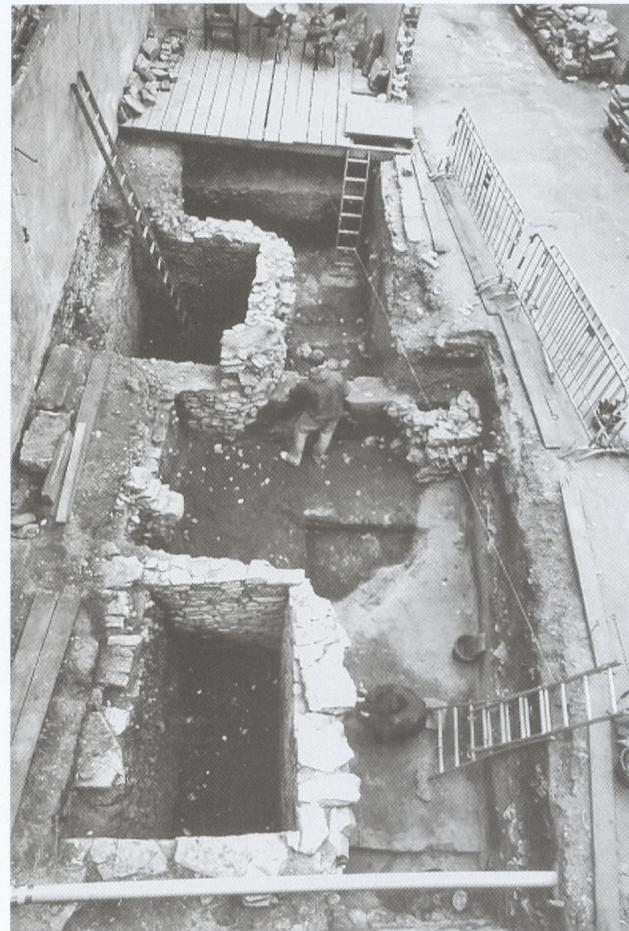


Abb. 249 Osnabrück FStNr. 52,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 216)
Blick vom Steinwerk auf den Grabungsschnitt mit zwei
Abfallschächten und der Sandentnahmegrube.
(Foto: Arch. Arbeitskreis)

dieser mächtige und tief angelegte Mauerzug direkt auf der südlichen Grundstücksgrenze diente, ist noch nicht bekannt. In welcher baulichen Beziehung dieser zum Steinwerk steht, an das er wahrscheinlich anschließt, konnte noch nicht untersucht werden, aber die Erweiterung des Schnittes an dieser Stelle soll im Frühjahr 2006 folgen.

Neben dem beschriebenen Abfallschacht konnte 0,5 m vor der Westfassade des Steinwerkes ein weiterer, allerdings in Lehm gesetzter und 2,25 x 2,50(?) m großer Abfall- oder Latrinenschacht aus Muschelkalkbruchsteinen freigelegt werden. Auch dieser scheint an die Hofmauer bzw. ihren Unterbau anzugrenzen und wurde bis zu einer Tiefe von 2,20 m erfasst. Da der Schacht im Gegensatz zum oben beschriebenen vor der Verfüllung mit kleinteiligem Bruchsteinschutt geleert worden war, ist das Fundaufkommen sehr gering und trägt nicht zu einer Datierung des Schachtes bei.

Zwischen beiden Schächten konnte eine weitere Grube – in diesem Fall vollständig – erfasst werden.

Sie war etwa 2 m tief, ihr oberer Durchmesser betrug 2,5–3,0 m; auch sie scheint zur Sandentnahme angelegt worden zu sein. Aufschluss über das Alter der Grube gab eine am Grund gefundene Münze, ein Silber-Hälbling mit der Prägung des Osnabrücker Bischofs Baldewin von Russel (1259–65). Neben Keramikscherben und Schlachtabfällen gelangten auch Reste von dünnem Fadenglas und der untere Teil eines Nuppenbechers („Krautstrunk“) in das Füllmaterial der Grube. Direkt oberhalb der Grubenverfüllung oder als ihr Abschluss trat ein weiterer Münzfund zutage. Hier lagen ein Osnabrücker 4-Pfennig-Stück (wohl 1622 geprägt) und ein Münsteraner Heller (frühes 17. Jh.) einträchtig beieinander. In den gleichen Fundzusammenhang gehören darüber hinaus ein kleiner Schlüssel sowie ein selten erhaltenes Bleisiegel des Osnabrücker Tuchhandels. Mit der Grabungsfläche wurde auch die Baugrube des Steinwerkes auf einer Länge von ca. 1,60 m angeschnitten und dessen Fundamentunterkante 2,40 m unterhalb des heutigen Bodenniveaus erreicht. Im Material der Baugrubenverfüllung konnte der wichtigste Fund dieser Kampagne geborgen werden, ein Silberpfennig Münsteraner Prägung aus der Zeit zwischen ca. 1160 und 1180 (Abb. 250). Da die Umlaufzeit für Münzen dieses Typs für die Zeit vor 1200 ermittelt wurde, dürfte der Bau des Steinwerkes ebenfalls in dieser Zeit begonnen worden sein. Die Errichtung steht damit eng im Zusammenhang mit der großräumigen baulichen Erschließung der Altstadt im letzten Viertel des 12. Jhs. Der äußerst wohlhabende Kaufmann, der damals an der Bierstraße dieses repräsentativ gestaltete und mit Keller- und Dachgewölbe baulich voll entwickelte Steinwerk Osnabrücker Typs errichten ließ, wählte den Standort mit Bedacht, verlief doch hier die west–östliche Fernhandelsstraße von der Weser kommend über das Herrenteichstor, die Herrenteichstraße, Nikolaiort, Krahn- und Bierstraße zum Natruper Tor und weiter in die Niederlande.

Das Hofniveau zur Bauzeit des Steinwerkes muss etwa 70–80 cm unterhalb der heutigen Geländehöhe gelegen haben, was auch die ergrabene Fensterbank eines der mittlerweile halb verschütteten Kellerfenster an der Westfassade verdeutlicht.

Ein bis in diese Höhe reichender 60–80 cm mächtiger Eschhorizont belegt, dass die Hoffläche vor Errichtung des Steinwerkes als Acker- oder Gartengrundstück genutzt wurde. Außerdem stand in etwa 5 m Entfernung zur Westfassade bereits ein Gebäude, dessen ca. 70 cm breites und ebenso tiefes Nord–Süd–ausgerichtetes Fundament aus Bruchsteinen am nördlichen Rand der Grabungsfläche angeschnitten wurde. Vom aufgehenden Mauerwerk hat sich noch



Abb. 250 Osnabrück FStNr. 52,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 216)
Münsteraner Silberpfennig (ca. 1160–80)
aus der Baugrube des Steinwerks. Dm. 1,96 cm.
(Foto: Arch. Arbeitskreis)

eine Lage aus Bruchsteinen erhalten. Die Fläche zwischen dem Steinwerk und diesem verschwundenen Gebäude konnte als Arbeitsbereich der Bauhütte mit einem Horizont aus Bruchsteinabschlägen der beim Bau benutzten Varietäten und Kalkmörtelresten identifiziert werden. Entstehungszeit, Funktion und Grundriss dieses steinernen Vorgängergebäudes konnten mit diesem Grabungsschnitt jedoch nicht ermittelt werden.

Die Dichte der Befunde zeigt, dass dieses altstädtische Grundstück auch in der Zukunft für archäologische Untersuchungen interessant bleibt. Der Abschluss dieser Kampagne kann mit der kompletten Entnahme der Schachtverfüllungen sowie der Klärung der Beziehung zwischen Hofmauerunterbau und Steinwerk hoffentlich zu Beginn des Jahres 2006 folgen. Geplant ist darüber hinaus eine Präsentation der Grabungsergebnisse und einer repräsentativen Auswahl der Funde vor Ort, wofür sich das von der Städtischen Baudenkmalpflege Osnabrücks gepachtete Steinwerk als idealer Standort anbietet.

F, FM: Arch. Arbeitskreis für Stadt und Ldkr. Osnabrück; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

C. S. Prinzhorn / B. Zehm

217 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:
Im Juli 2005 begann mit dem Abriss des südlichen Nachbargebäudes, einem Fachwerkbau aus der Zeit um 1800 („Mode-Martin-Bau“), der zweite Abschnitt der Sanierung des Gasthofes „Weißer Schwan“ (Breite Straße 58; s. Fundchronik 2002,

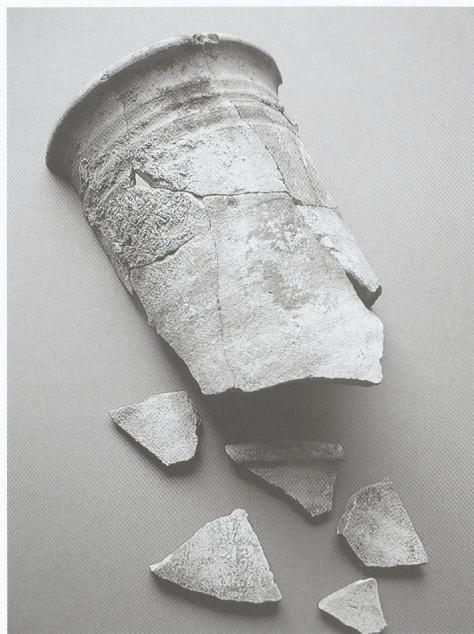


Abb. 252 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 217)

Grabungsschnitt 46 am Südrand des Gasthauses „Weißen Schwan“: Becherkachelfragment und weitere Scherben der harten Grauware aus dem Stadtbrandhorizont von 1592. (Foto: Th. Budde)



Abb. 253 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 217)

In großen Gruben, die beim Wiederaufbau der Stadt Peine nach dem Stadtbrand von 1592, vor 1595, angelegt worden sind, fanden sich große Mengen von Schmiedekalotten sowohl unter dem Gasthaus „Weißen Schwan“ als auch im südlich anschließenden Bereich. Sie dürften auf die Tätigkeit einer so genannten Wanderschmiede hindeuten.

(Foto: Th. Budde)

162–164 Kat.Nr. 283, Abb. 230), die abermals archäologisch begleitet worden ist. Zunächst wurde vor dem nun freistehenden südlichen Schaugiebel des „Weißen Schwans“ der Keller des Gebäudes der Fa. Mode-Martin untersucht und die umfangreichen Fundamentierungsarbeiten für den jetzt bereits an dieser Stelle errichteten Neubau begleitet. Der August wurde für die systematische und dementsprechend ergebnisreiche Ausgrabung zweier Schnitte direkt unter dem Schaugiebel genutzt (Abb 251 F). Nach einer weiteren Unterbrechung wurden seit der zweiten Novemberhälfte die Fundamentierungs- und Kanalbauarbeiten des dritten Bauabschnittes im mittleren und hinteren Hofbereich begleitet. Die während des ersten Sanierungsabschnittes in den Jahren 2002 und 2003 gewonnenen Erkenntnisse konnten durch diese Maßnahmen noch einmal deutlich konkretisiert und ergänzt werden: Nach dem Abriss des Mode-Martin-Gebäudes kam unter dessen Fußboden ein Kopfsteinpflaster aus großen, sorgfältig zurecht gehauenen gelben Sandsteinen zutage, das direkt auf den Schichten des bekannten Stadtbrand- und Bauhorizontes von 1592–95 auflag. Das Pflaster datiert in die Zeit zwischen der Errichtung des „Weißen Schwans“ (1595/96) und der Erneuerung des rückwärtigen Anbaus (1712) und kann somit als bisher ältester nachgewiesener

Außenfußboden im Bereich der Peiner Altstadt gelten. Es diente zur Befestigung eines erhöht gelegenen Vorhofes. Die lang gehegte Vermutung, dass in dieser Baulücke ehemals eine von der Breiten Straße zum Stadtrand führende Gasse verlief, konnte damit widerlegt werden.

Wenig ergiebig waren die Erkenntnisse über den Mode-Martin-Bau. Dieses aus der Zeit um 1800 stammende Fachwerkhaus ist in die ursprünglich vor dem südlichen Schaugiebel des „Weißen Schwans“ an der Breiten Straße liegende Baulücke gesetzt worden. Das Bruchsteinfundament war im Unterschied zum „Weißen Schwan“ nur flach gegründet; selbst das Sandsteinpflaster des Hofes blieb unter dem Gebäude erhalten. Der aus der Erbauungszeit stammende, nach dem Abriss erhalten gebliebene Keller besteht aus Ziegelmauerwerk mit einigen Kellernischen. Zur Breiten Straße hin war er gegen eine ältere Sandsteinmauer gesetzt, deren ursprüngliche Funktion nicht geklärt werden konnte.

An Stellen, die nicht durch jüngere Bodeneingriffe gestört waren, trat unter dem Sandsteinpflaster überall der mindestens 30 cm starke, abermals fundreiche Stadtbrandhorizont von 1592 auf (Abb. 251 Fu. 252), an anderen Stellen eine Abfolge bis zu 1,30 m tiefer, vom Stadtbrandhorizont aus eingetiefter Gruben ungeklärter Funktion. In den Grubenverfüllungen fanden sich neben Brandschutt wieder zahlreiche kalottenförmige Schlacken, sog. Schmiedekalotten, die auf eine Tätigkeit von Wanderschmieden beim Wiederaufbau der Stadt hindeuten (Abb. 253).

Unmittelbar unter dem Stadtbrandhorizont folgte der bekannte, stets mit einer kompakten Holzkohleschicht bedeckte Fußboden des ersten Vorgängerbau des „Weißen Schwans“.

Bei den Untersuchungen im Sommer 2005 konnte festgestellt werden, dass der Vorgängerbau nicht nur nach Osten und Westen, sondern auch nach Süden mindestens 4 m größer als das heutige Gasthaus gewesen ist. Der hier nachgewiesene Fußboden bestand aus Backsteinen (Abb. 251), die meisten Partien aber aus weißem Stampflehm. Die 2003 gewonnenen Erkenntnisse über dieses Gebäude konnten ansonsten nicht wesentlich ergänzt werden, doch gelang dank ausreichender Keramikfunde in der darunter liegenden Planierschicht endlich eine Datierung noch in das 14. Jh. Die verheerenden Stadtbrände von 1510 und 1557, bei denen die Stadt vollkommen zerstört worden sein soll, muss es demnach überstanden haben, ohne komplett neu errichtet werden zu müssen. Der Fund eines sehr gut erhaltenen Pflugmessers (Sech) (Abb. 254) in der darüber liegenden Brandschicht von 1592 deutet darauf hin, dass es ein Ackerbürgerhaus gewesen ist. Der zweite Vorgängerbau, der 2002/03 an einigen Stellen in 1,20 m Tiefe unter dem Gasthausfußboden nachgewiesen werden konnte, erstreckte sich nicht mehr in den Bereich der Grabungsfläche von 2005. Hier trat stattdessen eine Folge dünner Auffüllschichten auf, darunter Lehm-, Sand- und holzkohlehaltige Brandschichten, die in relativ kurzer Zeit entstanden sein müssen (Abb. 251). Da sie eindeutig mit dem zweiten Vorgängerbau zu korrelieren sind, ist rückzuschließen, dass dieser nur relativ kurze Zeit bestanden haben kann und wahrscheinlich ebenfalls durch einen Brand zerstört worden ist. 2005 konnten genügend Funde geborgen werden, um diesen Bau bzw. die damit verbundene Nutzungsphase etwa in die Mitte des 14. Jhs zu datieren. Die Funktion dieses Gebäudes ist schwerlich zu erschließen. Fragmente zweier Glashäfen mit bunter Innenglasur deuten auf spezialisierte handwerkliche Tätigkeit hin (Abb. 255). Außerdem lagerten in dem Horizont auffallend viele Knochen von Schlachtvieh (Abb. 256 F).

Ein zweites Gebäude aus der Zeit des zweiten Vorgängerbau wurde im Juli 2005 bei den Fundamentierungsarbeiten für den Neubau im Bereich des früheren Mode-Martin-Gebäudes erfasst. Aufgrund des Tempos der Baggerarbeiten konnte der zugehörige weiße Stampflehmestrich nur noch im Profil dokumentiert werden. Ein ebenfalls zugehöriger Mauerwerksrest aus gelben Sandsteinquadern wurde durch den Bagger zerstört.

Die bereits 2002 in 1,55–1,70 m Tiefe erfassten Befunde des dritten und vierten Vorgängerbau konn-

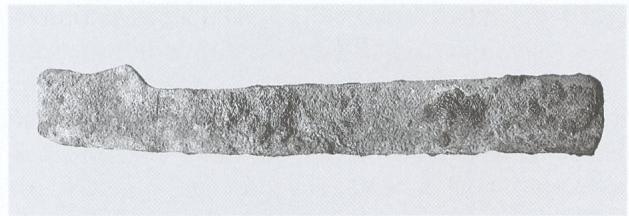


Abb. 254 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,

Ldkr. Peine (Kat.Nr. 217)

Ein gut erhaltenes Pflugmesser (Sech) aus der
Brandschicht von 1592 weist wahrscheinlich auf ein
Ackerbürgerhaus hin. (Foto: Th. Budde)

ten 2003 mangels entsprechend tiefer Ausschachtungen unter dem Gasthaus nicht weiter verfolgt werden. Erst die beiden im August 2005 bis auf den anstehenden Boden abgetieften Schnitte unter dem Schaugiebel lieferten diesbezüglich neue Erkenntnisse (Abb. 251). Statt des dritten Vorgängerbau zeigte sich hier eine extrem holzkohlehaltiger schwarzer Nutzungshorizont, d. h. eine alte frühstädtische Außenoberfläche, unter der in einem der beiden Schnitte, dem westlichen, dann wieder der mit einer verkohlten Bohlenlage bedeckte Stampflehm des vierten Vorgängerbau auftrat. Dies erlaubt den Rückschluss, dass die beiden ältesten Vorgängerbauten nicht bis an den Verlauf der Breiten Straße heranreichten, also mindestens 5 m grundstückeinwärts standen. Demnach muss die Bebauungsstruktur damals grundsätzlich anders gewesen sein als heute. Von großem Interesse für die Stadtgeschichte ist die Datierung dieser ersten Gebäude. Schon 2002 wurden unter dem Fußboden des ältesten Vorgängerbau Keramikscherben entdeckt, die kaum wesentlich in das 13. Jh. zurückreichen, obwohl die Gründung der Stadt nach Ausweis der Schriftüberlieferung bereits im 1. Drittels des 13. Jhs erfolgt sein muss. Dies änderte sich auch durch die Grabungen von 2005 nicht. Den Funden nach ist der vierte Vorgängerbau zwar noch im 13. Jh. errichtet worden, reicht aber nicht in die Stadtgründungszeit zurück. Das Grundstück des „Weißen Schwans“ war zu dieser Zeit offenbar noch unbaut. Wann der niedergebrannte vierte Vorgängerbau durch den dritten ersetzt wurde, ist schwer zu bestimmen – jedenfalls im späten 13. bis frühen 14. Jh. Der schwarz verkohlte, durch Brände gezeichnete frühstädtische Nutzungshorizont blieb, wie beispielsweise der gut datierbare Fund eines zerscherbten Kugeltopf-Oberteils zeigt, noch bis in die ersten Jahrzehnte des 14. Jhs bestehen. Der starke Brand, dem der dritte Vorgängerbau zum Opfer fiel, ist vermutlich unmittelbarer Auslöser für die danach,

im 2. Drittel des 14. Jh.s erfolgte Geländeerhöhung gewesen, die den Baugrund für den zweiten Vorgängerbau schuf.

Funde aus vorstädtischer Zeit, die mit dem „alten Dorf Peine“ („veteri villa“) in Verbindung zu bringen sind, wurden 2005 ebenfalls wieder entdeckt. Aus einem trotz der Planierungsarbeiten zur Stadtgründungszeit erhalten gebliebenen Schichtenrest direkt über dem anstehenden Boden konnten einige Schmiedekalotten, Eisenschlacken und Verhüttungsreste geborgen werden, die eindeutig auf Nutzung dieses Bereiches für die Metallgewinnung, d. h. als Verhüttungs- und/oder Schmiedeplatz schließen lassen. Die weiterhin wenigen Keramikfunde aus dem vorstädtischen Horizont datieren in das 11. und 12. Jh.

Im November und Dezember wurden umfangreiche baubegleitende Untersuchungen im mittleren und vor allem hinteren Hofbereich durchgeführt. Da drei Schnitte bis auf den in 2,20 m Tiefe anstehenden Boden reichten, konnten die Ergebnisse der Hofuntersuchung vom Dezember 2003 wesentlich ergänzt werden. Es zeigte sich deutlich, dass das Hofniveau im 18. Jh., in Zusammenhang mit der Errichtung des Mode-Martin-Gebäudes, das eine Hofdurchfahrt besaß, durch eine mächtige Auffüllung von bis zu 1,20 m Stärke erhöht worden ist. Zuvor, im Mittelalter und der frühen Neuzeit, lag der Hof entsprechend tiefer als die straßenseitige Wohnbebauung. Bei der jüngsten Maßnahme konnte entlang der Grenze zum südlichen Nachbargrundstück ein durchgehendes verstarkendes Fundament aus in Lehm gesetztem Mischmauerwerk erfasst werden, das zahlreiche Bruchsteine und Quader enthielt, darunter auch sorgfältig bearbeitete Werksteine. Weitere fanden sich in locker gefügten Fundamentresten aus dem 18./19. Jh. im Hofinnenbereich. Zweifellos handelt es sich um Spolien. Besonders erwähnenswert ist eine profilierte Säulenbasis. Es stellt sich die Frage, wozu die Spolien ehemals dienten, ob sie von massiven Gebäuden stammen, die ehemals auf dem Hof des „Weißen Schwans“ gestanden haben oder aber zu Anlagen der alten Stadtbefestigung gehören, die unmittelbar hinter dem Hof in Richtung Windmühlenwall anschloss.

Unter dem Horizont des 18. Jh.s trat in 1,20 m Tiefe an zwei Stellen ein verkohelter Fußboden oder Hofbelag aus quer verlegten Bohlen auf. Nach Ausweis von Keramikfunden bestand dieser im 16. Jh. und reicht vermutlich noch in das Mittelalter zurück. Etwas tiefer wurde eine Schuttschicht mit zerbrochenen Mönch-Nonne-Dachziegeln dokumentiert, die vermutlich mit einem der zahlreichen urkundlich oder archäologisch nachgewiesenen Stadtbände des späten Mittelalters oder der frühen



Abb. 255 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 217)

Grabungsschnitte südlich des Gasthauses
„Weißer Schwan“: Exakt datierbare Auswahl an
Scherben der Harten Grauware aus den Horizonten
des Stadtbrandes von 1592 und des Wiederaufbaus
bis 1595. (Foto: Th. Budde)

Neuzeit in Verbindung zu bringen ist. Im unteren Bereich folgte eine teilweise mehr als 50 cm mächtige, bis zum anstehenden Feinsand in 1,85–2,20 m Tiefe reichende schwarze Kulturschicht, die sich nicht weiter unterteilen ließ. Sie enthielt spätmittelalterliche Keramik des 13.–14. Jh.s und zahlreiches, im feuchten Bodenmilieu erhaltenes organisches Material. In einem der drei bis in diese Tiefe reichenden Schnitte – gelegen im hinteren Hof an der Wand zum südlichen Nachbargrundstück – zeichnete sich auf Höhe der Baugrubensohle in 2,20 m Tiefe im anstehenden Boden der kreisrunde Anschnitt eines noch tiefer reichenden Schachtes ab, bei dem es sich vermutlich um einen verfüllten Brunnen gehandelt hat. Unter dem Fundmaterial der Grabungen 2005 sind – aus Schichten des 14. Jh.s – neben den schon erwähnten, mit einer dicken gelbgrünen Glasur überzogenen Glashafenfragmenten Scherben einer sehr feinen dünnwandigen, innen und außen hell-olivgrün glasierten Keramik besonders zu erwähnen (Abb. 255). Eine Einordnung dieser von Trink- und Schankgefäßern stammenden Ware, bei der es sich um Importgut handeln könnte, ist bisher nicht gelungen.

F: Th. Budde; FV: z. Zt. Stadt Peine Th. Budde

218 Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:
Anlässlich der im Jahr 2000 geplanten Renovierung
der katholischen Pfarrkirche St. Johannes war auch

das Absenken des Fußbodens der Ulrichskirche – der heutigen Gnadenkapelle – vorgesehen. Um eine sichere Planungsgrundlage für die zu erwartenden Bodeneingriffe zu schaffen, regte die Gemeinde neben einer historischen Befunduntersuchung des aufgehenden Mauerwerks auch eine archäologische Sondierungsmaßnahme an. In der 1. Hälfte des Jahres 2000 wurden Ausgrabungen im Innenraum der Gnadenkapelle durchgeführt (s. Fundchronik 2000, 205–207 Kat.Nr. 254). Die Grabungsergebnisse wurden im Jahr 2004 im Rahmen einer Magisterarbeit der Universität Bamberg ausgewertet und in ein tachymetrisches Aufmaß des aufgehenden Mauerwerks eingebunden.

Der heutige Komplex der katholischen Pfarrkirche St. Johannes in Rulle besteht aus drei Gebäuden unterschiedlicher Entstehungszeit und Funktion, die unter einem gemeinsamen Dach vereint sind (Abb. 258 F). Die 16,36 m lange und 7,65 m breite ehemalige Pfarrkirche St. Ulrich, die heutige Gnadenkapelle, befindet sich im Norden des Baugefüges. Sie wurde als einschiffige dreijochige Saalkirche errichtet und ist mit bis zu 7,06 m hohen Kreuzgratgewölben und kräftigen Wandvorlagen, die in runderbogige Gurtbögen übergehen, geradem Chorabschluss und quadratischem Westturm (Seitenlänge 6,20 m) ausgestattet. Südlich des Turms schließt das Kapitelhaus des Zisterzienserinnenklosters aus dem frühen 13. Jh. an. 1344 wurde die gotische Klosterkirche, die heutige Pfarrkirche St. Johannes, fertiggestellt. Ihre Nordwand ist direkt vor die Südwand der Ulrichskirche gesetzt. Der polygonale Chorabschluss wurde 1928 erweitert.

Keimzelle des Baukörpers war ein bereits um 1200 erwähnter Meierhof der Grafen zu Tecklenburg. Die Größe dieser Anlage konnte nicht ermittelt werden, da die Ausgrabungen nur auf den Innenraum der Kapelle beschränkt blieben. Im Grabungsbefund wurden aber mehrere Fundamente von Fachwerk- und Steingebäuden erfasst, u. a. die eines Steinwerkes, dessen insgesamt 11,51 m hoher und 8,74 m breiter, leicht spitzbogig gewölbter Südgiebel in die Wand zwischen Ulrichs- und Klosterkirche eingebunden und noch heute im Dachraum der Gnadenkapelle zu sehen ist. Während der Ausgrabung wurden die Fundamente zweier zum Hof gehörender Gebäude freigelegt. Eines wurde durch die Fundamente des Steinwerkes gestört, ein weiteres, zu dem auch mehrere Laufhorizonte gehörten, musste etwas später der Nordwand der Ulrichskirche weichen. Während der Ausgrabungen konnten Hinweise auf umfangreiche Umbauten mit starker Bodenbewegung innerhalb der Ulrichskirche entdeckt werden. Im westlichen Joch fand sich ein über 1 m

mächtiges Schichtenpaket. Die ältesten Schuttverfüllungen wurden anhand von Münzfunden in die 1. Hälfte des 16. Jhs datiert, die jüngsten stammen aus Baumaßnahmen des 19./20. Jhs.

Die Grabungsbefunde wie auch die Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks im Dachgeschoss ergaben, dass der Turm zeitgleich mit der Ulrichskirche errichtet wurde. Der sowohl im Turm wie auch in der Ulrichskirche freigelegte Bodenbelag aus Ziegeln und Quarzitplatten aus der Mitte des 16. Jhs belegt, dass beide Gebäude im Erdgeschoss ein gemeinsames Raumgefüge bildeten. Durch die Einbindung der Grabungsbefunde in das tachymetrische Aufmaß des Ober- und Untergeschosses von Gnadenkapelle, Westturm und Teilen der Klosterkirche zeigte sich die Ursache des asymmetrischen Grundrisses der heutigen Gnadenkapelle: Der Südgiebel des Steinwerks wurde im Bereich des westlichen und mittleren Jochs der Südwand der Gnadenkapelle bis auf Reste des Fundaments entfernt und die Wandstärke zwischen Ulrichs- und Klosterkirche bis auf die Breite der Nordwand der Klosterkirche reduziert. Die Schuttschichten aus der 1. Hälfte des 16. Jhs überdecken diesen Ausbruch teilweise. Diese Baumaßnahme steht vermutlich in Zusammenhang mit dem Durchbruch der Wand zwischen Kloster- und Ulrichskirche im mittleren Kapellenjoch, durch den der Aufgang zum Orgelboden innerhalb der Klosterkirche ermöglicht wurde. Durch die Untersuchungen konnte jedoch bewiesen werden, dass die Bausubstanz der Gnadenkapelle durch den Bau der Klosterkirche nicht beeinträchtigt wurde. Die Funde aus der Ausgrabung spiegeln das klösterliche Leben wider: Stecknadeln, Kerzenleuchter, bronzen Buchbeschläge und Münzen.

Lit.: LAUXTERMANN, B.: Die Gnadenkapelle in Rulle, Ldkr. Osnabrück. Untersuchungen zur Baugeschichte. Unpublizierte Masterarbeit im Studiengang Denkmalpflege – Heritage Conservation der Universität Bamberg und der Fachhochschule Coburg. Bamberg 2004.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Luxtermann

219 Schmedenstedt FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Römische Kaiserzeit bis frühe Neuzeit: Etwa 0,8 km südlich des Dorfes Schmedenstedt liegt an einem ausgeprägten Südhang über der Niederung des Pisserbaches, im Bereich der Fluren „Im hohen Hofe“ und „Zwischen den Dörfern“, eine Wüstung, die nach urkundlichen Erwähnungen mit dem 1458



Abb. 259

Schmedenstedt FStNr. 1,

Gde. Stadt Peine,

Ldkr. Peine (Kat.Nr. 219)

Bereich der Wüstung Schmedenstedt (1368/70 „Groten Smedenstede“) im März 2005, von der Niederung des Pisserbaches im Westen aufgenommen, mit dem stehengebliebenen spätromanischen Kirchturm der ehemaligen Archidiakonatskirche, umgeben von dem bis heute genutzten Schmedenstedter Friedhof.

(Foto: Th. Budde)

bezeugten Klein Schmedenstedt („Lutken Smedenstede“) identifiziert wird. Es ist allerdings nicht ganz auszuschließen, dass es sich vielmehr um Groß Schmedenstedt (1368/70 „Groten Smedenstede“) gehandelt hat, zumal der spätromanische Turm der alten Archidiakonatskirche mit dem umgebenden, noch heute von Schmedenstedt genutzten Friedhof im Bereich der Wüstung liegt (Abb. 259). Die durch Bergungen bei Feldarbeiten und Feldbegehungen Fritz Rehbeins seit 1963 bekannte Fundfläche umfasst einen etwa quadratischen Bereich von 480 x 450 m Gesamterstreckung, dessen westlicher Teil allerdings nicht mehr zur Wüstung gehört zu haben scheint, da er bisher hauptsächlich Fundmaterial der älteren römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit lieferte. Die Fundfläche lässt sich auch durch Luftbilder und erkennbare Bodenverfärbungen gut abgrenzen. Funde von Schlacken, Luppen und Ofenwandresten bezeugen örtliche Eisengewinnung im Bereich der Wüstung und dem sich nach Osten fortsetzenden Hangbereich. Nach etwa 30-jähriger Unterbrechung wurde die Wüstung im Rahmen einer Veranstaltung der Wito Landkreis Peine GmbH im März erstmals wieder prospektiert. Bei der knapp einstündigen, mit zwölf Teilnehmern durchgeführten Begehung, die aufgrund des Bewuchses auf den südlichen und östlichen Teil der Fläche beschränkt war, konnten insgesamt 766 Siedlungsfunde geborgen werden. Unter den Keramikscherben, die z. T. frisch emporgepflügt waren, macht die spätmittelalterliche Harte Grauware mit 402 Stücken den größten Anteil aus. Nach den Randscherben zu urteilen dürfte der Ort spätestens im 15. Jh. wüst gefallen sein. Späte Randformen der Harten Grauware fehlen. 36 Scherben der gelben Irdeware datieren in das 12.–13. Jh. Die früh- bis hochmittel-

alterlichen Warenarten (ältere Kugeltopfwaren etc.) sind mit ca. 148 Gefäßfragmenten vertreten. Etwa 34 Scherben belegen die frühgeschichtliche Siedlungsphase, darunter elf verzierte Stücke (Randtupfen und Fingernageleindrücke auf der Gefäßmündung, flächige Fingernageleindrücke, Kammstrich, Besenstrich, parallele Ritzlinien). Ein Teil datiert in die späte römische Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, so auch eine Scherbe der grauen „Braunschweiger Drehscheibenware“. Weitere Datierungshinweise sind kaum sicher zu gewinnen, doch könnte eine orangefarbene Scherbe mit vertikaler Griffknubbe in die vorrömische Eisenzeit gehören, die bisher an diesem Fundplatz noch nicht nachgewiesen werden konnte. Unter den weiteren Funden sind neben Eisenschlacke, Hüttenlehm, Herdstein-, Reibstein- und Reibeplattenbruchstücken Dachziegelfragmente vom Typ Mönch-Nonne zu erwähnen.

F: Th. Budde und Helfer; FV: z. Zt. Stadt Peine,
Altfunde: BLM Th. Budde

220 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Römische Kaiserzeit bis frühes Mittelalter:

Nachdem Suchschnitte Hinweise auf ein ausgedehntes frühgeschichtliches Siedlungsgebiet erbracht hatten, wurde in dem geplanten Wohnbaugebiet „An't Breetland“ eine Vorabausgrabung aufgenommen. Das etwa 2 ha große Gelände liegt zwischen dem „Traweg“ und dem „Hohen Weg“ an der südlichen Flanke einer nach Norden noch weiter ansteigenden Geestkuppe. Ihr höchster Bereich liegt auf der nördlich angrenzenden Parzelle bei +5,50 m NN.

Nach dem Abschieben des humosen Oberbodens wurden die dort auftretenden Befunde erfasst, anschließend wurde in Kooperation mit der Gemeinde Schweindorf eine Flächengrabung begonnen. Insgesamt konnten 7500 m² freigelegt und davon bereits 6300 m² mit mehr als 1000 Befunden dokumentiert werden.

In der Fläche wurden bisher fünf rechteckige Grundrisse von dreischiffigen Häusern freigelegt, die aufgrund ihrer mehr oder weniger isolierten Lage und der nicht allzu tief reichenden Störung durch die Beackerung gut zu identifizieren waren (Abb. 260 F). Ein weiteres Haus in der Straßentrasse ist erst unvollständig erfasst. Die Häuser verfügten in der Regel über sieben Innenpfostenpaare; die Wände waren seltener durch Wandgräbchen sondern meist durch enger stehende Pfostenreihen erkennbar. Die Eingänge lagen sich zumeist auf der Mitte der Längsseiten gegenüber. Das kürzeste Haus war ca. 12,30 m lang und 6,50 m breit, das längste 24 m lang und 6 m breit. Außer hausbegleitenden Traufgräben wurden Zaungräbchen zur Eingrenzung der Gehöfte sowie Entwässerungsgräbchen festgestellt. Weitere Baulichkeiten sind ein noch nicht näher untersuchtes Grubenhaus, drei kleine Speicher vom Sechs- und Achtpfostentyp sowie eine mit Lehm ausgekleidete Werkgrube.

Die kaum variierende Konstruktion der Häuser von Schweindorf lässt beim jetzigen Stand der Ausgrabung den Schluss auf zwei oder drei Gehöfte zu, die hier innerhalb einer begrenzten Epoche mit- und sicher auch nacheinander bestanden haben. Nach den Keramikfunden vor allem aus den Traufgräbchen sind sie an den Beginn der römischen Kaiserzeit zu setzen. Einzelne Befunde im erst durch die Straßentrasse erschlossenen östlichen Bereich des Areals, darunter ein schlichter, aus Heidesoden errichteter Brunnenschacht ohne Substruktion, können allerdings in das frühe Mittelalter datiert werden. Unter den Funden sind zudem völkerwanderungszeitliche Keramikscherben. Angesichts der günstigen Lage dieser Geestkuppe würden umfangreichere Siedlungsspuren auch dieser Zeitschichten nicht überraschen.

Die zahlreichen Funde der Siedlung bestehen bisher überwiegend aus keramischem Material. Aus zwei Gruben mit völkerwanderungszeitlicher Keramik stammen bemerkenswerte Ziegelbruchstücke, die einen Falz aufweisen (Abb. 261.). Ein Stück besitzt auf der Ecke zudem eine charakteristische Abschrägung. Die Gesteinsmagerung und die Brennart dieser Stücke unterscheiden sich deutlich von der einheimischer mittelalterlicher Dachziegel. Da ungefähr zeitgleich auch im benachbarten Westerholt



Abb. 261 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 220)
Bruchstücke römischer tegulae aus zwei Siedlungsgruben. (Foto: R. Bärenfänger)

(vgl. Kat.Nr. 228) ein solches Fundstück zutage kam, erhärtete sich der Verdacht, dass römische *tegulae* nach Ostfriesland gelangt sein könnten. Auch aus den Grabungen im Leeraner Westerhammrich, die zahlreiche römische Importe erbrachten, liegt ein jetzt so identifiziertes Bruchstück vor. Nachdem eine erste Inaugenscheinnahme durch Dr. Jens Dolata, Mainz, den Verdacht bestätigt hat, sollen naturwissenschaftliche Untersuchungen das Alter und die Provenienz der Fundstücke bestimmen. – OL-Nr. 2310/9:57

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

221 Solling FStNr. 13,
GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bronzezeit und Völkerwanderungszeit bis spätes Mittelalter:
Auf Initiative des neu gegründeten Kultur-Naturhistorischen Dreiländerbundes Weserbergland unter Federführung von Jürgen Koch (Lauenförde) und der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Innenministers Detlef Schünemann konnte das Institut für

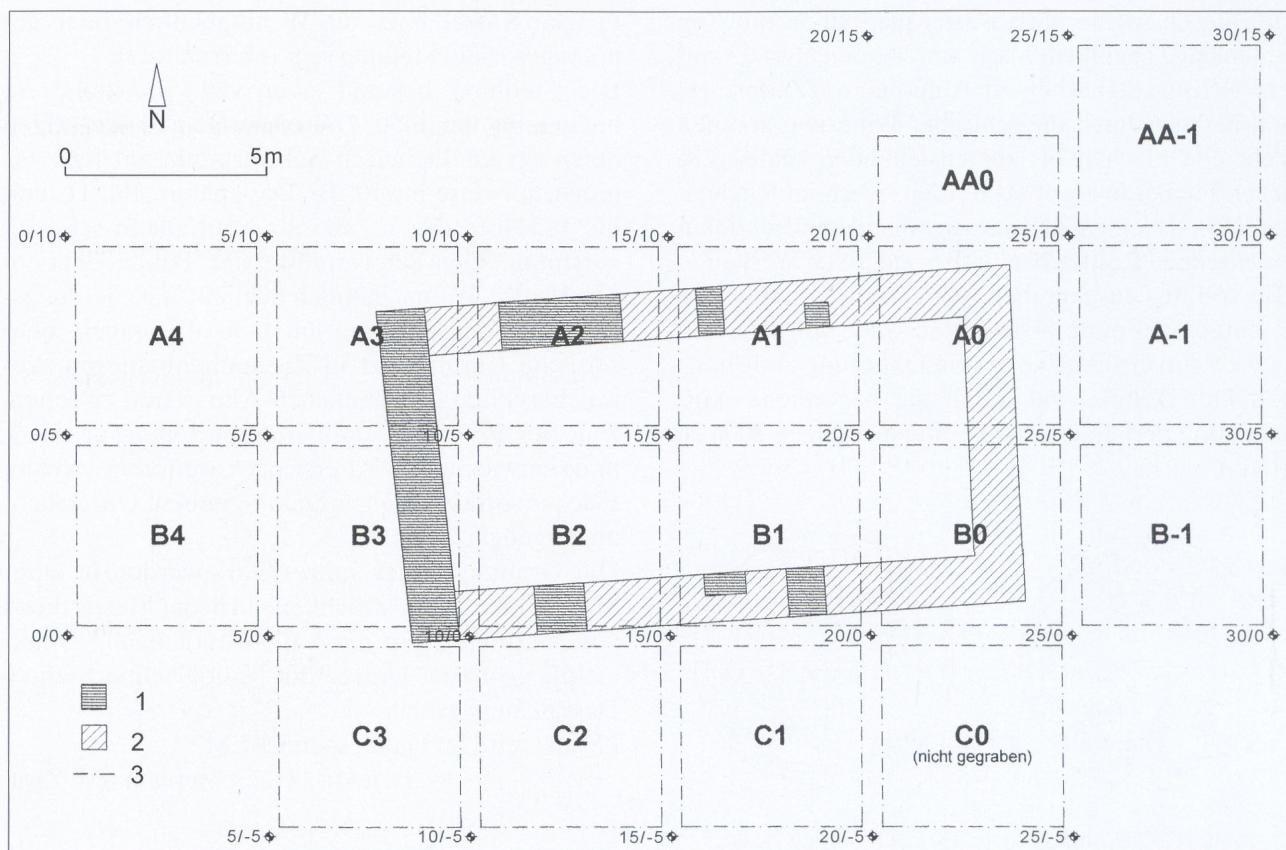


Abb. 262/1 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 221)
Grabungsplan der Wüstung Schmeessen: 1 Mauerwerksreste, 2 Mauerausbruchsräben, 3 Grabungsgrenzen.
Gebäu demaße: ca. 8,4 x 15,9 m. (Zeichnung: Uni Halle)

Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Professur für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit) im Jahre 2005 eine erste Forschungsgrabung auf dem Gelände der mittelalterlichen Dorfwüstung + Schmeessen durchführen. Dabei erfuhren wir vielfältige Unterstützung von vielen Seiten, so von den Bundesagenturen für Arbeit in Holzminden und Uslar, die uns Ein-Euro-Jobber in stattlicher Zahl zur Verfügung stellten, von der Kulturstiftung des Landkreises Holzminden, von den Gemeinden Lauenförde und Boffzen sowie wertvolle logistische Unterstützung von privater Seite, etwa von der Bauunternehmung Held in Beverungen-Dalhausen. Das Niedersächsische Forstamt Winnefeld unterstützte uns nach Kräften, wofür insbesondere Revierförster Reuter unser Dank gilt.

An der von Dozent Dr. Michael Bendon (Universität Kyoto) und Dipl. Arch. Matthias Zirm (Universität Halle, Fachhochschule Anhalt) vor Ort geleiteten Grabung nahmen zahlreiche Studenten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen aus zahlreichen

Universitäten in Deutschland, Europa und Japan teil. Die Kreisarchäologen in Holzminden (Dr. Chr. Leiber) und Northeim (Dr. P. Lönne) und das Ökologiezentrum der Universität Kiel (Prof. Dr. H.-R. Bork) unterstützten unsere Arbeiten nach Kräften.

Für die Untersuchungen wurde mehrfach zunächst ein größeres Areal begangen und der mutmaßliche Platz der mittelalterlichen Dorfkirche sondiert. Nach umfangreichen vorbereitenden Arbeiten, der Besetzung von Unterholz und störendem Baumbewuchs ab Mai 2005, konnte die eigentliche Ausgrabung im Zeitraum von Juli bis September erfolgen. Die Grabungsfläche von insgesamt 335 m² wurde so angelegt bzw. erweitert, dass die Kirche vollständig erfasst werden konnte. Zunächst waren oberflächlich lediglich ein Stein und eine etwa 8 x 10 m im Durchmesser messende schwache Erhöhung sichtbar. Es stellte sich bald heraus, dass die Kirche wesentlich größer war als zunächst vermutet. Ursache dafür ist nach unseren Recherchen, dass man die Mauern bis auf die Westwand vollständig abgetragen hat.

Die Fläche wurde nach Rasterquadranten mit 5 m Seitenlänge gegraben. Insgesamt wurden etwa 220 m³ Erdreich und Steine bewegt. Aufgrund von Zeitmangel und bedingt durch die schlechte Witterung konnten nicht alle Flächen bis zur anstehenden späteiszeitlichen Fließerde abgetieft werden. Auch im Kirchenbereich verbleiben 2006 auszugrabende und zu dokumentierende Restflächen, insbesondere im Westen. Die von uns ausgegrabene Kirche ist ein schlichter Rechtecksaal ohne abgesetzten Chor von maximal 15,9 x 8,4 m Größe. Die exakte Datierung und einige bauliche Details sind durch die begonnene Aufarbeitung und ergänzende Untersuchungen 2006 zu klären.



Abb. 262/2 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 221)

Wüstung Schmeessen: Silberdenar, Bischof Simon von Paderborn, 1244–1270, zusammen mit der Stadt Brake. o. M. (Zeichnung: Uni Halle)

Unmittelbar nordwestlich der Kirche fand sich ein größerer Gefäßrest der Bronzezeit und weitere prähistorische Keramik in sekundärer Lage, möglicherweise von einem zerstörten Grabhügel.

Die Kirche überlagert eine größere regelmäßig eingegrabene, mit stark brandschutthaltigem humosen Boden durchsetzte Bodenverfärbung, möglicherweise die Feuerung eines Ofens oder eine Kulturschicht. In dessen Verfüllung lag frühe Kugeltopware zusammen mit einem stempelverzierten handgemachten Gefäßrest altsächsischer Machart und dem dicken Standboden eines aus Nordhessen importierten Drehscheibentopfes. Rauwandige Drehscheibenkeramik spätkarolingischer Zeit, die im oberen Weserraum recht häufig ist und auch in Smedersen vorkommt, fehlt in diesem Fundensemble. Aus dieser Fundkombination resultiert eine Datierung in die Zeit um 800; einige Objekte können auch älter sein. Es ist der erste Fund derartiger frühmittelalterlicher Drehscheibenware im Solling. Zumal solche Funde auch auf benachbarten Siedlungen im Wesertal und sogar in Höxter/Corvey selten sind, kann dies ein Indiz für besonders enge Verbindungen (über Besitz?) in den Raum um

Fritzlar/Kassel bzw. für Wohlhabenheit oder gehobene soziale Stellung sein (Herrenhof?).

Die Siedlung bestand über viele Jahrhunderte hinweg bis um 1450. Die bisherigen Funde zeigen einen ersten kleineren Schwerpunkt im 8./9. bis möglicherweise ins 10. Jh. Das spätere 10., 11. und die 1. Hälfte des 12. Jh.s sind auffallend schwach vertreten. Der Schwerpunkt der Funde liegt im 13.–15. Jh. Wahrscheinlich schließt das siedlungszeitliche Fundspektrum um 1450 ab. Jüngere neuzeitliche Keramik ist in Zusammenhang mit Abrucharbeiten und ähnlichen Aktivitäten zu sehen. Eine fundierte und detaillierte Beurteilung der Siedlungsentwicklung wird erst nach weiteren, größeren Flächen erfassenden archäologischen Untersuchungen möglich sein.

Die Grabungen des Jahres 2005 werden in einer Materialübung und abschließend in der Masterthesis von Matthias Zirm im Aufbaustudiengang Denkmalpflege an der Universität Halle/Fachhochschule Dessau aufgearbeitet.

FV: derzeit Uni Halle, später BLM

M. Bendon / H.-G. Stephan / M. Zirm

222 Stade FStNr. 157, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü

Altsteinzeit und vorrömische Eisenzeit:

Bei einer planmäßigen Begehung durch Mitarbeiter der Stadtarchäologie wurden eisenzeitliche Keramik und Flintartefakte aufgelesen. Einer der Abschläge zeigt eine federmesserartige Rückenretusche.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade

A. Schäfer

223 Stotel FStNr. 35, Gde. Loxstedt, Ldkr. Cuxhaven, Reg. Bez. Lü

Hohes Mittelalter bis frühe Neuzeit:

Am 15.09.2005 brachte das NIhK im Rahmen eines Studentenpraktikums drei Bohrungen auf der unmittelbar östlich von Stotel gelegenen „ehemaligen Grafenburg“ bis in den natürlichen Boden nieder. Laut historischer Überlieferung wurde die in der Luneniederung an einer Flussenschleife gelegene Burg im Jahre 1213 zerstört und nach einem Wiederaufbau im Jahr 1220 endgültig in der Zeit um 1600 zerstört. Pächter des heutigen Weidegeländes ist Landwirt Rudolf Bode, Stotel.

Die Ostseite des noch erhaltenen Burghügels wurde von einem Altarm der Lune umflossen. Der Bohrschnitt verlief etwa in west–östlicher Richtung vom östlichen Hügelfuß über die Kuppe des Burg-

hügels. Dabei wurde Bohrung 1 ca. 10 m westlich der Mitte des Wasserlaufes im östlichen Fußbereich des Hügels sowie die Bohrungen 2 und 3 jeweils 10 m weiter westlich auf der Kuppe angesetzt.

Interpretation der Bohrungen: Eine ca. 0,5 m mächtige Siedlungsschicht trat direkt unter dem Mutterboden auf; in ca. 1,8 m Tiefe wurde eine 0,1 m mächtige Siedlungsschicht beobachtet. Beide Schichten führten Holzkohle. Zwischen den Siedlungsschichten und darunter bis zum natürlichen Boden, der in ca. 2,70 m Tiefe unter Oberfläche angetroffen wurde, fanden sich Aufträge aus Klei (Marschenton).

Sonstige Funde, insbesondere Keramik, wurden nicht beobachtet. Am 13.12.2005 wurden sämtliche Bohrpunkte einnivelliert.

FV: NIhK

J. Ey / F.-W. Wulf

224 Süpplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süpplingenburg,
Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

Frühes bis hohes Mittelalter:

Im Spätsommer 2005 wurde die Testgrabung in der mittelalterlichen Dorfstelle am Petersteich östlich von Süpplingenburg durch die Kreisarchäologie Helmstedt fortgesetzt (s. zuletzt Fundchronik 2004, 115 f. Kat.Nr. 202). Auf einer Erweiterungsfläche nach Süden von 10 x 20 m, auf der sich nach dem Luftbildbefund drei Grubenhäuser abzeichneten, konnten neben zahlreichen Pfosten- und Grubenbefunden tatsächlich fünf Grubengrundrisse dokumentiert und ihre Untersuchung begonnen werden. In eiszeitlichem Kies, ca. 70 cm unter Oberboden und 95 cm unter heutiger Oberfläche eingetieft, lag ein Nordwest–Südost-orientierter Grundriss von ca. 4 x 4,50 m (Befund 117), der auf der nordöstlichen Längsseite eine halbkreisförmige Ausbuchtung von 1,20 m Länge besaß. Diese erwies sich als Feuerungsbereich, der sich durch starke Holzkohlekonzentration, eine größere Konzentration gebrannten Lehms in plattiger horizontaler Lage und oxidierten Kieses im Außenbereich zu erkennen gab. Offensichtlich gehörte dieser Feuerungsbereich zur ursprünglichen Funktion des Hauses und dürfte die außerhalb der eigentlichen Überdachung gelegene Esse einer Schmiede gewesen sein. Nach der Keramik zu urteilen, die der frühen unregelmäßig gebrannten Kugelkopfkeramik zuzurechnen ist, gehört der einphasige Grundriss in das 11. Jh. Dies unterstreicht auch das Fragment eines eisernen Reitersporns, offensichtlich ein Halbfabrikat, der sich in der Nähe des Feuerungsbereiches ca. 20 cm über der Basis fand (Abb. 263). Zwei röhrenförmige



Abb. 263 Süpplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 224)
Fragment eines eisernen Reitersporns (Halbfabrikat?)
aus Grubenhause 117. (Foto: M. Bernatzky)

Knochenartefakte, die aus den Knochen von größeren Wasservögeln, vermutlich Schwan, geschnitten worden sind, könnten Teile von Nadelbüchsen gewesen sein, zumal sich in einer Röhre noch das Fragment einer Eisennadel befand.

Ein weiterer sehr flach, maximal 15 cm unter Oberboden, eingetiefter, Nordwest–Südost-orientierter Grundriss (Befund 118) mit sechs Pfosten maß nur knapp 3 x 3 m und ließ keine Rückschlüsse auf seine ehemalige Nutzung zu. Er wurde von Befund 117 überschnitten.

Ungewöhnlich tief war ein weiteres Ost–West/Nord–Süd-orientiertes ca. 6,50 x 5,50 m messendes Grubengrundriss (Befund 52) mit 1,20 m unter Oberboden und ca. 1,50 m unter heutiger Oberfläche eingetieft. Ungewöhnlich waren auch die zahlreichen Nutzungshorizonte, die sich hier nachweisen ließen. Im untersten Horizont mit einer Grundfläche von ca. 4 x 2,50 m, der nochmals in zwei Phasen zu unterteilen ist, fand sich in der Nordost-Ecke ein gut erhaltener zweiphasiger Ofenbefund. Die kleine Brennkammer des oberen Ofens besaß nur 45 x 25 cm Innenmaß und war an der Basis mit einem flachen Sandstein ausgerüstet (Abb. 264 F). Eine ca. 10 cm starke Lehmwand bildete die Ofenwandung; die Kuppel war offensichtlich aus faustgroßen Gerölle aufgeschichtet. Die Wandung war innen nur angeziegelt, sodass ein Großteil des Lehms seitlich herabgedrückt war. Die Brennkammer des unteren Ofens war mit 30 cm nur unwesentlich breiter. Soweit zu urteilen, war die Ofenkammer hier komplett aus Geröllsteinen aufgebaut worden. Die Funktion des Ofens ist bisher ungeklärt. Auffällig ist, dass die zugehörigen Nutzungshorizonte des Grubenhauses stark holzkohlhaltig sind und den

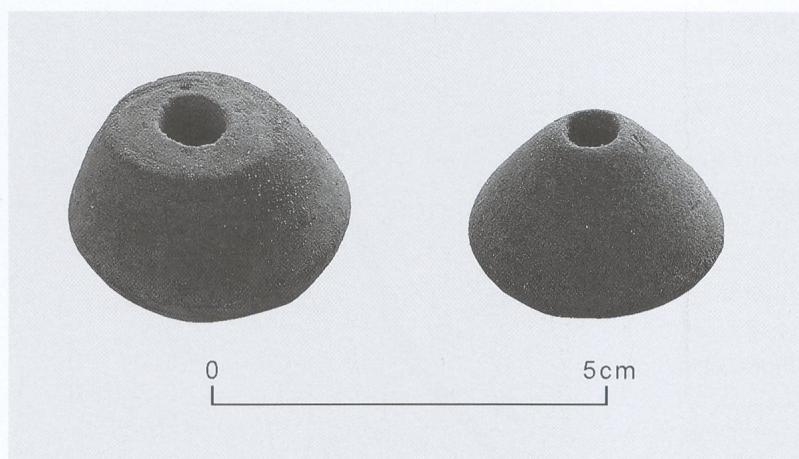


Abb. 267

Süppingenburg FStNr. 9,
Gde. Süppingenburg,
Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 224)
Spinnwirbel und Glasperle des 9. Jhs.
aus Grubenhaus 121.
(Foto: M. Bernatzky)

Eindruck erwecken, als hätte man immer wieder die Ofenasche auf dem Fußboden verteilt. Dem unteren Horizont ist eine bronzene Rechteckfibel mit Plateau und kreuzförmiger Glasflusseinlage zuzuweisen, die in das 10./11. Jh. gestellt werden kann (Abb. 265 F). In der Auffüllung bis zum nächsten Niveau fand sich ein bronzenes rechteckiges Beschlagstück mit Strichverzierung (Abb. 266 F).

50 cm über dem untersten Nutzungsniveau konnte eine weitere deutliche Nutzungsschicht dokumentiert werden, die mit der Neugründung von Wandpfosten auf etwas erweiterter Grundfläche von ca. 4,50 x 3,50 m einhergeht. Nach Ausweis der Keramik gehört dieses Niveau in das 11./12. Jh. Weitere 50 cm höher schließlich ist die jüngste Ausbauphase des Hauses festzustellen. Die Grundfläche ist deutlich erweitert auf ca. 6,50 x 5,50 m und kräftige schräg nach außen gestellte Pfostengruben zeugen von der Umbauphase, die der Zeit um 1200 zuzuweisen ist. Interessanterweise ist dieses Grubenhaus über einen Zeitraum von mehreren Generationen genutzt und immer wieder umgebaut worden. Dies spricht dafür, dass dem Gebäude eine spezialisierte Funktion zukam, die über einen großen Zeitraum des Bestehens des Dorfes gleich geblieben ist.

Ein weiteres Grubenhaus (Befund 195) lag im rechten Winkel unmittelbar benachbart zu Befund 52, wobei die jüngste Phase von Befund 52 in die Füllung von Befund 195 eingeschnitten war. Auch hier war in der südöstlichen Ecke ein Ofen zu dokumentieren, dessen Kuppel, wie in anderen Befunden der Siedlung beobachtet, aus trocken aufgemauerten Feldgesteingeröllen bestand. Das Haus ist dem 11. Jh. zuzuweisen.

Ein fünftes Grubenhaus schließlich (Befund 121) war deutlich älter als die vorhergehenden Befunde und nur 30 cm unter Oberboden eingetieft. Seine Abmessungen betragen ca. 3,50 x 3,50 m. Die nur sehr undeutlich zu erkennenden Pfostenstellungen

lassen einen 6-Pfosten-Bau rekonstruieren. Die Funde auf der Basisschicht, zwei sorgfältig gearbeitete Spinnwirbel und das Fragment einer roten Glasperle, sprechen für eine Datierung in das 9. Jh. (Abb. 267): Mit diesem Befund liegt der bisher älteste der Siedlung am Petersteich vor. Mit großer Wahrscheinlichkeit reichen somit die Anfänge der Siedlung bis in die karolingische Zeit zurück.

Lit.: GRUNWALD, Reg.Bez. Braunschweig 2000, 95 f. Kat.Nr. BS 193, Abb. 63 u. 64.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

225 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 1, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit bis Hochmittelalter:

Im Gebiet der Samtgemeinde Thedinghausen hat ein Sammler Keramik verschiedener Zeitstellungen aufgesammelt. Das älteste Stück ist die Wandscherbe von einem endneolithischen Becher (Abb. 268,1), und auch der breite Ösenhenkel (Abb. 268,2) mag ins Neolithikum gehören. Wohl in die jüngere Bronzezeit gehörnen die mit dicht gesetzten flächendeckenden Fingerkniffen verzierten Scherben (Abb. 268,3–5), die sich in schrägem Schwung um das Gefäß herum ziehen und nach oben von mehreren waagerechten Fingertupfenreihen abgeschlossen werden, während die Wandscherbe mit eingeritztem Dreieck und Delle unter der Dreiecksspitze (Abb. 268,6) und einige Ränder (Abb. 268,7–10) schon in die ältere vorrömische Eisenzeit datieren. Noch jünger sind die Randscherben (Abb. 268,11–20) aus der älteren römischen Kaiserzeit. Die Oberflächen der meisten dieser Scherben sind stark in Mitleidenschaft gezogen, wohl weil sie in einem ehemaligen Altarm der Weser vom Wasser transportiert wurden. Das gilt auch für andere fingertupfenverzierte Scherben (Abb. 268,21–24), sodass sie wohl

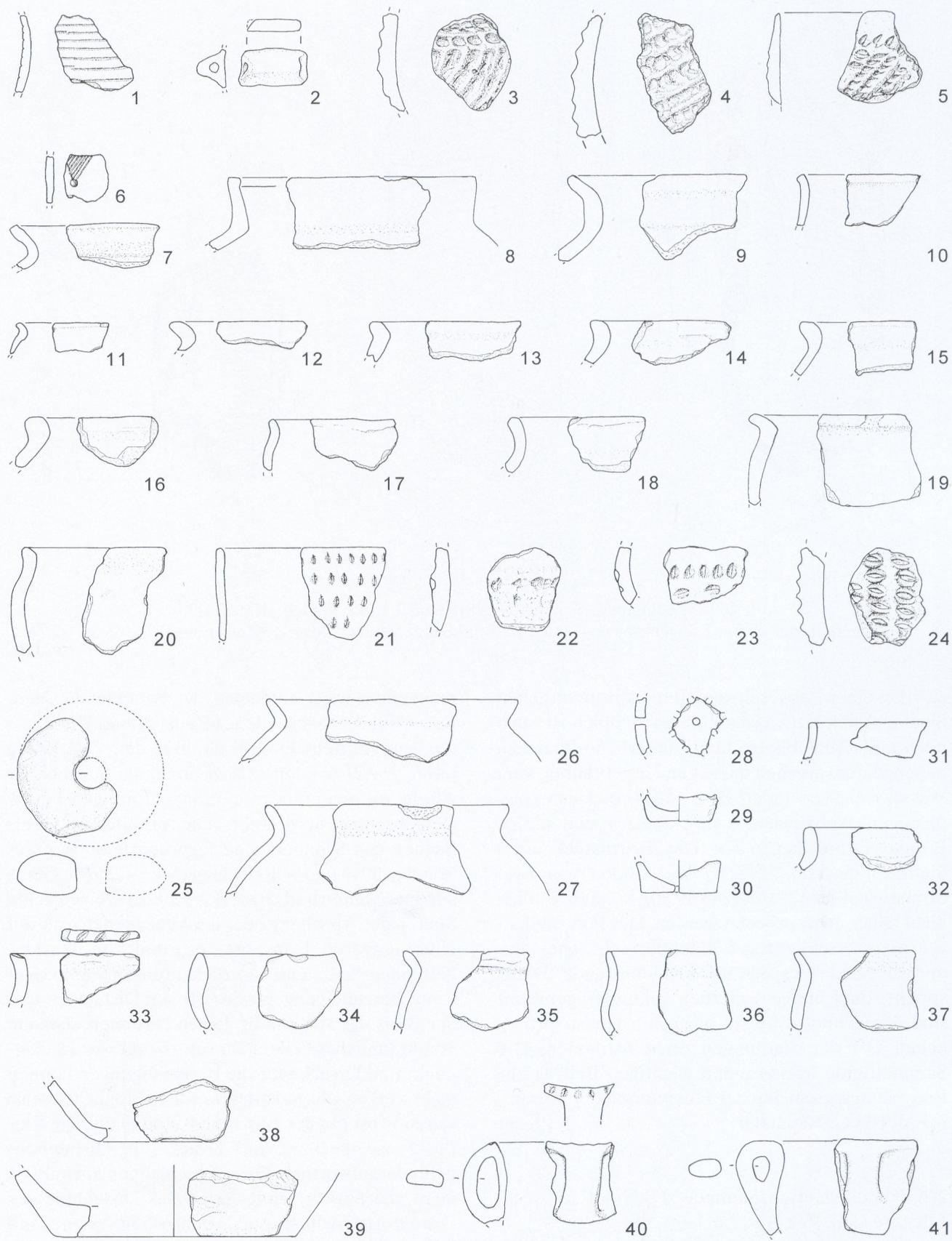


Abb. 268 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 1, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 225) 1 Wandscherbe eines endneolithischen Bechers, 2 breiter Ösenhenkel, wohl neolithisch, 3–5 flächendeckend mit Fingerkniffen verzierte Scherben, wohl jüngere Bronzezeit, 6–10 Wandscherbe und einige Ränder der vorrömischen Eisenzeit, 11–20 Randscherben der älteren römischen Kaiserzeit, 21–24 fingertupfenverzierte Scherben aus der kaiserzeitlichen Siedlung, 25–27 ringförmiges Webgewicht und einige Ränder des frühen bis hohen Mittelalters, 28 Scherbe eines Siebgefäßes, 29.30 Böden von zwei Miniaturgefäßen so-wie 31–41 weitere Teile von Gefäßen können zeitlich nicht näher angesprochen werden. M. 1:4. (Zeichnung: A. Ratuschniak-Schulte)

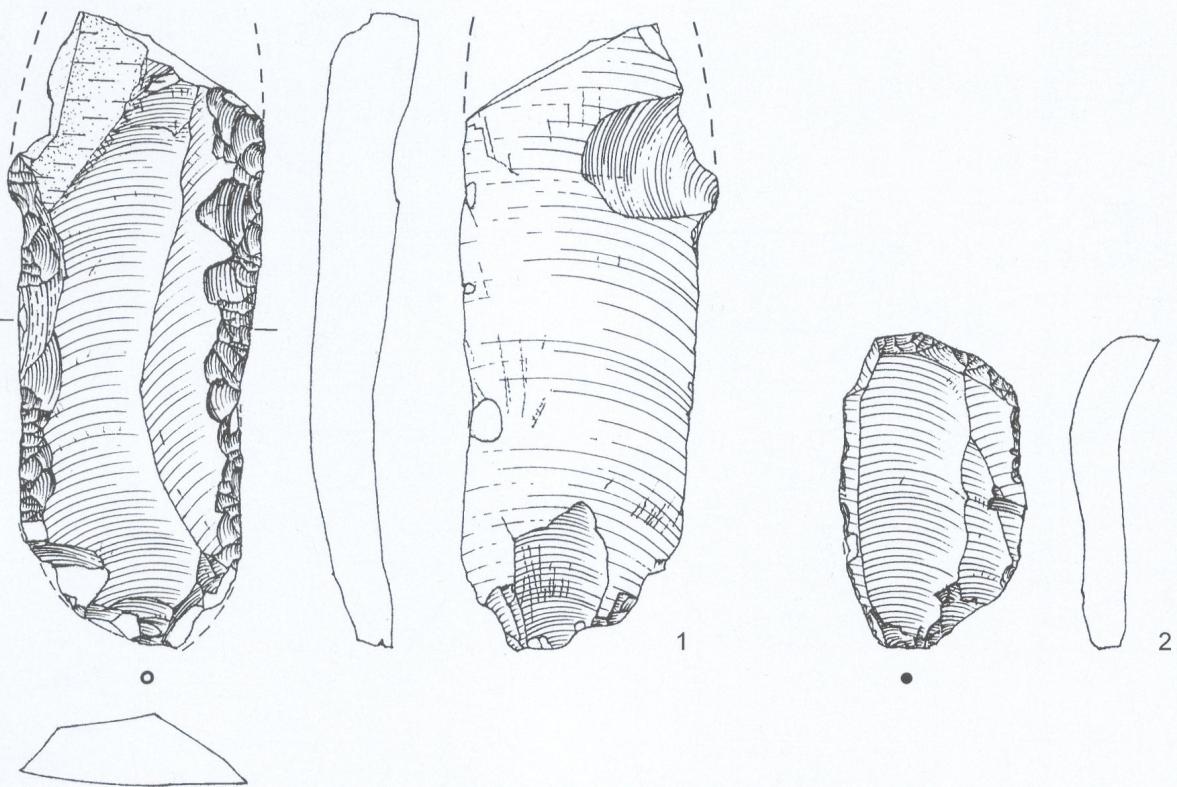


Abb. 269 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 226)
1 undatierter kurzer Klingenkratzer, 2 mittelpaläolithischer Schaber. M. 1:1. (Zeichnung: Kl. Breest)

zu derselben abgeschwemmt kaiserzeitlichen Siedlung gehören werden. Wahrscheinlich ist auch noch eine früh- bis hochmittelalterliche Phase zu fassen; dafür sprechen das sekundär gebrannte, vom Wasser völlig verrundete Bruchstück von einem ringförmigen Webgewicht (Abb. 268,25) und einige Ränder (Abb. 268,26,27). Das Bruchstück eines Siebgefäßes (Abb. 268,28) und Böden von zwei Miniaturgefäßen (Abb. 268,29,30) können zeitlich nicht näher angesprochen werden. Der Fundstellencharakter erschließt sich nicht so recht, aber vermutlich handelt es sich um Siedlungsfunde. Dafür spricht, dass einige Scherben sekundär gebrannt sind. Der Fundort dürfte nicht mit dem ursprünglichen Ort der Siedlungen übereinstimmen. Die Sammelfunde leisten einen wichtigen Beitrag zur Besiedlungsgeschichte der Flussmarsch der Weser.
F, FM, FV: G. Neumann
J. Precht

226 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

**Altsteinzeit bis Bronzezeit
und unbestimmte Zeitstellung:**
Auf einer relativ großen Fläche, die hier der Einfachheit halber zu einer einzigen Fundstelle zusam-

mengefasst wird, entdeckte der Sammler G. Neumann Funde verschiedener Zeitstellung. Die ältesten sind mittelpaläolithisch. Bei dem Werkzeug (Abb. 269,2) handelt es sich um einen Schaber. Er wurde aus einem dickeren klingenförmigen Feuersteinabschlag hergestellt. Die erhaltenen Oberflächen des Schabers sind lagerungsbedingt graubraun gefärbt und weisen einen gleichmäßigen Glanz auf. Die Kanten und Grate des Schabers zeigen keine Spuren der Abrollung oder des Verschleifens, die auf einen längeren Transport des Fundes in den einbettenden Sedimenten zurückzuführen wären. Rezente Beschädigungen, wie z. B. am Distalende und der Basis des Artefaktes, lassen erkennen, dass ein graubräunlicher Feuerstein verarbeitet wurde. Zeitpunkt und Ursache für die Beschädigungen können nicht verlässlich gedeutet werden. Möglicherweise waren Frost (an der Basis) und geodynamische Einflüsse wie mechanischer Druck (am Distalende) dafür verantwortlich. Diese Beschädigungen müssen nicht gleichzeitig erfolgt sein. Das Distalende der Grundform ist nicht nur abgebrochen, es entstand linkslateral außerdem eine Absplissbahn, die an einen Stichelschlag erinnert, jedoch ebenfalls auf natürlichen Einfluss zurückzuführen ist. An dieser Stelle blieben eine kleine Kortexfläche und linkslateral in geringem Abstand auch der Rest einer

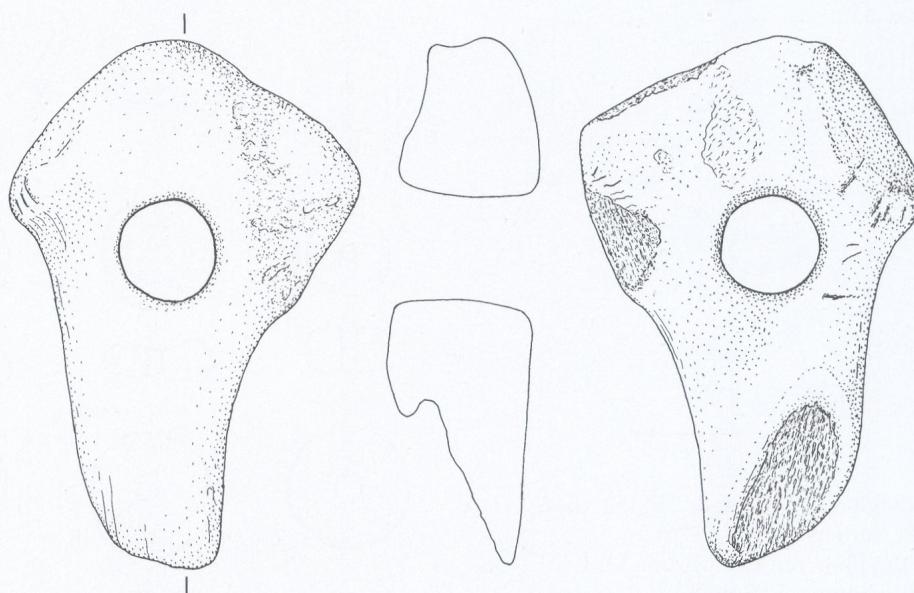


Abb. 270 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 226)
Mittel- oder jungsteinzeitliche Geweihaxt. M. 1:2. (Zeichnung: A. Boneff)

alten rötlichbraun patinierten Kluftfläche stehen. Als ein weiteres Indiz für die wahrscheinlich nur geringe Umlagerung des Schabers könnte die recht gut erhaltene Schärfe der retuschierten Lateralen gewertet werden. Moderne Beschädigungen sind in nur minimalem Umfang vorhanden.

Rechtslateral weist der Schaber eine annähernd gerade Arbeitskante auf, die als Schneide eines Messers gedeutet werden könnte. Die retuschierte Schneide bildet mit der Ventralfäche einen um 45° spitzen Winkel. Die Retusche der Schneidenkante greift relativ flach in das Feuersteinmaterial hinein. Linkslateral erhielt das Messer eine etwas steilere, ebenfalls mehr gerade als konvex verlaufende retuschierte Kante, in die partiell die schon erwähnte alte rötlichbraun patinierte Kluftfläche einbezogen wurde. Diese retuschierte Kante ist wahrscheinlich als Rücken zu interpretieren. Das Fundstück könnte als Messer und nicht als Doppelschaber angesprochen werden. Die zur Anwendung gekommene Abschlagtechnik zur Gewinnung dieser klingenförmigen Grundform lässt sich aufgrund der Beschädigungen an der Basis nicht näher beschreiben. Die Altersstellung dieses Werkzeuges dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit weichselkaltzeitlich sein. Ein ähnlich hergerichtetes Artefakt – eine als Schaber bezeichnete Form – befindet sich z. B. unter den Ausgrabungsfunden der in die Weichsel-Kaltzeit datierten Station Salzgitter-Lebenstedt (TODE 1982, 63 Taf. 82,2) und wird dort als „Doppelschaber-Klinge (ungehörliche Form)“ beschrieben.

Der kurze Klingenkratzer (Abb. 269,1) aus grauem Feuerstein ist bis auf leichte lagerungsbedingte Beschädigungen an den Lateralen vollständig erhalten. Er weist an den Oberflächen mäßigen Glanz auf. Linkslateral erfuhr der Kratzer eine rezente Beschädigung.

Die Zeitstellung dieses Kratzers mit konvexer Kappe ist nicht bestimmbar.

Ins Mesolithikum oder Neolithikum datiert eine Geweihaxt (Abb. 270), die aus der Abwurfstange eines Rothirsches gearbeitet wurde. Für das leicht ovale Schaftloch wurde zunächst die Compacta von beiden Seiten angebohrt, dann die Spongiosa im Inneren herausgebrochen. An der Wandung haben sich stellenweise Holzreste von der Schäftung erhalten. Die Oberflächenstruktur des Geweis ist größtenteils zerstört, an einigen Stellen sind Bearbeitungsspuren in Form von Ritzlinien erhalten, wie man sie mit Feuersteingeräten herstellen kann. Einige dunklere Bereiche können verkohlt sein; einige Partien sind leicht poliert. An der Arbeitskante sind keine Bearbeitungsspuren mehr erkennbar; einige Bereiche besitzen ebenfalls Politur. Die ungleiche Abnutzung der beiden Seiten der Arbeitskante und die ungleiche Verrundung des Bohrloches lassen auf eine stärkere Beanspruchung der medialen Seite schließen, wahrscheinlich weil sich der Schaft auf dieser Seite befand.

Ein Sprossenende vom Geweih eines Rothirsches, das distal grob zugerichtet wurde, wurde intensiv benutzt, denn die Bearbeitungsspuren sind durch

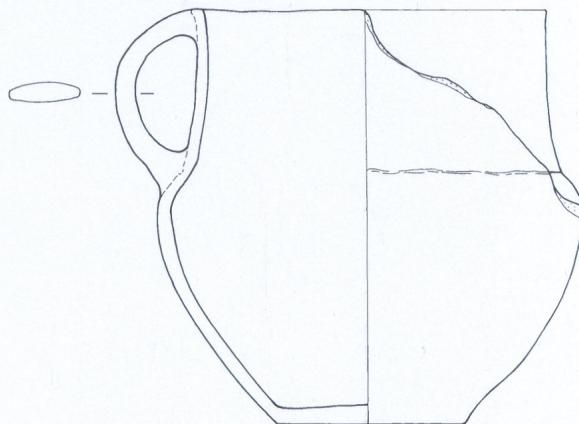


Abb. 271 Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 2,
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 226)
Henkelgefäß der jüngeren Bronzezeit. M. 1:4.
(Zeichnung: A. Boneff)

eine starke Politur überprägt. Artefakte dieser Art kommen häufig in neolithischen Zusammenhängen vor und werden dort als Druckstäbe gedeutet. Aus der jüngeren Bronzezeit stammt das sehr gut erhaltene Henkelgefäß (Abb. 271). Es ist 16 cm hoch, der größte Durchmesser liegt am Bauch und beträgt 16 cm. Das Gefäß aus schwarzem quarzgemagerten Ton hat eine sorgfältig geglättete Oberfläche und weist Spuren eines sekundären Brandes auf. Da der Inhalt verloren gegangen ist, kann keine Aussage zur Funktion gemacht werden.

Außerdem wurden an dieser Stelle mehrere Spinnwirbel (Abb. 272,4–9), ein Miniaturgefäß (Abb. 272,3), eine halbe Bernsteinperle (Abb. 272,1), das Bruchstück einer weiteren scheibenförmigen Bernsteinperle mit Bronzerest in der Durchbohrung (Abb. 272,2) und ein silberner Fingerring gefunden. Zeitlich nicht bestimmbar sind eine am distalen Ende spitz zugerichtete und fein überschliffene Knochenspitze aus dem Schienbein von Hausschaf oder Hausziege und ein an beiden Seiten abgetrenntes (gesägtes?) Stück vom Geweih eines Rothirsches, vielleicht das Halbfabrikat eines Handgriffes.

Weiter wurden einige unbearbeitete Knochen- und Geweihstücke gefunden: ein Stück Geweih oder Rippe einer unbestimmbaren Tierart und eine Abwurfstange vom Rothirsch. Die Funde erweitern die Kenntnis der Besiedlungsgeschichte der Flussmarsch der Weser ganz wesentlich.

Lit.: TODE, A. 1982: Der altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt. Fundamenta A/11. Köln, Wien 1982.

F, FM, FV: G. Neumann
Kl. Breest / H.-Chr. Küchelmann / J. Precht

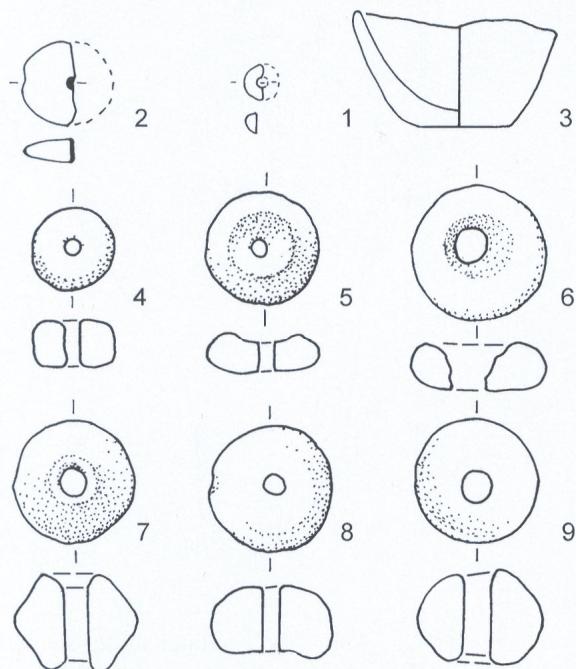


Abb. 272 Thedinghausen, Samtgde.,
FStNr. oF 2, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 226)
1,2 Bruchstücke von zwei Bernsteinperlen,
3 Miniaturgefäß, 4–9 Spinnwirbel. M. 1:2.
(Zeichnung: A. Boneff)

227 Todtshorn FStNr. 62, Gde. Otter, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Alt- und Mittelsteinzeit:

Im Berichtsjahr wurden auf der bekannten Fundstelle einige Dutzend Feuersteinartefakte gesammelt. Es handelt sich u. a. um eine Brommespitze der späten Altsteinzeit (Abb. 273,1), von der die Spitze abgebrochen ist. Außerdem konnten mehrere Kratzer (Abb. 273,2–5) gefunden werden, die möglicherweise auch in die späte Altsteinzeit datieren wie z. B. ein Doppelkratzer (Abb. 273,2). Unter den mittelsteinzeitlichen Artefakten befinden sich ein ungleichschenkliges Dreieck, ein Trapez und ein kleines Scheibenbeil (Abb. 274,1–3).

Lit.: BREEST, Kl.: Alt- und mittelsteinzeitliche Funde aus der Umgebung von Tostedt, Ldkr. Harburg. Die Sammlung Albert Bartels. NNU 73, 2004, 3–6.
F, FM: J. Kludas; P. Pries; FV: privat Kl. Breest

228 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Bronzezeit, römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit:

In dem geplanten Wohnbaugebiet „An der Mühle“ wurden die noch übrigen Befunde der letztjährigen

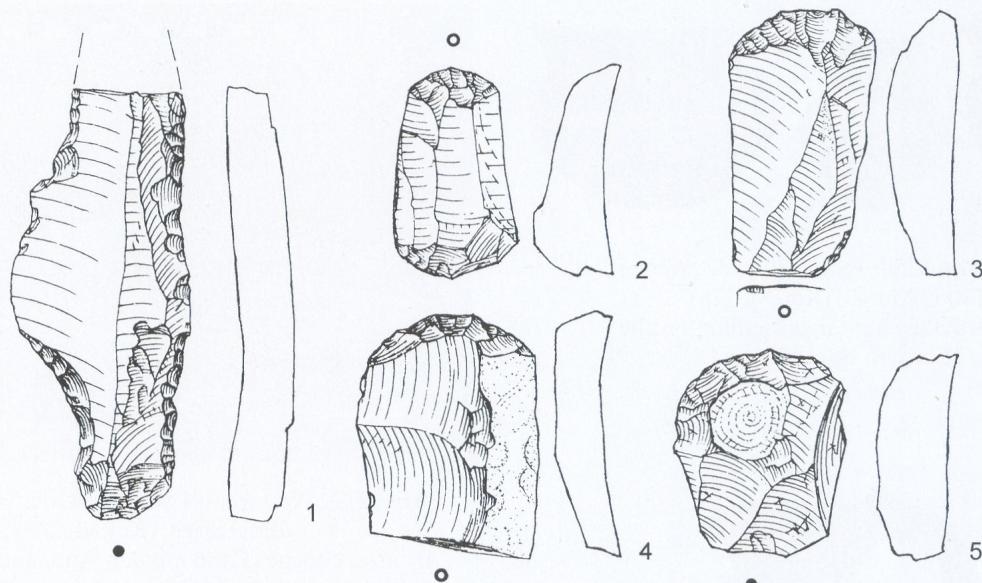


Abb. 273 Todtshorn FStNr. 62, Gde. Otter, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 227)
1 Fragment einer Brommespitze, 2 Doppelkratzer, 3–5 Klingen- und Abschlagkratzer. M. 1:1.
(Zeichnung: Kl. Breest)

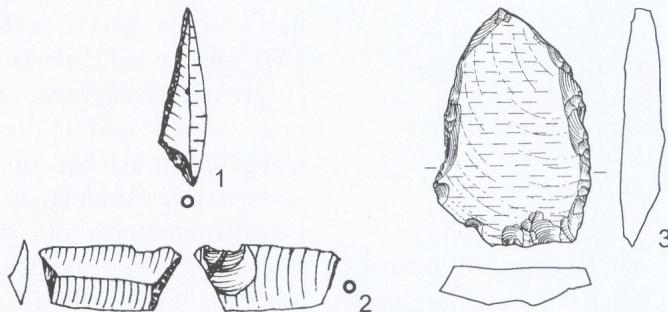


Abb. 274 Todtshorn FStNr. 62, Gde. Otter, Ldkr. Harburg (Kat.Nr. 227)
1 Dreieck, 2 Trapez, 3 Scheibenbeil. 1.2 M. 1:1, 3 M 1:2. (Zeichnung: Kl. Breest)

Grabungsfläche (s. Fundchronik 2004, 100 f. Kat.Nr. 180) abschließend untersucht. Darunter war auch eine große Wasserstelle, die einen oberen Durchmesser von 8 m und eine Tiefe von 2,60 m besaß. In ihrem Zentrum befand sich ein noch ca. 1 m hoher, dreieckig verdrückter, massiver Holzeinbau. Neben diesem, in der Verfüllung der Baugrube, steckte der noch 0,70 m lange Rest einer Leiter mit dem Ansatz der unteren Sprosse. Die zahlreichen Eichenhölzer konnten aufgrund von Wachstumsanomalien dendrochronologisch nicht datiert werden.

Südlich angrenzend wurde ein neues Areal von 3 150 m² Größe freigelegt. Dabei kamen mehr als 1 000 Befunde zutage, womit deren Gesamtzahl jetzt 3 500 übersteigt. Mit Gehöft- und Wassergebächen,

Siedlungs- und Werkgruben sowie Verfärbungen von Zäunen setzte sich das bekannte Spektrum der Befunde fort. Wenigstens drei neue Wohnstallhäuser wurden erfasst; hinzu kommen vier Grubenhäuser und ein kleiner Brunnen. Erwähnenswert ist eine rechteckige Süd-Nord-gerichtete Grube, bei der es sich aber wohl nicht um ein Grab handelt: In ihrer südwestlichen Ecke steckten dicht beieinander und mit der Mündung nach unten zwei Miniaturgefäß; direkt daneben lagen stark verdrückte Scherben eines nur wenig größeren dritten Gefäßes (Abb. 275). In einer weiteren Grube wurde das Oberteil eines Henkelkruges (Abb. 276) gefunden, der zu den römischen Importfunden zu rechnen ist. Solches gilt auch für ein Ziegelbruchstück, das wie die Funde



Abb. 275 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 228)
Miniaturgefäße aus einer Siedlungsgrube.
(Foto: R. Bärenfänger)

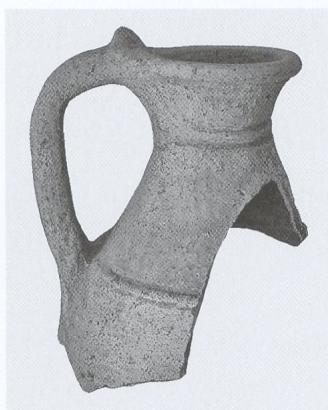


Abb. 276 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 228)
Bruchstück eines vermutlich importierten Henkel-
kruges aus einer Siedlungsgrube.
(Foto: R. Bärenfänger)

von Schweindorf (FStNr. 9; vgl. Kat.Nr. 220) formal und von der Machart her mit den römischen *tegulae* vergleichbar ist.

Während im benachbarten Nenndorf (FStNr. 33; s. Fundchronik 2000, 96 f. Kat.Nr. 115) zwischen den kaiserzeitlichen Befunden ein Hausgrundriss der Bronzezeit zutage gekommen ist, wurde in Westerholt nun eine Bestattung dieser Zeitstellung erfasst. Die exakt West–Ost-gerichtete Grube maß 2,10 x 1,30 m und mutete damit wie ein Körpergrab an (Abb. 277). Innerhalb der Grube war eine anscheinend von vergangenem organischen Material herührende dunkle Verfärbung von etwa 2,00 x 0,90 m Größe zu beobachten. Auf diesem Niveau kamen jedoch erste Leichenbrandstücke zutage, die sich knapp oberhalb der Grubensohle mittig konzentrierten. In diesem Bereich lagen auch die korrodierten Überreste einer Bernsteinperle, die den einzigen Fund in dem Grab darstellt. Insgesamt wurden 495 g Leichenbrand aus der Grabgrube geborgen. – OL-Nr. 2410/3:52

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

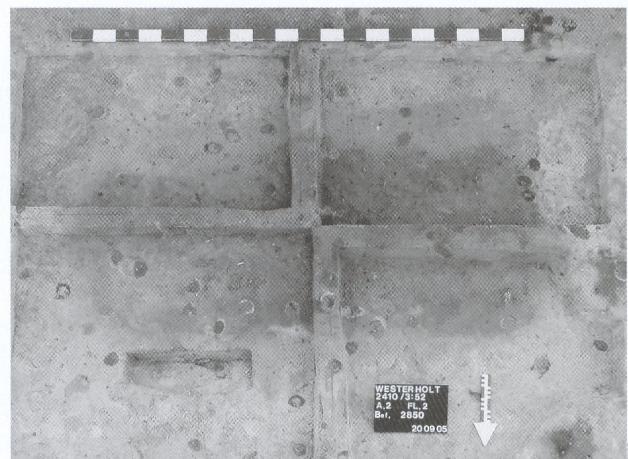


Abb. 277 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 228)
Bronzezeitliches Grab mit den Außenmaßen einer
Körperbestattung, das jedoch nur Leichenbrand enthielt.
(Foto: A. Prussat)

229 Westerlinde FStNr. 5, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Vorrömische Eisenzeit bis spätes Mittelalter:

1991 wurden bei Erdarbeiten innerhalb eines im 18. Jh. erbauten Bauernhauses frühgeschichtliche Keramikscherben und Hüttenlehm geborgen und als frühgeschichtlich bedeutend erkannt. Das sorgfältig aufbewahrte Fundmaterial wurde dem Verfasser als Beaufragtem für die Archäologische Denkmalpflege erst jetzt gemeldet. Über die Stratigraphie im nur etwa 4 m² großen Erdaufschluss gibt es leider keine Photos oder Zeichnungen. Da der Fundplatz innerhalb des Wohnbereiches liegt, ist eine Sondierungsgrabung zurzeit nicht möglich. Einer der beiden Finder kann sich zwar an einzelne Schichten im Profil der Baugrube entsinnen, leider ist es ihm aber nicht mehr möglich, diese Schichten zu konkretisieren.

Die Annahme mehrerer, sich überlagernder Siedlungsperioden wird durch die unterschiedliche Zeitstellung der Keramikscherben bekräftigt. Vier große, im Bruch scharfkantige Randstücke, zwei Fragmente eines Standbodens sowie diverse Wandungsscherben stammen von drei verschiedenen Gefäßen aus dem späten Mittelalter (grau-blaue Irdeware des 15. Jh.s).

Zwei Randscherben der römischen Kaiserzeit konnten geborgen werden. Mehrere 10–14 mm dicke Wandungsscherben haben eine für kaiserzeitliche Gebrauchskeramik charakteristische, aufgeschickte Oberfläche.

Ein relativ großes dickwandiges Gefäßfragment weist Merkmale der frühen Seedorfphase auf. Der aufgesetzte Henkel bildet eine kleine Öffnung, durch die der Topf mit einer Schnur aufgehängt werden konnte. Ein aus zwei Einzelscherben zusammengesetztes Gefäßfragment hat einen Fingertupfenrand, wie er für die ältere vorrömische Eisenzeit typisch ist. Einen sicheren Beweis für einen frühgeschichtlichen Siedlungsplatz stellt dieser zeitlich heterogene Fundkomplex allein für sich genommen nicht dar. Allerdings gibt es weitere Fakten, die die Vermutung eines alten Siedlungsplatzes stützen. Nur etwa 1 500 m nordwestlich des Fundplatzes liegt die mittelalterliche Wüstung + Heinzem, in der eine ältere kaiserzeitliche Siedlungsperiode nachgewiesen werden konnte (Hohenassel FStNr. 105; s. Fundchronik 2003, 207 Kat.Nr. 320). Beide Siedlungsplätze sind zwar durch die ehemals sumpfig-moorige Niederung des Asselgrabens getrennt, allerdings wurden hier nach Auskunft eines Landwirts vor einigen Jahren auf einem Streifen orts-fremde Steine hochgepflügt, die auf einen alten befestigten Weg hindeuten. Es handelt sich möglicherweise um eine Verbindung zu der nördlich des Asselgrabens liegenden Siedlungskammer, zu der auch +Heinem gehörte.

F: H.-H. Bock, W. Forche; FV: H.-H. Bock
P. Eckebricht

230 Wunstorf FStNr. 37, Gde. Stadt Wunstorf,
Region Hannover, Reg.Bez. H

Hohes bis spätes Mittelalter:
Südlich der Spreensburg (FStNr. 35; s. Fundchronik 2004, 117 f. Kat.Nr. 204, Abb. 194) wurde im Bereich kleinerer Acker- und Gartengrundstücke eine systematische Begehung durchgeführt. Anlass hierzu gaben Altfunde im Historischen Museum am Hohen Ufer in Hannover, die der ehemalige Museums-

direktor Helmut Plath 1956 gesammelt hatte und die aufgrund einiger Besonderheiten zunächst die Vermutung nährten, hier könne der Standort einer hochmittelalterlichen Töpferei gelegen haben.

Die im März 2005 durchgeführte Begehung erbrachte jedoch keine Hinweise auf einen Töpfereistandort, vielmehr ergab sich das „typische“ Bild einer mittelalterlichen Wüstungsstelle. Die Funde streuten zu beiden Seiten der Fährstraße auf einer Fläche von insgesamt ca. 100 x 225 m. Heute verschollene Altfunde von 1933 zeigen, dass sich die Fundstelle noch ca. 100 m weiter nach Westen bis nahe an einen ehemaligen Arm der Westaue erstreckt. Eine weitere Ausdehnung nach Osten entlang der Fährstraße ist anhand einer alten Flurkarte des 18. Jh.s, die in diesem Teil der Feldmark eine auffällig kleinteilige Parzellierung zeigt, ebenfalls anzunehmen. Dieser Bereich wird heute von Schrebergärten eingenommen und konnte nicht abgesucht werden.

Das Fundmaterial umfasst vor allem Keramik des 12.–13./14. Jh.s (370 Fragmente), wobei sich die Faststeinzeuge und Steinzeuge auf den Bereich südlich der Fährstraße konzentrieren. Da die ältere Kugeltopfware mit 27 Fragmenten nur schwach vertreten ist, zeichnet sich anhand der Lesefunde zunächst eine relativ späte Gründung der Siedlung ab. Doch ist das Ergebnis einer einzigen Begehung noch nicht als repräsentativ zu bewerten. Anhand der Flurkarten und schriftlicher Quellen kann der Siedlungsplatz mit dem ehemaligen Kirchdorf Hemmendorf identifiziert werden, das bislang von der Lokalforschung 500 m weiter südlich lokalisiert wurde.

Lit.: GÄRTNER, T.: Die mittelalterliche Wüstung Hemmendorf bei Wunstorf, Region Hannover. NNU 75, 2006, 161 – 172.

F: T. Gärtner; FV: z. Zt. privat, später LMH
T. Gärtner